



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

Die Kathedrale von Zips

im Kontext romanischer und gotischer Sakralbauten im

Königreich Ungarn

Verfasser

Martin Švec

angestrebter akademischer Grad

Magister der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 2013

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 315

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Kunstgeschichte

Betreuerin:

Univ. Doz. Dr. Barbara Schedl

Inhalt

Kapitel 1: Einführung in die Problematik	3
1.1 Einleitung	3
1.2 Aktueller Forschungsstand	4
1.3 Identifizierung der Forschungslücke	7
1.4 Formulierung der leitenden Forschungsfrage	8
1.5 Wissenschaftliche Hypothese	9
1.6 Methode	9
1.7 Ziel	11
Kapitel 2: Das Hauptobjekt der Forschung – Die Kathedrale des hl. Martin in Zipser Kapitel	12
2.1 Die historischen Umstände der Errichtung des Zipser Kapitels	12
2.2 Das Zipser Kapitel in den Urkunden	20
2.2.1 Inhalte der ausgewählten Urkunden	20
2.3 Baubeschreibung	23
2.4 Baugeschichte	29
2.4.1 Die erste Bauphase: Vorgängerbau	29
2.4.2 Die zweite Bauphase: bis 1241	30
2.4.3 Die dritte Bauphase: 1273–1291	32
2.4.4 Die vierte Bauphase: das 14. Jahrhundert	33
2.4.5 Die fünfte Bauphase: Spätgotik	34
2.4.6 Die sechste Bauphase: Renaissance	36
2.4.7 Die siebte Bauphase: das 18. Jahrhundert – Erhebung zum Bistum	36
2.4.8 Die achte Bauphase: Historismus	38
2.4.9 Die neunte Bauphase: das 20. Jahrhundert	39
2.4.10 Die zehnte Bauphase: Gegenwart	40
Kapitel 3: Verwandte architektonische Konzepte	41
3.1 Der architektonische Kontext der konzeptuell verwandten Sakralbauten der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts in der Slowakei	41
3.1.1 Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt in Bíňa	43
3.1.2 Die Allerheiligenkirche in Diviaky nad Nitricou	48
3.1.3 Die Marienkirche in Diakovce	51
3.1.4 Die Kirche des hl. Jakobus des Älteren in Štvrtok na Ostrove	55

3.1.5 Die Kirche des hl. Johannes des Täufers in Rimavské Janovce	61
3.1.6 Die Kirche der hll. Petrus und Paulus in Holice	65
3.2 Doppelturmkirchen: möglicher Anfang der Tradition	69
3.2.1 Die Klosterkirche des hl. Benedikt und der Jungfrau Maria in Hronský Beňadik	69
3.2.2 Die Klosterkirche des hl. Königs Stephan in Bzovík	72
3.3 Die Abteikirche des hl. Martin in Pannonhalma	74
3.4 Die Situation in Herzogtum Österreich	76
Kapitel 4: Ein anderes architektonisches Konzept	86
4.1 Der architektonische Kontext konzeptuell unterschiedlicher Sakralbauten des 13. Jahrhunderts in der Slowakei	86
4.1.1 Die Kirche der Jungfrau Maria, Königin der Engel in Klátova Nová Ves –Sádok	86
4.1.2 Die Knospenkapitelle: Überleitung zu den Kirchen der Sachsen in der Zips	88
4.1.3 Die Kirche des hl. Ladislaus in Spišský Štvrtok	90
4.1.4 Die Heilig-Geist-Kirche in Žehra	92
Kapitel 5: Abschluss und Anhang	96
5.1 Zusammenfassung	96
5.2 Bilder	99
5.3 Literatur	195
5.4 Abbildungsnachweis	204
5.5 Abstract (deutsch und englisch)	209
5.6 Lebenslauf	211

Kapitel 1: Einführung in die Problematik

1.1 Einleitung

Die Kathedrale von Zips zählt zu den vornehmsten und bedeutendsten Kultur- und Kunstdenkmälern der Slowakei. Das Zipser Kapitel hat während seines Bestehens sehr große Erfolge um die allgemeine Entwicklung der ganzen Region Zips erzielt. Und dies gilt nicht nur aus der Perspektive des Christentums, sondern auch für die regionale Amtsstelle, ein Bildungszentrum, einen Gerichtshof¹ und in der Form eines *locus credibilis* auch für ein Notariat.² Der Propst des Zipser Kapitels stellte eine anerkannte Autorität dar und stand in einer ausgesprochen positiven Beziehung zu dem Königshof. Einige Personen in diesem Amt waren Kanzler der Königinnen³ und Erzieher der königlichen Kinder.⁴ Der Zipser Propst wurde oft von den Königen mit verschiedenen Aufgaben als Diplomat beauftragt.⁵

Propst Jakub von Vlková (1284–1301⁶) wurde zum Bischof *ad personam* geweiht⁷ und König Ludwig von Anjou (1342–1382) war bestrebt, in der Zips ein Bistum zu errichten.⁸ Die Erhebung des Zipser Kollegiatkapitels zum Kathedralkapitel erfolgte am 13. März 1776.⁹ Heutzutage ist das Zipser Bistum eines der acht slowakischen Bistümer.¹⁰

¹ Vgl. Dvořák 2003: Urkunden 69, 96, 99, 113, 147 informieren über die Tätigkeit des Kapitels in diesen Bereichen und im königlichen Dienst bis in das Jahr 1300; Kollektiv, Pramene IV. – Urkunden 2, 6, 34, 38, 46, 52, 53, 63, 69, 100, bis 1386; Kollektiv, Pramene V. – Urkunden 3, 6, 11, 15, 113, bis 1437.

² Olejník 2009a, S. 31.

³ Homza 2009, S. 15.

⁴ Homza/Sroka 2009, S. 240.

⁵ Vgl. Dvořák 2003, Urkunde 96, S. 199, Urkunde 99, S. 203 – Der Zipser Propst Matej wird vom König mit der Aufgabe eines Lokators beauftragt.

⁶ Die bei Personen angegebenen Zeiträume beziehen sich auf die jeweiligen Amts- oder Regierungszeiten.

⁷ Labanc 2009, S. 316–317.

⁸ Dvořák 2002, S. 169–170.

⁹ Žifčák 2009b, S. 199.

¹⁰ Vgl. die offizielle Website der römisch-katholischen Kirche der Slowakei, <http://www.kbs.sk/?cid=1117201426> (letzter Zugriff: 11.03.2013): Bistum Nitra, gegr. 880; Bistum Rožňava, gegr. 15.01.1776; Bistum Zips, gegr. 13.03.1776; Bistum Banská Bystrica, gegr. 13.09.1776; Erzbistum Košice, gegr. 09.08.1804; Erzbistum Trnava, gegr. 30.12.1977; Bistum Žilina, gegr. 14.02.2008; Erzbistum Bratislava, gegr. 14.02.2008.

1.2 Aktueller Forschungsstand

Als erster beschäftigte sich Václav Merklas im Jahre 1861 mit der Kathedrale von Zips.¹¹ Die Forschung konzentrierte sich in diesen Jahren vor allem auf die Analyse der Schriftquellen, die der Zipser Historiker Jozef Hradský 1901 in seinem außergewöhnlich detailliertem heuristischem Werk „Initia, progressus ac praesens status Capituli Scepusiensis“ versammelte.¹²

Im Jahre 1930 publizierte Vladimír Wagner in seinem Werk zur slowakischen Kunstgeschichte die Hypothese, dass die ursprüngliche Kirche aus Holz erbaut war.¹³ Er behauptete, dass der steinerne Bau erst nach dem Tatareneinfall (1241/1242)¹⁴ konstruiert wurde, nachdem der hölzerne Vorgänger abgebrannt ist.¹⁵ Für den Abschluss der Bauarbeiten stützte er sich auf das Testament des Propstes Mutimír aus dem Jahre 1273, wo die Fertigstellung des Südturmes erwähnt wird.¹⁶ Als spätesten Zeitpunkt für das Bauende sah er das Jahr 1282, in dem sechs neue Kanoniker des Kapitels erkoren wurden.¹⁷ Der Autor konstatierte, dass konkretere Jahreszahlen zum Baubeginn und Bauabschluss nicht zu Verfügung stehen¹⁸ und die Daten der anderen historischen Ereignisse einen Rahmen bilden, innerhalb dessen der Bau möglicherweise abgeschlossen wurde. Die Kirche rekonstruierte er als eine dreischiffige Halle.¹⁹ Das Langhaus war seiner Meinung nach höher als das Querschiff, den Ostabschluss bildeten drei halbrunde Apsiden.²⁰

Václav Mencl bemerkte 1937 genauso wie Wagner, dass die heutige Kathedrale erst nach der Plünderung der Tataren errichtet wurde.²¹ Auch Mencl überliefert kein Datum für den Anfang der Bauarbeiten, er stützte sich ebenfalls auf das Testament des Propstes Mutimír von 1273. Hier ist es nützlich, Mencl anzuführen: „Weil das Bauwerk weiterhin nach dem unveränderten Plan gebaut wurde, hat man den zweiten Fassadenturm auch noch nach dem Jahr 1273 in dem Übergangsstil errichtet. Der eigentliche Bau wurde also wahrscheinlich in den Jahren 1245–75 erschaffen, was auch aus der Sicht des Stiles passt.“²² Mencl befasste sich in diesem Buch auch mit der Rekonstruktion der romanischen Bauphase. Seine Hypothese steht aber gänzlich im Gegensatz zu dem heutigen

¹¹ Merklas 1861; Stejskal 2009, S. 115; Mencl 1937, S. 264.

¹² Olejník 2009b, S. 161.

¹³ Wagner 1930, S. 16–17.

¹⁴ Kováč u. a. 1998, S. 136.

¹⁵ Wagner 1930, S. 16–17.

¹⁶ Wagner 1930, S. 17.

¹⁷ Wagner 1930, S. 17.

¹⁸ Wagner 1930, S. 17.

¹⁹ Wagner 1930, S. 17.

²⁰ Wagner 1930, S. 17.

²¹ Mencl 1937, S. 257.

²² Mencl 1937, S. 257 (Übs. d. Verf.).

Forschungsstand, wie wir noch sehen werden. Er war der Meinung, dass die Kirche in Form einer querhauslosen dreischiffigen Basilika ausgebaut wurde, wobei das Mittelschiff über die doppelte Höhe der Seitenschiffe verfügte.²³ Die Position des heutigen Triumphbogens hielt er für die ursprüngliche romanische Lösung, genauso wie die östlichen Stirnwände der Seitenschiffe mit den Abdrücken der Gewölben, welche er sogar als romanische Originale bezeichnete.²⁴ Der östliche Abschluss der Kirche war seiner Meinung nach durch drei Apsiden gestaltet, wobei die mittlere sich nicht rund, sondern polygonal darstellte.²⁵ Dazu konstatierte Mencl, dass diese Hypothese erst durch eine archäologische Forschung im Bereich des Presbyteriums und der Sakristei bestätigt werden könnte.²⁶ Weiters beschrieb er ganz genau die einzelnen baulichen Details. Seine theoretische Rekonstruktion der romanischen Bauphase und der Baualtersplan sind in den Abb. 1 und 2 dargestellt.

In den 1960er Jahren trug der auffällige Zustand der Ruine der Zipser Burg zur Notwendigkeit einer systematischen Forschung und der Sanierung der Burg bei.²⁷ Eine großzügig konzipierte archäologische Grabung auf der Zipser Burg hat auch das Zipser Kapitel mit eingeschlossen, sie wurde in den Jahren 1969–1978 unter Andrej Fiala und Adrián Vallašek durchgeführt.²⁸ In dem Bereich des Kapitels wurde vor allem das Pažica-Gelände archäologisch dargelegt.²⁹ Hierbei kamen viele archäologische Funde und architektonische Details zum Vorschein und auf dem Pažica-Gelände wurden die Überreste eines Klosterkomplexes freigelegt.³⁰ Einige archäologische Befunde sind in Abb. 3 dargestellt.

Die Datierung der Kirche, durch die Jahreszahlen 1245 und 1273 abgegrenzt, wurde in viele Werke der kunsthistorischen Literatur übernommen. Zum Beispiel beschrieb das Bildhandbuch der Kunstdenkmäler der Tschechoslowakei aus dem Jahre 1979 die Kirche als eine spätromanische Basilika mit Doppelturmfassade im Westen, erbaut in den Jahren 1245–1273.³¹

Die erste Publikation, welche die Kirche in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts datierte, war ein Sammelband der Kulturdenkmäler der Tschechoslowakei aus dem Jahr 1985. In diesem wurde konstatiert, dass der Bau der Kirche vor dem Jahr 1249 fertiggestellt wurde,³² jedoch ohne Erklärung dieser Aussage. Allem Anschein nach wurde diese Jahreszahl deswegen gewählt, da aus diesem Jahr

²³ Mencl 1937, S. 257.

²⁴ Mencl 1937, S. 258.

²⁵ Mencl 1937, S. 258.

²⁶ Mencl 1937, S. 258.

²⁷ Stejskal 2009, S. 115.

²⁸ Stejskal 2009, S. 115.

²⁹ Stejskal 2009, S. 115.

³⁰ Stejskal 2009, S. 115.

³¹ Lichner 1979, S. 400.

³² Glatz/Šamánková 1985, S. 485.

eine Schenkungsurkunde des Königs Adalbert IV. für das Zipser Kapitel vorliegt, in welcher die Martinskirche zu den edelsten kirchlichen Institutionen im Königreich gezählt wird.³³ So haben möglicherweise die Autoren vermutet, dass der Bau der Kirche zu diesem Zeitpunkt schon abgeschlossen sein musste.

Henrieta Moravčíková datierte die Kathedrale in ihrem Buch vor das Jahr 1235.³⁴ Ihre Publikation ist ein anderes der wenigen Werke, die noch vor der Forschung von 2006–2007 die Kirche in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts datieren, auch wenn sie keine Begründung oder nähere Erklärung dieser Zeitsetzung lieferte.

In den Jahren 2006 und 2007 wurden in Zipser Kapitel umfangreiche architekturhistorische und kunsthistorische Forschungen unter der Leitung von Mária Novotná und Magdaléna Janovská durchgeführt.³⁵ Diese haben ein neues Bild der Entwicklung der Kirche dargelegt. Man konzentrierte sich auf die Baugeschichte, die einzelnen Bauphasen wurden neu definiert, Sondagen durchgeführt, die Holzbalken dendrochronologisch datiert, Pläne und 3-D-Rekonstruktionen der ältesten Bauphase gefertigt, gründliche Messungen durchgeführt und Grundrisse, Aufrisse und Schnitte der heutigen historisch gewachsenen Beschaffenheit skizziert. Diese Arbeiten bestätigten die Datierung der Kirche in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts.³⁶ So wurde die von der absoluten Mehrheit der Publikationen proklamierte Datierung in die zweite Hälfte dieses Jahrhunderts endgültig widerlegt. Anhand der dendrochronologischen Daten war es möglich, den Ausbau der romanischen Kirche in das erste Drittel des 13. Jahrhunderts zu legen.³⁷ Die Prüfstücke der erhaltenen ursprünglichen Schalung des Gewölbes im zweiten Obergeschoß des Nordturmes wurden auf das Jahr 1224 datiert,³⁸ die Balken in der Südwand des Nordturmes unter dem Kranzgesims wiederum zwischen die Jahre 1219 und 1235.³⁹ Weiters erfolgten im Zuge dieser groß angelegten Erforschung auch die Auswertung der schriftlichen Quellen aus den Archiven des Zipser Kapitels sowie auch die Inventarisierung der beweglichen Ausstattung der Kirche – des Mobiliars und der Kunstwerke. Die architekturhistorische Forschung wurde anschließend auch auf der Zipser Burg durchgeführt (2007 – 2008); hier konnte sie an die Ergebnisse der Arbeiten von Adrián Vallašek und Andrej Fiala aus den Jahren 1969–1978 anknüpfen.⁴⁰ Die Ergebnisse der Forschungen wurden im Band „Terra Scepusiensis – Terra Christiana“ (2009) zusammengefasst und im Slowakischen Nationalmuseum – Zipser Museum

³³ Moravčíková 2005, S. 27; Homza/Sroka 2009, S. 239; Marsina 1987, S. 229–230.

³⁴ Moravčíková 2005, S. 26.

³⁵ Janovská 2009b, S. 83.

³⁶ Vgl. Janovská 2009b, S. 83, Fußnote 2.

³⁷ Janovská/Novotná 2008, S. 21.

³⁸ Janovská/Novotná 2008, S. 21.

³⁹ Janovská/Novotná 2008, S. 21.

⁴⁰ Janovská 2009a, S. 56.

in Levoča von November 2009 bis Juli 2010 in einer gleichnamigen Ausstellung präsentiert.⁴¹ Die Pläne und Risse dieser Arbeiten sind in den Abb. 4–18 zu sehen.

Zu der neuesten Literatur, die sich auf die Ergebnisse der oben erwähnten Forschung stützt, gehört das Buch des Autors Štefan Podolinský (2009), welches an der Grenze von Fach- und Populärliteratur steht und romanische Kirchen behandelt. Es wird hier auch über die Zipser Kathedrale gesprochen. Konkrete Jahreszahlen sind nicht genannt, jedoch wird darauf hingewiesen, dass die Kirche aufgrund der letzten Forschungen früher datiert werden muss als bisher angenommen.⁴²

1.3 Identifizierung der Forschungslücke

Mit der Kathedrale von Zips beschäftigte sich der Autor dieser Arbeit schon einige Zeit, bevor er mit dem Sammeln der Materialien für die Diplomarbeit begann. Dabei fiel ihm auf, dass das Hauptziel der Literatur zur Kirche ihre Datierung und ihre Baugeschichte ist. Die frühe Forschung setzte die Entstehung der Kirche zwischen die Jahre 1241/1242 (Tatarenplünderung)⁴³ und 1273 (Testament des Propstes Mutimír)⁴⁴, was in den späteren Werken wiederholt wurde. Erst die Forschung von Janovská und Novotná aus den Jahren 2006–2007⁴⁵ hat diesen Irrtum definitiv widerlegt. Nur zwei Werke aus der Zeit davor (Glatz/Šamánková 1985⁴⁶ und Moravčíková 2005⁴⁷) datieren die Kirche in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts, jedoch ohne Begründung. Abgesehen von diesen beiden Publikationen wurde die Zipser Kathedralkirche der fachlichen Öffentlichkeit als ein romanischer Bau der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts vorgestellt. Niemand stellte sich jedoch die Frage, warum in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts noch romanische Neubauten entstanden sein sollten. Das langsame Durchsetzen der Gotik ist eine unzureichende Erklärung.

Die Situation änderte sich nach der Untersuchung von 2006–2007. Jetzt steht vor uns eine romanische Kirche mit gotischen Details, die während der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts entstanden ist. Zu den ersten gotisch geprägten Werken im Königreich Ungarn zählt der um 1200 realisierte Umbau der königlichen Burg und Palastkapelle in Gran.⁴⁸ Die neuen Formen wurden also zuerst auf den prominenten Objekten angewendet, an deren Bau der König selbst oder die

⁴¹ Novotná 2009, S. 2.

⁴² Podolinský 2009, S. 114.

⁴³ Kováč u. a. 1998, S. 136.

⁴⁴ Testament des Zipser Propstes Mutimír 1273, Staatsarchiv in Levoča, SASK, Scr. 12, Fasc. 1, Nr. 1.

⁴⁵ Janovská 2009b, S. 83.

⁴⁶ Glatz/Šamánková 1985, S. 485.

⁴⁷ Moravčíková 2005, S. 26.

⁴⁸ Oriško 2006, S. 282; Podolinský 2010, S. 4.

Mitglieder der reichsten Adelsfamilien interessiert waren.⁴⁹ Auch das Zipser Kapitel ist eine königliche Gründung von der Wende des 12. zum 13. Jahrhundert. Die Aufnahme des neuen gotischen Formenreichtums erfolgte allerdings nur in beschränktem Maße. Der Stil der Kathedrale in ihrer ursprünglichen Ausführungsform ist eine Kombination der für diese Gegend typischen romanischen Merkmale wie starke Mauermaße, Bogenfriese mit Zahnschnitt und Profilierung, Zwillingsfenster und Ecklisenen auf der einen Seite sowie der fortschrittlichen gotischen Details wie Knospenkapitelle, Spitzbogen und Kreuzrippengewölbe auf der anderen Seite. Das Herausarbeiten der romanischen Architekturkonzeption mit gotischen Details im 13. Jahrhundert bzw. die gleichzeitige Verwendung der Bauformen beider Stile, also romanischer und gotischer, in einem Bau bzw. durch einen Auftraggeber ist eine Forschungslücke, die durch die vorliegende Arbeit am Beispiel der Zipser Kathedrale gefüllt werden soll. Damit geht auch die Einordnung des Hauptobjektes, der Zipser Kapitelkirche, in den architektonischen Kontext der näheren Umgebung einher und erlaubt so einen komplexen Blick auf das architektonische Geschehen in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts im Königreich Ungarn mit Schwerpunkt Slowakei.

1.4 Formulierung der leitenden Forschungsfrage

Die leitende Forschungsfrage dieser Diplomarbeit wäre in dem Sinne zu formulieren, inwiefern der Einsatz der gotischen Baudetails in ein romanisches Architekturkonzept durch verschiedene Faktoren beeinflusst wird, was das Erscheinungsbild eines Sakralbaues bedingen kann, warum die älteren romanischen Stilformen in dieser Gegend und zu dieser Zeit immer noch dominant sind und warum sich der neue gotische Stil nur in Detailreichtum niederschlägt und nicht in der Gesamterscheinung. In diese Problematik kann die Person des Auftraggebers Licht bringen. Damit hängt die Frage zusammen, ob der architektonische Stil als ein Mittel zur Selbstinszenierung und Repräsentation des Bauherrn dienen kann, um seine persönlichen politischen Ansprüche oder seine gesellschaftliche Stellung deutlich zu machen, ob ein gewisser Stil also absichtlich eingesetzt werden und einer höheren Intention dienen kann. Es soll versucht werden, am Beispiel der Zipser Kathedrale und ihrer Einordnung in den architektonischen Kontext der Sakralbauten der Zeit in der nahen Umgebung auf diese Frage eine Antwort zu geben.

⁴⁹ Podolinský 2010, S. 4.

1.5 Wissenschaftliche Hypothese

Die wissenschaftliche Hypothese lautet folgend: Der Urheber der Idee der Errichtung der Zipser Kapitelkirche, die königliche Familie um Andreas II., lässt die Kathedrale bewusst als eine im Grundkonzept romanische Kirche mit gotischen Baudetails erbauen. Der Auftraggeber selbst ist schon mit den Errungenschaften gotischer Kunst in Kontakt gekommen, wie die Existenz der um 1200 errichteten Kapelle auf der königlichen Burg in Gran vermuten lässt. Trotz der evidenten Kenntnis der Gotik wird auf den Bau einer Kirche mit allen gotischen Zügen – spitzbogige Maßwerkfenster, Wimperge, Fialen, Triforien, polygonaler Chorschluss, Chorumgang, Strebewerk, Auflösen der Mauerfläche zugunsten Fenster und Gliedmittel usw. – verzichtet. Die Entscheidung fällt für eine romanische Pseudobasilika mit massiven Mauern, einer mächtigen Doppelturmfront und drei Ostapsiden sowie typischen romanischen Gliederungselementen wie Bogenfries mit Zahnschnitt, Rundbogenzwillingsfenster mit Mittelsäule und Ecklisenen. Die neuen gotischen Bauformen werden aber dennoch auf diesem Bau angebracht, allerdings in reduzierter Menge: Knospenkapitelle, Spitzbogen und Rippengewölbe. Dadurch kommt es zum gleichzeitigen Auftreten der beiden Stile in einem Bau. Diese Kombination wurde laut der Hypothese absichtlich für die Zwecke des königlichen Auftraggebers benutzt. Möglicherweise konnte der auf diese Weise errichtete Sakralbau die Selbstdarstellung der Majestät des Königs am besten repräsentieren. Anhand der ähnlichen architektonischen Konzeptionen der slowakischen Sakralbauten, die als Vergleichsbeispiele im Kapitel 3.1 angeführt sind, kann die Vermutung geäußert werden, dass gerade durch die Wahl eines ähnlichen Kirchentypus, also einer romanischen Doppelturmkirche mit mehr oder weniger zahlreichen gotischen Details nach dem Vorbild der Zipser Kathedrale, die persönliche Stellung des Auftraggebers zum König und seine Zugehörigkeit zu der Nobilität des Königreiches demonstriert werden sollten.

1.6 Methode

Der grundlegende Arbeitsvorgang bei dem Konzipieren dieser Diplomarbeit war der Vergleich von Kirchenbauten aus der Zeit der Wende vom 12. zum 13. Jahrhundert bzw. aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts. Es handelt sich um die Kirchen auf dem Gebiet der Slowakei, die zu jener Zeit zum Königreich Ungarn gehörte. Die Objekte wurden in situ dokumentiert. Aus der Fülle der Bauten wurden diejenigen sechs in die Arbeit eingegliedert und detailliert untersucht, welche architektonisch der Zipser Kathedrale am nächsten stehen, das heißt Doppelturmkirchen mit typischem romanischem Gliederungsreichtum wie Bogenfries mit Zahnschnitt, Rundbogenzwillingsfenster mit Mittelsäulchen, Lisenen und Ecklisenen sowie mehr oder weniger zahlreichen gotischen Details wie

Knospenkapitellen, Spitzbogen, Rippengewölben oder polygonale Apsiden. Dieser Kirchentypus ist in der Slowakei nicht zahlreich zu finden, weshalb sich ein engerer Zusammenhang aufdrängt. Beim Bearbeiten dieser Objekte musste sorgfältig darauf geachtet werden, welche Baudetails noch im Originalzustand erhalten und welche ein Ersatz des 19. Jahrhunderts sind. Zu der Gruppe gehören auch zwei Objekte, die heutzutage zwar nicht mehr stehen, bei welchen aber die Doppelturmfassade archäologisch nachweisbar ist; sie werden im Zusammenhang mit der erörterten Hypothese untersucht. Weiters wurde auch die Architektur der Kirchenbauten, die ein anderes architektonisches Grundkonzept aufweisen, studiert. Diese Fälle sollen zur Überprüfung der wissenschaftlichen Hypothese dienen.

Eine weitere sehr wichtige Arbeitsmethode war das Studium der Schriftquellen und die darauffolgende Interpretation des historischen Geschehens in der relevanten Zeit. Es wurde nach Informationen über die Auftraggeber, Spender, Baumeister, über die Kontakte dieser Personen mit kirchlichen und weltlichen Institutionen und Autoritäten, über die Bauzeit, die Bedingungen des Baues, über Örtlichkeit, Ortsnamen oder Patrozinium gesucht, da diese Fakten über den Rang und Wert des Objektes Auskunft geben können. Falls solche Informationen entdeckt worden sind, wurden sie in dieser Arbeit verwendet, um einen möglichen Zusammenhang des jeweiligen Sakralbaus mit der Zipser Kathedrale zu entdecken und so die Forschungsthese zu unterstützen.

Auch wurden die Architekturtrends in der Slowakei zur behandelten Zeit mit dem künstlerischen Geschehen im Herzogtum Österreich verglichen, wobei sich der Charakter und die Funktion der Architektur unter Friedrich II. als sehr hilfreich darstellten. Es wurde eine Parallele zwischen der Anwendung der Gotik im unmittelbar höfischen Umfeld in Österreich und im Königreich Ungarn erstellt. Ein zeitgleiches Auftreten von Romanik und Gotik, welches von dem Rezipientenkreis abhängig war, unter Friedrich II. ließe sich mit der Situation im Königreich Ungarn vergleichen.

Mit der kritischen Gegenüberstellung der Schriftquellen und der Architektur erfolgt des Weiteren der Versuch, zu einer konstruktiven Deduktion zu kommen und so die aufgestellte Hypothese zu belegen.

1.7 Ziel

Ziel dieser Diplomarbeit ist die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der sakralen Architektur der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts in der Slowakei. Es soll beobachtet werden, wie sich die architektonischen Stile Romanik und Gotik überblenden, wie und wo es zu der Rezeption der neuen Bauformen gekommen ist, wie sich die Bauten gegenseitig beeinflusst haben und wer die Auftraggeber dieser Kirchen waren. Als das prominenteste Beispiel eines Sakralbaues, in dem sich Romanik und Gotik begegnen, gilt die Zipser Kathedrale. Diese soll in den architektonischen Kontext ihrer Zeit eingeordnet werden und es soll ihr möglicher Einfluss auf die Architektur der konzeptuell ähnlichen Sakralbauten erforscht werden. Für die Architekturgeschichte dieser Epoche kann das Studium der architektonischen Zusammenhängen der einzelnen Kirchen und der Beziehungen ihrer Auftraggeber zuträglich sein.

Kapitel 2: Das Hauptobjekt der Forschung – Die Kathedrale des hl. Martin in Zipser Kapitel

2.1 Die historischen Umstände der Errichtung des Zipser Kapitels

Zipser ist eine historische Region am östlichen Fuß der Hohen Tatra im Osten der Slowakei. Das Gebiet der Zips wird geographisch durch Gebirge und Flüsse abgegrenzt. Die westliche Grenze ist die Hohe Tatra, die östliche das Gebirge Branisko, die nördlich das Gebirge Spišská Magura und der Nationalpark Pieniny, die südliche Grenze stellt der Fluss Hnilec dar. Eine zentrale Position nimmt das Gebirge Levočské vrchy ein.

Die Zips war ein Bestandteil des frühmittelalterlichen slowakischen Fürstentums mit Hauptsitz in Nitra, welches ein Teil des slawischen Reiches des Samo (623–658) war.⁵⁰ Aus der *Descriptio civitatum et regionum ad septentrionalem plagam Danubii* kann entnommen werden, dass dieses Fürstentum über 30 Burgstätten disponiert hat,⁵¹ von denen mehrere in der Zips errichtet wurden. Diese Zipser Burgstätten, die im Zeitraum des 8. bis 11. Jahrhunderts entstanden sind, waren nicht nur Zentren der politischen und wirtschaftlichen Macht der Zips, sondern auch wichtige kulturelle Mittelpunkte.⁵² Die Zips als Randgebiet des Fürstentums war mit den zentralen Bereichen des Landes geographisch durch die Flusstäler von Poprad und Hornád verbunden.⁵³ Nach der Aufhebung des Fürstentums durch den ungarischen König Koloman im Jahre 1110 wurde in der Zips ein Komitat errichtet.⁵⁴

Die Zips war wegen ihrer Lage im Grenzgebiet zu Polen und zur Kiewer Rus von hoher strategischen Bedeutung. Schon der Herrscher über Mähren und Slowakei Svätopluk (870–894) begann mit der Expansion in dieser Richtung und später folgten ihm die ungarischen Arpaden im 11. und 12. Jahrhundert.⁵⁵ König Ladislaus I. (1077–1095) und sein Nachfolger Koloman engagierten sich in diesem Raum, Koloman unternahm während seiner Herrschaft (1095–1116) mindestens zwei Feldzüge in das Gebiet von Galizien und Lodomerien.⁵⁶ Noch etwas mehr Aktivität zeigten König

⁵⁰ Steinhübel 2004, S. 31.

⁵¹ Dvořák 1999, S. 154.

⁵² Homza 2009, S. 9.

⁵³ Homza 2009, S. 9.

⁵⁴ Steinhübel 2004, S. 327.

⁵⁵ Homza 2009, S. 9.

⁵⁶ Homza 2009, S. 9.

Stephan II. (1116–1131) und Adalbert II. der Blinde (1131–1141).⁵⁷ König Géza II. (1141–1162) führte während seiner Regierung sechs Kriegszüge in diese Richtung.⁵⁸ Diese Bestrebungen erreichten in der Regierungszeit der Könige Adalbert III. (1172–1196) und Andreas II. (1205–1235) den Höhepunkt. Für diese Monarchen wurde nämlich der Gewinn von Galizien-Lodomerien zu einem Hauptziel ihrer Politik.⁵⁹ Um diese Expansion zu sichern und zu organisieren, ist an der Wende vom 12. zum 13. Jahrhundert in der Zips eine kleine territorial-administrative Einheit entstanden, die in den Quellen als Herzogtum (*duactus*), Mark (*marchia*) oder Grafschaft (*hrabství*) bezeichnet wird.⁶⁰ Der Herrscher dieses Herzogtums und der Organisator der Feldzüge war der jüngere Königssohn.⁶¹ Da die Zips außenpolitisch stark exponiert war, musste es zu einer komplexen Restrukturalisierung des Besiedlungssystems sowie der weltlichen und kirchlichen Institutionen des Landes kommen.⁶² Dies bedeutete vor allem den Ausbau von neuen königlichen Burgen – Symbolen der königlichen Macht und Verwaltungszentren –, die Gründung von kirchlichen Institutionen, das Ansiedeln neuer Orden (auch militärischer) und nicht zuletzt das Verteilen des königlichen Bodens mit dem Ziel, eine Waffengewalt zu erschaffen, die die Last der expansiven Politik tragen konnte.⁶³ Die Besiedelung der neu gegründeten Dörfer erfolgte entweder durch die einheimische Bevölkerung (*ius Slavorum*) oder durch Siedler vor allem aus dem deutschsprachigen Raum (*Libertas hospitum*).⁶⁴ Die Gründung der Zipser Propstei ist auch im Kontext dieses historischen Geschehens zu sehen. In einer späteren Urkunde des 14. Jahrhunderts steht bezüglich des Zipser Kapitels: „... damit sie (die Einwohner) in diesem ungarischen Königreich vor allen umliegend ansässigen Schismatikern, Ungläubigen und Tataren geschützt werden und die Katholische Kirche sich durch die Erhöhung der Zahl an Geistlichen, Prälaten und der hohen kirchlichen Würdenträger vermehrt ...“⁶⁵ Die Ausrichtung des Zipser Kapitels auf den Kampf mit Schismatikern, also mit den ostslawischen und orthodoxen Nachbarn der Zips, könnte auch der Grund für dessen Errichtung sein.⁶⁶

Im Kontext der mittelalterlichen Geschichte der Zips ist das Zipser Kapitel immer im Zusammenhang mit der in unmittelbarer Nähe liegenden Zipser Burg zu betrachten. Die erste indirekte schriftliche Erwähnung der königlichen Burg befindet sich in der Ipatjewer Chronik unter

⁵⁷ Homza 2009, S. 9.

⁵⁸ Homza 2009, S. 9.

⁵⁹ Homza 2009, S. 9.

⁶⁰ Homza 2009, S. 10.

⁶¹ Homza 2009, S. 10.

⁶² Homza 2009, S. 10.

⁶³ Homza 2009, S. 10.

⁶⁴ Homza 2009, S. 10–11.

⁶⁵ Dvořák 2002, S. 169–170, König Ludwig I. und Königin Elisabeth besprechen wegen der Errichtung des Zipser Bistums, 1348 (Übs. d. Verf.).

⁶⁶ Homza 2009, S. 10–11.

dem Jahr 1190.⁶⁷ In der Zeit stand auf der Burg ein mächtiger Donjon mit einem Durchmesser von 22,5 m, dessen Errichtung anhand der Forschungen in die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts datiert wurde.⁶⁸ In dieser Zeit entstanden ähnliche Türme, vor allem in Frankreich in den Gebieten, die durch die Kreuzfahrer im Heiligen Land regiert waren, und auch in Konstantinopel.⁶⁹ König Adalbert III. (1172–1196) hatte mit diesen Regionen dank seiner Heiratspolitik gute Beziehungen: Seine Ehen mit Agnes von Antiochien († 1184), der Tochter von Rainald de Châtillon, Fürst von Antiochien, und mit Margaretha († 1196), der Tochter des Königs Ludwig VII. von Frankreich, lassen vermuten, dass die Errichtung des Donjons auf der Zipser Burg gerade auf diesen Königs zurückgeht.⁷⁰ Für die vorliegende Arbeit sind diese Informationen von besonderer Bedeutung und könnten die aufgestellte Hypothese wesentlich stützen. Denn bei derartigen Kontakten mit Frankreich, dem Land, aus dem die gotische Baukunst sich in ganz Europa verbreitet hatte, ist es wahrscheinlich, dass sich Adalbert III. mit der Gotik bekannt machte gleichwie mit dem Turmtypus des Donjon. Möglicherweise wurden die Einflüsse der Gotik dank seiner französischen Ehefrauen und deren Gefolge in das Land mitgebracht. Infolgedessen ist eine Unkenntnis der Gotik im höfischen Umkreis schon im letzten Drittel des 12. Jahrhunderts als höchst unwahrscheinlich anzunehmen. Das Zipser Kapitel als eine durch das Herrscherhaus gegründete kirchliche Institution ist also, mit Bezug auf diese Vermutung, in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts vollends absichtlich in dem alten Stil gebaut.

Der erste urkundlich belegte Herrscher der Zipser Mark oder Herzogtums war der gekrönte König von Galizien und der spätere Ban von Slawonien und Kroatien Koloman († 1241), der mittlere Sohn von König Andreas II.⁷¹ und Enkel Adalberts III.⁷² Der prächtige Umbau der Zipser Burg und des Kapitels (Martinskirche, Palast des Propstes und die Häuser der Kanoniker) war die Inkarnation seiner ideellen und herrschaftlichen Bestrebungen.⁷³ Die Unterbrechung dieser zukunftsreichen Entwicklung kam mit dem Tatareneinfall im Jahre 1241, als Koloman in der Schlacht am Fluss Slaná (Salza) schwer verletzt wurde und einige Monate später starb.⁷⁴ Sein Bruder, König Adalbert IV. (1235–1270), verließ aus unbekanntem Gründen die Zipser Grafschaft niemandem aus dem königlichen Geschlecht.

⁶⁷ Vgl. Homza 2009, S. 12, Fußnote 11.

⁶⁸ Homza 2009, S. 12.

⁶⁹ Homza 2009, S. 12.

⁷⁰ Homza 2009, S. 12.

⁷¹ Homza 2009, S. 13.

⁷² Homza/Sroka 2009, S. 605.

⁷³ Homza 2009, S. 13.

⁷⁴ Homza 2009, S. 13.

Der Tod Kolomans bedeutete aber nicht die Diskontinuität in der Entwicklung dieser Region.⁷⁵ Der Tatareneinfall hat unter anderem die strategische Bedeutung der steinernen Befestigungen bei der Verteidigung des Landes bestätigt und die weitere Errichtung der Anlagen, vor allem mit großen Vorburgen, die als Refugien dienen konnten, war eines der Hauptziele der Innenpolitik Adalberts IV.⁷⁶ Dieses Vorhaben überschritt aber die finanziellen Möglichkeiten des Königs wesentlich und so ist es logisch, dass er für den Bau von neuen Burgen oder für die umfangreichen Umbauten der älteren Burgen die Kraft der örtlichen Eliten nützte, deren Initiative er mit dem einzigen, worüber er noch disponierte, zu kompensieren versucht hatte: mit dem königlichen Boden oder mit dem Verschenken der bedeutenden weltlichen und kirchlichen Würden.⁷⁷ Ein Beispiel, welches die Kombination von beidem zeigt, könnte der Zipser Propst Matej (Matthias, 1239–1260) sein, welcher nach der Verwüstung des Kapitels auf die Zipser Burg übersiedelte, wo ihm der König Folgendes erlaubte: „Obendrein schenken wir diesem Matthias, dem Propst, ein Grundstück auf der Zipser Burg für den Bau eines Turmes und ein Grundstück für den Palast, dessen Bau, Befestigung und Aufbewahrung zum Schutz der erwähnten Kirche des heiligen Martin und ihr Profit er (Matthias) selbst in Griff genommen hat, und noch hinzufügend, dass alle Bauten, die er auf dieser Stelle baut, sollen mit ewigem Recht ihm bleiben und allen seinen Nachfolgern in der Propstei.“⁷⁸ Dieses Ereignis ist ein Beleg für die geschichtliche Verbindung der Burg und des Kapitels, welches im Dienst des königlichen Hofes gestanden hat. Die Könige aus dem Geschlecht der Arpaden, später dann diejenigen von Anjou, hielten sich oft in der Zips auf (Adalbert III., Andreas II., Koloman von Galizien, Adalbert IV., Elisabeth von Kumanien, Ladislaus IV., Ladislaus V., Andreas III., Karl Robert von Anjou).⁷⁹ Die Zips wurde zum Schauplatz von wichtigen diplomatischen Verhandlungen oder königlichen Hochzeiten während des ganzen Mittelalters.⁸⁰ Zum Hofgefolge gehörten die bedeutendsten königlichen Würdenträger einheimischer (Dionysios, Palatin und Zipser Gespan) und auch fremder Herkunft (Ekbert von Andechs-Meranien, Bald de Cipriani di Firenze, die Familie Drugeth).⁸¹ Dasselbe galt auch für die kirchlichen Würdenträger: Die Pröpste wie Adolf, Matej, Mutimír, Lukáš oder Bischof Jakub gehörten zu der kirchlichen Elite des Königreiches, sie waren Kanzler der Königinnen, sie führten Gesandtschaften an zu Königen, Päpsten und sogar zum Kaiser der damaligen Welt.⁸² Im 13. Jahrhundert hielten sich in der Zips zum Beispiel der

⁷⁵ Homza 2009, S. 13.

⁷⁶ Homza 2009, S. 13.

⁷⁷ Homza 2009, S. 13.

⁷⁸ Homza 2009, S. 13; Marsina 1987, S.229–230 (Übs. d. Verf.).

⁷⁹ Homza 2009, S. 15.

⁸⁰ Homza 2009, S. 15.

⁸¹ Homza 2009, S. 15.

⁸² Homza 2009, S. 15, Dvořák 2003, S. 92.

Erzbischof von Gran Wladimir oder der päpstliche Legat Philip auf, Äbte der Zisterzienser aus Spišský Štiavnik und andere bedeutende Frauen und Männer jener Zeit.⁸³ Bei diesen Anlässen spielte die Zipser Burg die Rolle einer königlichen Residenz, eines königlichen Hofes, was durch die prächtige Architektur bekräftigt wurde.⁸⁴

Dasselbe, was für die Zipser Burg gilt, ist sicherlich auch für das kirchliche Zentrum gültig, für das Zipser Kapitel, welches sich ungefähr zur selben Zeit konstituierte.⁸⁵ Für eine exakte Datierung der Gründung des Kapitels gibt es aber keine Schriftquellen und eine gründliche archäologische Forschung könnte nur schwerpunktmäßig sein.⁸⁶ Das Zipser Kapitel war allerdings nicht die älteste kirchliche Institution in der Region Zips. Die erste urkundlich belegte Konsekration einer christlichen Kirche in der Slowakei geht in die Zeit des Fürsten Pribina (?-833) zurück.⁸⁷ Im Jahre 828 weihte der Salzburger Erzbischof Adalram in der Residenzstadt des Fürsten, in Nitra, eine Kirche ein.⁸⁸ In das Jahr 874 wird die Taufe des Weichsel-Gebietes durch den hl. Method gelegt und so ist anzunehmen, dass die Zips, durch die der Weg in das Weichsel-Gebiet führt, in dieser Zeit vom Christentum nicht unberührt geblieben ist.⁸⁹ Direkt auf dem Landstück des Zipser Kapitels befanden sich vor der Errichtung der Kathedrale ältere Sakralbauten: die Kirche (später Prozessionskapelle) der Jungfrau Maria und des hl. Valentin, die Andreaskapelle und das Klosterkomplex des hl. Martin.⁹⁰ In dem nahe am Zipser Kapitel liegenden Dorf Spišské Vlarchy befand sich eine Pfarre, die als königliche (*plebania regalis*) bezeichnet wurde.⁹¹ Die Kirche der Jungfrau Maria und des hl. Valentin war zusammen mit der Andreaskapelle anscheinend das Zentrum einer größeren kirchlichen Organisation, wahrscheinlich eines Archidiakonats, noch vor der Entstehung der Propstei.⁹² Das Benediktinerkloster des hl. Martin hat dem neu zu entstehenden Kapitel das Patrozinium gegeben.⁹³ Die Propstei mit der Kollegiatskirche des hl. Martin, eine königliche Institution (*praepositura regalis*), hat vor dem letzten Drittel des 12. Jahrhunderts möglicherweise noch nicht existiert,⁹⁴ und obwohl eine kirchliche Struktur in der damaligen Zips schon vorhanden war, entstanden die Propstei und das Kapitel in

⁸³ Homza 2009, S. 15.

⁸⁴ Homza 2009, S. 15

⁸⁵ Homza 2009, S. 15.

⁸⁶ Homza/Sroka 2009, S. 233.

⁸⁷ Steinhübel 2004, S. 72–76.

⁸⁸ Homza/Sroka 2009, S. 233.

⁸⁹ Homza/Sroka 2009, S. 233.

⁹⁰ Homza/Sroka 2009, S. 233.

⁹¹ Homza/Sroka 2009, S. 233.

⁹² Homza/Sroka 2009, S. 233; Homza 2009, S. 15.

⁹³ Homza 2009, S. 15.

⁹⁴ Homza/Sroka 2009, S. 238.

diesem Teil des Königreiches erst nach der Krönung Adalberts III. zum König von Ungarn.⁹⁵ Die Funktionen der älteren kirchlichen Institutionen der Zips, auch die der königlichen Pfarre in Spišské Vlachy, wurden in dem Kapitel vereinigt.⁹⁶ Diese Vermutung stützt sich auf Parallelen der Propstei in Zagreb, welche anhand der Urkunde Andreas II. als eine Donation Adalberts III. gegründet war, der Propstei des hl. Ladislaus in Sibiu in Siebenbürgen und der Propstei in Bratislava.⁹⁷ Die Anfänge der Zipser Propstei sollen im Kontext des Engagements König Adalberts III. in den nordöstlichen Teilen seines Landes spätestens in den achziger Jahren des 12. Jahrhunderts gesehen werden.⁹⁸ Allem Anschein nach steigerte sich in derselben Zeit aufgrund der Expansionspolitik auch die Bedeutung der Zipser Burg. Das Kapitel und die Burg entwickelten sich in dieser Zeit als zwei Elemente, ein kirchliches und ein weltliches, einer einzigen Machtbasis. Anhand der vorherigen Vermutungen bezüglich der Entstehungszeit des Zipser Kapitels ist anzunehmen, dass die Institution während der Zipser Herrschaft von Andreas (später König Andreas II., Sohn Adalberts III.) zwischen 1188 und 1196 schon existierte.⁹⁹ Fest steht nur, dass nach der Heirat von Andreas II. und Gertrud von Andechs-Meran ein gewisser Adolf zum Zipser Propst ernannt wurde, der Erzieher und später Kanzler der Königin.¹⁰⁰ Hier wird eine ziemlich enge Beziehung zwischen dem Propst und somit auch der ganzen Institution des Kapitels und dem königlichen Hof offenbar. Wegen dieser Verknüpfung des Kapitels mit der königlichen Familie kann es auch als ein königliches Residenzstift bezeichnet werden.¹⁰¹ Eine der Aufgaben dieser Institution war, an der Seite des Königs mit kirchlicher Politik die regionale Verwaltung in dem abgelegenen Teil des Königreiches zu festigen.¹⁰² Einrichtungen wie das Zipser Kapitel wurden deswegen auch als *loca credibilia*, Notariate, gegründet.¹⁰³ In Hinsicht auf die expansive Politik Adalberts III. gegenüber Galizien und Lodomerien ist in Bezug auf das Zipser Kapitel auch die Fortsetzung der Missionsfunktion des ursprünglichen kirchlichen Zentrums der Zips von großer Bedeutung, und zwar hauptsächlich gegenüber der orthodoxen Region der Kiewer Rus.¹⁰⁴ Man muss auch den Fakt in Betracht ziehen, dass das Zipser Kapitel die letzte kirchenrechtliche Institution im nordöstlichen Teil des Königreiches war.¹⁰⁵ Die außerordentlichen Kompetenzen des Zipser Propstes, die bis auf einige Ausnahmen denen eines Bischofs gleich waren, zusammen mit

⁹⁵ Homza/Sroka 2009, S. 238.

⁹⁶ Homza 2009, S. 15.

⁹⁷ Homza/Sroka 2009, S. 238.

⁹⁸ Homza/Sroka 2009, S. 238.

⁹⁹ Homza/Sroka 2009, S. 238.

¹⁰⁰ Homza/Sroka 2009, S. 238.

¹⁰¹ Homza/Sroka 2009, S. 238.

¹⁰² Homza/Sroka 2009, S. 238.

¹⁰³ Homza/Sroka 2009, S. 238.

¹⁰⁴ Homza/Sroka 2009, S. 238.

¹⁰⁵ Homza/Sroka 2009, S. 240.

seiner faktischen Ausgrenzung aus dem Machtbereich des Erzbischofs von Gran und der direkten Unterordnung des Propstes *de iure* dem Papst und *de facto* dem König von Ungarn – dies alles könnte mit der Missionsaufgabe gegenüber den orthodoxen Gebieten der westrussischen Fürsten zusammenhängen.¹⁰⁶

Es lässt sich konstatieren, dass die Bedeutung des Zipser Kapitels entsprechend hoch war, je nachdem, welche Wichtigkeit die einzelnen Könige der Politik nach Norden und Osten zuordneten.¹⁰⁷

Der Bau der Kollegiatskirche des hl. Martin war von Anfang an auch als ein sakral-memoriales Zentrum des Nebenzweiges der Arpaden gedacht.¹⁰⁸ Gertrud und Andreas sowie später ihr Sohn Koloman mit seiner Gemahlin Salomea in der Rolle der Zipser Herrscher konnten nicht wissen, ob ihr Kampf um die ungarische Krone erfolgreich sein würde oder nicht, und nahmen deswegen die neue Kapitelkirche als den zentralen Sakralort ihrer Macht in der Zips wahr.¹⁰⁹ Die in der Zips regierenden Arpaden vergaßen auch nach dem Erwerb der Königskrone die Kapitelkirche nicht wie zum Beispiel Andreas II., welcher nach knapp 15 Jahren seiner königlichen Regierung 1219 aus dem Heiligen Land zurückkehrte und der Kirche Reliquien – die Fragmente der Schädel der hl. Margaretha von Antiochien und des hl. Georg – zum Geschenk machte.¹¹⁰ Der spätere König Adalbert IV. (1235–1270) verpflichtete bei seinen Stiftungen zugunsten des Kapitels immer die Kanoniker, für seine Mutter Gertrud von Andechs-Meran und für seinen Bruder Koloman Gebete abzuhalten.¹¹¹ Unter den Heiligenreliquien der Martinskirche befinden sich auch solche der Elisabeth von Thüringen und der Hedwig von Schlesien, im ersten Fall der Tochter, im zweiten der Schwester von Gertrud.¹¹² Die Verknüpfung des Zipser Kapitels mit der königlichen Familie zeigt sich auch in der Rolle des Propstes und der Kapitelschule als Erzieher der königlichen Kinder: Der erste namentlich bekannte Propst Adolf war nicht nur Erzieher der Königin Gertrud, sondern auch ihres Sohnes Koloman, später übernahm Propst Mutimír die Erziehung der Söhne von König Stephan V., Ladislaus (später König Ladislaus IV.) und Andreas (später Andreas III.).¹¹³ Hinsichtlich der engen Verbindung zwischen dem Zipser Kapitel und dem königlichen Hof ist bemerkenswert, dass von den sieben Zipser Pröpsten zwischen den Jahren 1209 und 1301 mindestens drei das Amt des Kanzlers der Königin innehatten.¹¹⁴

¹⁰⁶ Homza/Sroka 2009, S. 241.

¹⁰⁷ Homza/Sroka 2009, S. 238.

¹⁰⁸ Homza/Sroka 2009, S. 238.

¹⁰⁹ Homza/Sroka 2009, S. 239.

¹¹⁰ Homza/Sroka 2009, S. 239.

¹¹¹ Homza/Sroka 2009, S. 239.

¹¹² Homza/Sroka 2009, S. 239.

¹¹³ Homza/Sroka 2009, S. 240.

¹¹⁴ Homza/Sroka 2009, S. 240.

Die Zipser Propstei mit dem Kapitel trug als Besitzerin des Wissens und oft auch des praktischen Könnens im wesentlichen Maße auch zum wirtschaftlichen Aufschwung der Zips im 13. Jahrhundert bei; in Bezug auf die Anfänge der Institution selbst ist diese Funktion nicht unbedeutend.¹¹⁵ Es ist aber nicht klar, welch großes Gebiet unter die Jurisdiktion des Zipser Propstes oder seines Vorgängers fiel.¹¹⁶ Es ist wahrscheinlich nicht falsch zu vermuten, dass die kirchenrechtliche Gewalt des Zipser Propstes mit der geographischen Absteckung des Machtbereiches der Zipser Fürsten identisch war.¹¹⁷

Abschließend und zusammenfassend lässt sich festhalten, dass sich das Zipser Kapitel mit hoher Wahrscheinlichkeit im letzten Viertel des 12. Jahrhunderts konstituierte. Die nach Nordosten orientierten politischen Ansprüche der Könige zur Zeit der Wende vom 12. zum 13. Jahrhundert und die damit zusammenhängende Entwicklung der Zips als eine Region am Rande des Reiches führten zur Bekräftigung der Stellung der königlichen Macht in diesem Land, die sich im Ausbau eines weltlichen und kirchlichen Zentrums zeigte, der Zipser Burg und des Zipser Kapitels. In der Propstei sind allem Anschein nach sämtliche Funktionen der früheren kirchlichen Institutionen der Zips zusammengekommen. Es kann vermutet werden, dass aufgrund der Sicherung der Ausgangssituation für die Expansionspolitik der König an der Gründung und dem Wachstum der Institution primär interessiert war. Die andauernde Wichtigkeit der Aufgabe des Kapitels als Exponent des königlichen Einflusses und des herrschaftlichen Residenzstiftes manifestierte sich in der positiven Beziehung der Herrscher des 13. Jahrhunderts zur Institution und ihren Repräsentanten, die oft hohe Funktionen innehatten und zahlreiche Privilegien vom König erteilt bekamen. Im Kontext dieser historischen Fakten begann der Bau der Kapitelkirche des hl. Martin.

¹¹⁵ Homza/Sroka 2009, S. 240.

¹¹⁶ Homza/Sroka 2009, S. 241.

¹¹⁷ Homza/Sroka 2009, S. 241.

2.2 Das Zipser Kapitel in den Urkunden

In diesem Kapitel werden die Ergebnisse der Quellenrecherche vorgestellt. Aus der Vielzahl der mittelalterlichen Urkunden zur Slowakei, die in einem mehrbändigen Sammelwerk erfasst sind,¹¹⁸ wurden diejenigen ausgesucht, welche unmittelbar mit dem Zipser Kapitel zusammenhängen. Diese Urkunden umfassen die Zeitspanne von 1209 bis 1434. Spätere Unterlagen wurden nicht herangezogen, weil sie für diese Arbeit nicht relevant sind. Aus den Urkunden wurden nur jene elf Stück in diese Arbeit eingefügt, die am besten die gesellschaftliche und politische Stellung der Propstei darstellen, die Beziehung zwischen der Institution des Zipser Kapitels und dem königlichen Hof zeigen sowie die faktische Macht und das Prestige des Kapitels illustrieren, wenn auch wiederum nicht alle in die Entstehungszeit der Kirche eingereicht werden können. Es handelt sich vor allem um die königlichen Beauftragungen des Kapitels mit Aufgaben bezüglich des Grundbesitzes oder mit der Lösung verschiedener rechtlicher Konflikte. Aus diesen Quellen geht hervor, dass der königliche Hof nicht nur bei der Gründung des Kapitels der entscheidende Faktor war, sondern auch in der darauffolgenden Zeit dem Kapitel seine Sympathien und sein Vertrauen erwiesen hat. Die Bezeichnung *praepositura regalis*¹¹⁹ kann auch durch diese Schriftquellen gerechtfertigt werden.

2.2.1 Inhalte der ausgewählten Urkunden

1209 Andreas II., König von Ungarn, aufgrund der Bitten seiner Gemahlin Gertrud und ihrer Brüder, schenkt dem Zipser Propst Adolf und seiner Schwester sowie auch ihrer Nachkommenschaft ein Landstück in der Zips.¹²⁰

Die älteste direkte und glaubwürdige Urkunde mit dem Bezug auf die Zips.¹²¹

1235, 7. Januar, Perugia Papst Gregor IX. beauftragt den Abt von Sulejów, den Archidiakon von Opole und den Breslauer Kanoniker Gottfried mit der Aufgabe, nach der

¹¹⁸ Vgl. Dvořák 1999; Dvořák 2001; Dvořák 2002; Dvořák 2003.

¹¹⁹ Homza 2009, S. 15.

¹²⁰ Dvořák 2003, S. 92–93.

¹²¹ Dvořák 2003, S. 92.

Vernehmung der beiden Seiten den Streit zwischen dem Bischof von Krakau und dem Propst der Zipser Martinskirche zu beenden.¹²²

Die erste Erwähnung des Patroziniums der Zipser Kathedrale.

1245, 17. August

Magister Matej, Zipser Propst, aufgrund der Bitte des Adligen Ján von Žehra, erlaubt den Bau der Kirche des Hl. Geistes in dem Dorf Žehra und schenkt zu diesem Zweck die Hälfte der Zehnten des Dorfes Žehra und die ganzen Zehnten aus den Gebieten hinter Žehra.¹²³

Magister Matej tituliert sich selbst als „aus Gottes Gnaden Propst der Zips“. Es ist die erste vollständig erhaltene Urkunde eines Zipser Propstes und gleichzeitig ein sehr seltenes Beispiel, dass in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts die entsprechende kirchliche Hoheit dem Adel eine schriftliche Erlaubnis zum Bau einer Kirche auf dem Gebiet ihrer kirchenrechtlicher Macht erteilt.¹²⁴

1249, 19. September

Adalbert IV., König von Ungarn, erneuert die Schenkungsurkunde auf das Dorf Jablonov für das Zipser Kapitel und erlaubt gleichzeitig dem Propst Matej, auf der Zipser Burg einen Turm und einen Palast zu bauen.¹²⁵

1258, 15. Juni

Adalbert IV., König von Ungarn, schenkt den Gebrüdern Gebulin und Terman das Land Trst'any in der Zips.¹²⁶

Der Zipser Propst Magister Matej in der Rolle des königlichen Lokators.

¹²² Dvořák 2003, S. 124.

¹²³ Dvořák 2003, S. 152.

¹²⁴ Dvořák 2003, S. 152.

¹²⁵ Žifčák 2009a, S. 165.

¹²⁶ Dvořák 2003, S. 199.

1260, 14. August

Adalbert IV., König von Ungarn, bestätigt aufgrund der Bitten des Zisterzienserabtes von Spišský Štiavnik Albert das Eigentum des Klosters, weil die ursprüngliche Urkunde bei einem Brand verloren ging.¹²⁷

Propst Matej wieder als königlicher Lokator.

1260, 4. Oktober

Adalbert IV., König von Ungarn, beauftragt auf die Bitte der Söhne des Comes Jordanes von Spišský Hrhov das Zipser Kapitel und den Kastellan der Zipser Burg mit dem Abstecken des unbewohnten Waldes zwischen den Flüssen Poprad und Dunajec.¹²⁸

Zipser Kapitel zusammen mit dem Kastellan der Zipser Burg als Lokatoren.

1272, 9. Februar

Stephan V., König von Ungarn, befiehlt dem Zipser Kapitel, dass es zusammen mit dem Kastellan der Zipser Burg den Comes Polan in den Besitz des geschenkten Waldes hinter der Dorfflur von Kežmarok einführen soll.¹²⁹

1299, 17. Mai

Andreas III., König von Ungarn, befiehlt dem Zipser Bischof Jakub, dass er auch trotz der erhobenen Ansprüche des Bischof von Krakau sein Recht auf die Zehnten aus den Städten Podolínec, Hniezdne und Stará Ľubovňa durchsetzt.¹³⁰

Zipser Bischof Jakub: Dem Propst Jakub wurde 1293 die Würde eines Bischofs *ad personam* erteilt (Jakub von Vlková, ab 1275 *canonicus lector*, 1283 königlicher Kaplan, 1284 Zipser Propst, 1293 Zipser Bischof, † 1301).¹³¹

¹²⁷ Dvořák 2003, S. 203.

¹²⁸ Dvořák 2003, S. 205.

¹²⁹ Dvořák 2003, S. 228.

¹³⁰ Dvořák 2003, S. 282.

¹³¹ Labanc 2009, S. 316–317.

1348, 16. April

Papst Klemens VI. befiehlt in einem apostolischen Brief dem Bischof von Pécs, dem Abt von Hronský Svätý Beňadik und dem Abt von Visegrád, dass sie die Möglichkeit der Erhöhung des Zipser Kollegiatskapitels zu einem Kathedralkapitel und die Errichtung eines Bistums für die Zips und Liptau überprüfen.¹³²

Die Urkunde sagt, dass die königlichen Vorfahren des Hauses Anjou in Ungarn das Zipser Kapitel gegründet haben und sich auch weiter für das Kapitel engagiert haben.¹³³

1434, 7. Dezember

Sigismund von Luxemburg, römischer Kaiser und König von Ungarn, ernennt den Zipser Propst Johannes Stock zu seinem persönlichen Arzt.¹³⁴

2.3 Baubeschreibung

Die Kathedrale von Zips ist eine dreischiffige gestaffelte querhauslose Hallenkirche mit vier Jochen, einem leicht überhöhtem Mittelschiff, einer Doppelturmfassade im Westen und einem polygonalen Presbyterium. An das südliche Seitenschiff ist eine Kapelle mit eigenem Chorabschluss, Sakristei und Oratorium und einem rechteckigen doppelgeschoßigen Raum angebaut. Auf der nördlichen Seite des Chores der Kirche steht die Sakristei mit einer Vorhalle. Ein zweistöckiges Treppenhaus am Nordturm und ein Vorraum zum Nordportal schließen die Reihe der Zubauten ab.

Der Bau erstreckt sich auf einem unregelmäßigen Grundriss, der sich durch die zahlreichen baulichen Änderungen erklären lässt (Abb. 14). Dominant ist das zwei-jochige, durch drei Seiten eines Achtecks abgeschlossene Presbyterium, welches knapp zwei Drittel der Breite und mehr als denselben Teil der Länge der vierjochigen, dreischiffigen Halle einnimmt. Das mittlere Kirchenschiff besitzt in seiner ganzen Länge eine einheitliche Weite, bei den beiden Seitenschiffen sind die zwei westlichen Travéen um die Hälfte schmaler als die zwei östlichen. Diese Abweichung ist durch die

¹³² Dvořák 2002, S. 169.

¹³³ Dvořák 2002, S. 169.

¹³⁴ Dvořák 2001, S. 250.

ursprüngliche, heute nicht mehr erhaltene Disposition des Querhauses gegeben. Die westliche Doppelturmfassade lässt sich im Grundriss nicht erkennen, die Türme besitzen keinen eigenen Unterbau, sie stützen sich auf das erste Paar der Schiffspfeiler. Der südliche doppelgeschoßige Zubau von zwei Jochen ragt nach Westen nicht über die Linie der Kirchenfront hinaus. An ihn schließt im Osten die Kapelle mit selbstständiger Sakristei und Oratorium an, die wie die Kirche selbst einen 3/8-Chorschluss aufweist. Der Anbau im westlichen Teil der Nordseite der Kirche mit der benachbarten Kammer füllt den leeren Raum zwischen dem ehemaligen Querschiff und dem nordwestlichen Strebepfeiler. Die nördliche Portal-Vorhalle und die Sakristei mit ihrem Vorraum zeichnen sich als einfache, blockhaft-rechteckige Bauten aus.

Der Innenraum der Kathedrale ist mit mehreren Rippengewölbtypen gedeckt, was durch die zahlreichen Umbauten bedingt ist. Die Mannigfaltigkeit der Gewölben reicht von der tonnengewölbten kleinen Kammer im Zwickel zwischen Nordschiff und ehemals auskragendem Querhaus über Bandrippengewölben im Bereich unter der Orgelempore, Kreuzrippengewölben im südlichen Zubau, Sterngewölben in den zwei östlichen Jochen der Seitenschiffe, im westlichsten Joch des Mittelschiffes, in der Kapellen-Sakristei und im Oratorium bis zu den durchlaufenden Netzgewölben im Mittelschiff und in der südlichen Kapelle. Die Gewölbefelder aller drei Schiffe unter der Orgelempore besitzen Kreuzrippengewölben aus flachen Bandrippen mit ausgekehlten Kanten. Die Jochtrennung erfolgt in diesem Bereich mit einfach abgestuften, breiten Gurt- und Scheidbogen, welche auf mächtige Bündelpfeiler aufgesetzt sind. Die Kämpferzone wird durch breit angelegte Knospenkapitellfriese mit rechteckigen Deckplatten markiert. Der doppelgeschoßige Zubau am Südschiff weist ein Kreuzrippengewölbe mit keilförmigen Rippen auf, welche sich nicht auf eine Konsole oder einen Dienst stützen, sondern aus der Wandfläche herauswachsen. Das Obergeschoß dieses Zubaus disponiert ebenso über ein Kreuzrippengewölbe, allerdings mit konkav profilierten Rippen. Diese Rippen treten in den Netzgewölben des Presbyteriums, des Archivs und der drei Mittelschiffsjochen auf. Das Mittelschiffsgewölbe ruht kapitellos auf halbrunden Wandvorlagen, die den im Kirchenraum frei stehenden zwei Mittelschiffspfeilern vorgelagert sind. Die Pfeiler besitzen die Form der Bündelpfeiler aus dem Bereich unter der Empore, welche aber später erhöht worden sind. Am Triumphbogen zum Chor fehlen die gewölbetragenden Dienste, die Gewölberippen laufen direkt in die Wand ein. Die schifftrennenden Arkaden werden nicht durch profilierte Scheidbogen ausgemacht, sondern nur grob in die Mauerfläche eingeschnitzt. Die Sterngewölbe in den beiden östlichen Jochen der Seitenschiffe ruhen auf Kelchkonsolen in alternierenden Höhen. Das Netzgewölbe im Presbyterium stützt sich ohne Kapitell auf halbrunde Wandvorlagen, die in der Höhe der Fenstersohlbank angebracht sind. Ähnlich wie das Presbyterium ist auch die südliche Kapelle mit vier Feldern eines Netzgewölbes überzogen. Auf der Südseite sitzt das Kapellengewölbe auf

schlanken Rundstabdiensten, auf der Nordseite auf skulptierten zoomorphen bzw. in der Form von Fabelwesen gehauenen Wandkonsolen über den Arkaden, die die Kapelle vom südlichen Seitenschiff abgrenzen. Die nördliche Sakristei weist zwei Felder des Platzelgewölbes aus.

Die Westansicht der Kirche wird durch die monumentale Doppelturmfassade beherrscht (Abb. 20). Die Westfassade ist dreigeteilt – zwei Türme und die mittlere Stirnwand. Die vertikale Teilung der Westfront erfolgt durch aus Quadern zusammengesetzten Lisenen, die als Bossenwerk der Eckkanten der Türme dienen. Horizontal wird die Kirchenfassade durch einen Bogenfries mit alternierend eingesetzten Rund- und Spitzbogen, Zahnschnitt und Profilierung geteilt, welcher zwischen die Ecklisenen eingespannt ist. Der Fries wird von kleinen Würfelkapitellen getragen. Die Verwendung von Rund- und Spitzbogen im Fries ist von der Spannweite abhängig, die überwunden werden musste. (Möglicherweise wurden primär die Spitzbogen benutzt und falls man die Weite zwischen zwei Lisenen nicht mit den wahrscheinlich vorgefertigten Spitzbogen ausfüllen konnte, verwendete man die breiteren Rundbogen, um die restliche Breite zu überwinden). Der ganze Bogenfries zeichnet sich durch die Zweifarbigkeit aus, die am besten auf den innen erhaltenen Teilen sichtbar ist. Die Zweifarbigkeit ist durch den Wechsel von Sandstein und Travertin bedingt (Abb. 21).¹³⁵

Der Nordturm ist durch diesen Bogenfries in vier Geschoße geteilt. Im Erdgeschoß ist ein einfaches Rundbogenfenster in die Wand geschnitten, das nicht aber in der Mittelachse des Turmes liegt, sondern exzentrisch Richtung Süden geschoben ist. Im Erdgeschoß befinden sich sonst keine weiteren Fenster. Das erste Obergeschoß des Nordturmes ist durch ein einziges Rundbogenfenster belichtet. Dieses besitzt im Unterschied zu dem unteren auch eine Laibung aus Travertin. Das Fenster liegt in der Mittelachse des Turmes und ist direkt auf den Bogenfries gesetzt. Die erste Etage ist ungefähr gleich hoch wie der Unterstock. Das zweite und dritte Obergeschoß des Nordturmes sind ähnlich gestaltet. Beide besitzen Zwillingsfenster mit Säulchen und Knospenkapitellen, liegen in der Mittelachse des Turmes und sind auf den Bogenfries gestellt. Die Fensteröffnungen sind im zweiten Obergeschoß auf allen vier Seiten angebracht, wobei die nördliche zugemauert ist und die östliche und südliche durch das Dach überdeckt sind. Im dritten Obergeschoß des Nordturmes ist die Situation besser ablesbar, da hier das Dach in keines der vier Fenster eingreift (Abb. 22 und 23). Das zweite und dritte Obergeschoß sind zusammen ungefähr so hoch wie das erste bzw. das Erdgeschoß. Bekrönt ist der Nordturm durch eine Attika und einen Turmhelm. Die Attika ist aus sich wiederholenden Ziereinheiten gebildet: auf Voluten stehenden konkaven Dreiecken. Jene, die auf den Kanten stehen, sind im rechten Winkel um die Ecke geknickt. Der Helm ist eine achtseitige, sich steil verjüngende Pyramide.

¹³⁵ Janovská 2009b, S. 83.

Der Südturm besitzt im Erdgeschoß – genauso wie der Nordturm – ein eingeschnittenes Rundbogenfenster, welches sich von der Mittelachse zum Portal hin schiebt. In der ersten Etage ist auf dem geschoßtrennenden Fries ein Rundbogenfenster mit Travertinlaibung gesetzt. Analogisch zum Nordturm befindet sich auch hier das Fenster in der Mittelachse. Die beiden Türme unterscheiden sich aber voneinander vor allem in der Lösung der Etagengliederung. Der Südturm ist insgesamt dreigeschoßig, der Nordturm viergeschoßig. Am südlichen Turm wurde die Trennung zwischen dem ersten und zweiten Obergeschoß abgeschafft und so besitzt das südliche erste Stockwerk dieselbe Höhe wie am Nordturm der erste und zweite Stock zusammen. Die vergrößerte Etage besitzt kein Doppelfenster, nur eine schmale Schießscharte auf der Westseite ungefähr in der Höhe, wo der geschoßtrennende Bogenfries angebracht werden sollte. Die Zwillingsfenster befinden sich in der höchsten Etage des Südturmes auf der West-, Süd- und Ostseite. Auf der Nordwand ist ein quadratisches Fenster mit Laibung, auf dieser Seite fehlt der Bogenfries (Abb. 24). Die Attika entspricht in der Form der Ausführung derjenigen des Nordturmes. Der Helm ist ebenso eine achtseitige steile Pyramide, sitzt aber auf dem Turm auf der Kante verdreht: Am Nordturm verläuft die Mittelachse des Baukörpers durch das westliche Feld des Helmes, am Südturm deckt sie sich mit einer der Kanten der Pyramide. Der Südturm ist niedriger als der Nordturm, dies lässt sich auch mit bloßem Auge erkennen.

Die Westfassade wird durch schräge Strebepfeiler gestützt, die der ursprünglichen Bauphase angehören (Abb. 4). Wegen späterer Umbauten sind heute nur fünf davon erhalten. Ganz auffällig ist die ungleiche Höhe und Schräge der einzelnen Strebepfeiler (Abb. 20): Der Strebepfeiler nördlich des Portals reicht bis zu dem geschoßtrennenden Bogenfries, während der südliche Strebepfeiler ungefähr bis zwei Drittel der Erdgeschoßhöhe reicht. Der Strebepfeiler am südlichen Ende der Westfront ist der kleinste und erstreckt sich ungefähr bis zur Hälfte des Unterstocks. An der nordwestlichen Ecke der Westfassade befindet sich ein Strebepfeilerpaar von ungefähr gleicher Höhe und Schräge. Einer von diesen beiden Strebepfeilern stützt die Kante des Nordturmes von der nördlichen Seite und einer von der westlichen, beide reichen bis ungefähr zwischen die Hälfte und zwei Drittel der Höhe des Erdgeschoßes hinauf. Sämtliche Stützpfiler der Westfassade sind mit demselben Travertin ummantelt wie die Lisenen, welche die Fassade vertikal trennen, allerdings sind sie breiter als die Lisenen selbst. Sie wirken, als wären nur steinerne Balken an die Fassade schräg angelehnt. Der unter diesen Balken entstandene Raum wurde ausgemauert. Nur unter dem kleinsten südlichen Strebepfeiler fehlt das Mauerwerk (Abb. 25).

Im mittleren Teil der Westfassade zwischen den zwei Türmen befindet sich das Portal (Abb. 26). Es ist ein bisschen nördlich aus der Mittelachse verschoben und zeichnet sich durch eine

Portalädikula aus. In die dreifach abgestuften Gewänden des Portals sind runde Säulchen eingestellt. Die Gewände und die Säulchen werden mit einem Knospenkapitellfries bekrönt, auf welchen die rundbogigen Archivolten aufgesetzt sind. Der Türsturz springt dem Tympanonfeld vor. Beide sind schmucklos. Die Portalädikula ist mit einem schmalen Satteldach bedeckt und trägt einen aufsteigenden Spitzbogenfries im Giebel. Ganz oben an ihrem First befindet sich ein Kreuz, hinter welchem schon der Bogenfries verläuft, der die Geschoße der Westfassade voneinander trennt. Im Obergeschoß des Portalbereiches ist ein großes dreiachsiges, spitzbogiges Maßwerkfenster in die Wand eingeschnitten, mit einer Laibung aus Sandstein; es ist ungefähr bis zur Hälfte seiner Höhe zugemauert. In dieser Etage des mittleren Fassadenteiles fehlt der obere Randabschluss in der Form des Bogenfrieses wie bei den beiden Türmen. Es befindet sich hier nur ein einfaches Parapett. Auf dieses ist eine steinerne Balustrade aufgesetzt, die aus kleinen Säulchen mit Knospenkapitellen besteht, auf welche Rundbogen gestellt sind. Die Knospenkapitelle der Balustrade entsprechen jenen in den Zwillingsfenstern der Türme und jenen des Portals. Hinter der Balustrade beginnt das Dach mit einer kleinen hölzernen Gaube, aus der Mittelachse ein wenig nach Norden verschoben ist.

Die Nordfassade der Kathedrale ist stilistisch von allen am vielfältigsten. Sie macht viele Umbauten deutlich und stellt beispielhaft einen historisch gewachsenen Zustand vor (Abb. 27–30). Auch ist hier die Innenraumteilung nicht zu vermuten. An der Nordseite des Nordturmes befindet sich ein mehrgeschoßiger Zubau mit einem Eingang links und drei übereinandergeordneten gleich großen Fenster (Abb. 31). Die Tür sowie die Fenster sind eckig. Zwischen dem ersten und dem zweiten Fenster verläuft ein Gesims, das sich in dieser Höhe durch die Nordfassade zieht, mit einem Knick nach oben über der Vorhalle zum Nordportal. Von der Tür in diesem Zubau Richtung Osten ist im Mauerwerk die Bossenwerk einer ehemaligen Eckkante sichtbar, welche bis zu der Dachtraufe reicht und eine gewisse optische Teilung der Nordfassade ermöglicht (Abb. 32). Sie besteht aus denselben Steinen wie die Lisenen der Türme. In der Mauerfläche von dieser ehemaligen Eckkante Richtung Osten befinden sich drei unregelmäßig verteilte, ungleich große rechteckige Fenster. Dann kommt eine weitere Teilung durch die schon erwähnte eingemauerte Eckkante. Die Mauerfläche zwischen dieser und der nächsten (der dritten) Kante besitzt zentralen im oberen Geschoß ein schießschartenartiges Rundbogenfenster. Wie auch aus dem Grundriss zu entnehmen ist, handelt es sich hier um die ursprüngliche Nordfassade des Querhauses (Abb. 14). Dieser wurde eine Vorhalle vor dem Nordportal zugebaut. Die Vorhalle besitzt ein Schulterbogenportal mit einem Sechspass im Tympanon und Dreipass im Giebel. Der Giebel der Vorhalle erinnert an einen einfachen Wimberg (Abb. 33). Die Vorhalle verbirgt ein Rundbogenportal. Die Gewändesäulchen besitzen die an diesen Bau schon beschriebenen Knospenkapitelle. Das Tympanonfeld ist leer, der Türsturz ragt nach vorn hervor (Abb. 34). Die ursprüngliche nördliche Querhausfassade ist nach Osten durch den bereits

erwähnten, mit Steinen belegten Eckfirst abgegrenzt. Gefolgt wird dieser von einem Strebepfeiler. In der darauffolgenden Wandfläche befindet sich ein dreiachsiges Spitzbogenfenster mit Maßwerk. Unterhalb dieses Fensters steht die Vorhalle zu der Sakristei. Es ist ein einfacher quadratischer Bau, annähernd flach gedeckt, mit einem durch Stäbchen profilierten Rechteckportal. Darauf folgt der große Zubau der Sakristei, welche die Nordseite des Presbyteriums verbirgt. Die Sakristei ist rechteckig, längsgerichtet und die Wandfläche wird von Außen durch gestufte Strebepfeiler und Spitzbogenfenster gegliedert.

Das Presbyterium zeigt in den drei Seiten des Chorpolygons und in den südlichen Außenmauern der zwei Jochen eine einfache vertikale Gliederung durch Strebepfeiler und hohe dreiachsige Spitzbogenfenster mit Dreipässen im Maßwerk. Horizontal wird das Presbyterium durch das Gesims gegliedert, welches sich auch über die ganze Nordseite der Kirche zieht (Abb. 35 und 36).

Auf der südlichen Seite der Kathedrale dominiert die zugebaute Kapelle. Es ist die Grabkapelle der Familie Zápořský (Abb. 37).¹³⁶ Die Kapelle erstreckt sich über vier Joche und besitzt einen 3/8-Chorschluss (Abb. 11). Die acht Strebepfeiler der Kapelle sind durch Wasserschlag und Blendmaßwerk gegliedert und mit Fialen bekrönt. Die hohen Spitzbogenfenster sind dreibahnig, mit Fischblasen und Vierpässen im Maßwerk (Abb. 38). Die Kapelle besitzt einen doppelgeschoßigen Zubau im Westen, welcher als Sakristei im Untergeschoß und Oratorium in ersten Stockwerk diente (Abb. 11, 12 und 39). Die Sakristei im Erdgeschoß ist durch ein rechteckiges Fenster nach Süden belichtet, der erste Stock, das Oratorium, hat zwei Spitzbogenfenster mit Fischblasen im Maßwerk, wobei der größte Teil dieser Fenster zugemauert ist.

Im Südwesten der Kathedrale steht noch ein weiterer Zubau. Er ist rechteckig und zweigeschoßig. Von der Südseite stützen ihn zwei gestufte Strebepfeiler, die mit demselben Travertin-Stein belegt sind wie die Strebepfeiler der Westfassade. Ebenso ist auch der Eckfirst des Zubaus mit diesen Steinen versehen. Zwischen den Strebepfeilern im Erdgeschoß befindet sich ein rechteckiges Fenster. Im Obergeschoß sichert die Belichtung ein ebenfalls rechteckiges Fenster, welches durch zwei Stäbe viergeteilt ist. Ein Spitzbogenfenster nach Westen ist völlig zugemauert (Abb. 39).

Die Kathedrale und ihre Zubauten sind mit Sattel- und Pultdächern gedeckt. Der Dachbelag ist meistens aus Schindel und manchmal auch aus Kupferblech gefertigt.

¹³⁶ Janovská 2009b, S. 91.

2.4 Baugeschichte

Die Entstehung der Kathedrale wurde lange Zeit in die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts datiert.¹³⁷ Die meisten Quellen nehmen das Jahr 1241 als den *terminus post quem* für den Kirchenbau an.¹³⁸ In diesem Jahr, am 11. April, wurde das Gebiet des Königreiches Ungarn durch die Tataren angegriffen und bis März 1242 geplündert.¹³⁹ Nach diesem Datum hat sich eine massive Bautätigkeit vor allem im Festungsbau entfaltet mit dem Ziel, das Land vor ähnlichen Katastrophen besser schützen zu können. Man nahm so an, dass der Bau der Kirche in Zipser Kapitel nicht vor diesem Ereignis begann. Erst die komplexe archäologisch-kunsthistorische Forschung in den Jahren 2006 und 2007 brachte neue Kenntnisse über die Geschichte der Kathedrale.¹⁴⁰ In der Baugeschichte ist das Augenmerk auf die Ergebnisse dieser Forschung gelegt.

2.4.1 Die erste Bauphase: Vorgängerbau

Die erste Bauphase, die sich am bestehenden Bauwerk deutlich ablesen lässt, ist die romanische, die in das erste Drittel des 13. Jahrhunderts zu legen ist.¹⁴¹ Es ist aber wahrscheinlich, dass diese Bauphase nicht die erste ist und dass die romanische Bauanlage nicht als ein Neubau entstand.¹⁴² Das vermutlich älteste Mauerwerk, welches bis jetzt entdeckt wurde, ist die Westwand des nördlichen Teils des Querhauses (Abb. 4, schwarz eingezeichnet).¹⁴³ In dem Raum hinter dieser Mauer ist der Fußboden gegenüber dem Innenraum der Kirche um ca. 40 cm erhöht.¹⁴⁴ Eine Sonde in das Mauerwerk zeigte eine hohe Festigkeit des Mörtels.¹⁴⁵ Durch tiefer gehende Sonden wurde aber Lehm als Bindematerial der Bausteine entdeckt und dieses Mauerwerk war recht heterogen.¹⁴⁶ Man kann über diese älteste Etappe nur sehr wenig sagen, anhand der Höhe dieser Wand kann man aber

¹³⁷ Vgl. Kapitel 1.2 zum aktuellen Forschungsstand.

¹³⁸ Vgl. Merklas 1861; Hradský 1901; Wagner 1930; Mencl 1937.

¹³⁹ Kováč u. a. 1998, S. 136.

¹⁴⁰ Janovská/Novotná 2008, S. 21.

¹⁴¹ Janovská/Novotná 2008, S. 21.

¹⁴² Janovská/Novotná 2008, S. 21.

¹⁴³ Janovská/Novotná 2008, S. 21; Die genaue Datierung wird nicht angegeben.

¹⁴⁴ Janovská/Novotná 2008, S. 21.

¹⁴⁵ Janovská/Novotná 2008, S. 21.

¹⁴⁶ Janovská/Novotná 2008, S. 21.

vermuten, dass es sich um ein ziemlich hohes Bauwerk handelte.¹⁴⁷ Bei dieser ursprünglichen Kirche gab es auch einen Friedhof, da unter der romanischen Kirche Gräber gefunden wurden.¹⁴⁸

2.4.2 Die zweite Bauphase: bis 1241

Die romanische Bauphase ist also zeitlich die zweite der Kirche, aber die erste, in der Bausubstanz eindeutig zu definieren ist. Die Muster der erhaltenen ursprünglichen Schalung des Gewölbes im zweiten Obergeschoß der Nordturmes (Abb. 40) wurden dendrochronologisch auf 1224 datiert und die Balken in der Südwand des Nordturmes unter dem Kranzgesims auf zwischen 1219 und 1235.¹⁴⁹ In dieser Zeit wurde eine Kirche über dem dreischiffigen Grundriss erbaut, was bis heute unter der Orgelempore deutlich zu erkennen ist, wobei hier nur die Umfangsfelder gewölbt wurden.¹⁵⁰ Das mittlere Feld der heutigen Orgelempore ist also ein späterer Zubau. Im Querschnitt zeigen sich die drei Schiffe als Pseudobasilika oder gestaffelte Halle – das mittlere Schiff ist zwar höher als die Seitenschiffe, besitzt aber keine eigene Fensterzone (Abb. 7).¹⁵¹ Und da sich im Hauptschiff wegen der Höhe der Seitenschiffe keine Fenster befunden haben, wurde das erste Stockwerk erst durch die Fenster in der Nord- und Südfassade des an die drei Schiffe anschließenden Querhauses belichtet.¹⁵² Das schmale Rundbogenfenster in der Nordfassade ist bis heute erhalten geblieben und gut sichtbar. Die Sondierungen haben die Existenz solcher Fenster auch im Erdgeschoß in der Nordmauer des Nordturmes und in der Südmauer des Südturmes entdeckt, die später zugemauert worden sind.¹⁵³

Das Querhaus war einschiffig und besaß dieselbe Höhe und Breite wie das Hauptschiff,¹⁵⁴ Richtung Osten befanden sich im nördlichen und im südlichen Querhausarm jeweils zwei Apsiden.¹⁵⁵ Heutzutage ist das Querhaus nicht mehr im Grundriss sichtbar, auch der Raumeindruck im Inneren weist eher auf eine querhauslose Halle hin. Die Existenz des ursprünglichen Querhauses ist von der Außenseite der Nordfassade erkennbar. Haupt- und Querschiff waren rippengewölbt; anhand der erhaltenen Diensten kann man rekonstruieren, dass auch die Rippen durch den Wechsel von

¹⁴⁷ Janovská/Novotná 2008, S. 21.

¹⁴⁸ Persönliches Gespräch mit Magdaléna Janovská, 30.07.2010.

¹⁴⁹ Janovská/Novotná 2008, S. 21.

¹⁵⁰ Janovská/Novotná 2008, S. 21.

¹⁵¹ Janovská/Novotná 2008, S. 22.

¹⁵² Janovská/Novotná 2008, S. 22.

¹⁵³ Janovská 2009b, S. 83.

¹⁵⁴ Janovská/Novotná 2008, S. 21–22.

¹⁵⁵ Persönliches Gespräch mit Magdaléna Janovská, 30.07.2010.

Sandstein und Travertin zweifarbig gestaltet waren.¹⁵⁶ Dasselbe Prinzip wurde ebenso bei den Archivolten der Portalen und bei den Bogenfriesen angewandt (Abb. 21).¹⁵⁷ Das Hauptschiff verlief hinter dem Querhaus weiter Richtung Osten in der Weite und Breite von einem Chorjoch,¹⁵⁸ welches durch eine halbrunde Apsis abgeschlossen war.¹⁵⁹ In dem Raum zwischen dem nördlichen Querhaus und dem Nordturm wurde im Erdgeschoß eine Sakristei errichtet.¹⁶⁰ Zwischen der Dachtraufe des Hauptschiffes und dem Ansatz der Pultdächer der Seitenschiffe blieb nur ein wenig Platz, der mit dem Bogenfries geschmückt war, welcher im Innenraum des später zugebauten Archivs sichtbar ist (Abb. 41).

An die Ecken der Türme wurden schräge Strebepfeiler gesetzt, der Verputz wurde nur durch das Abziehen des ausgedrückten Mörtels gefertigt,¹⁶¹ der Fußboden der Kirche mit Travertintafeln gepflastert.¹⁶² Das Bodenniveau der Kirche war entweder höher, wie es in der Sakristei zu sehen ist, oder erstreckte sich über mehrere Ebenen, wie es die verschiedenen Höhen der Pfeilerbasen zeigen.¹⁶³

Im ersten Obergeschoß der beiden Türme, zusammen mit dem Feld zwischen den Türmen, befand sich ein gewölbter dreijochiger westwerkartiger Raum.¹⁶⁴ Die Höhe des Raumes, seine Belichtung durch Fenster nach Westen, Norden und Süden sowie der Zugang zu diesem Raum durch die Treppe innerhalb der Westwand der Kirche lassen vermuten, dass es sich hier um einen selbstständigen repräsentativen Saal gehandelt hat oder um ein privates königliches Oratorium, dessen Verbindung zur Kirche oder Trennung von ihr wegen Umbauten im 14. Jahrhundert unbekannt ist.¹⁶⁵ Zugänglich war dieser Raum durch die Treppe in der Tiefe der Westmauer der Kirche nördlich des Hauptportals.¹⁶⁶

Zu dieser Bauphase gehört noch der Ausbau des Nordturmes bis zum Kranzgesims in der heutigen Höhe; hier waren die Glocken angebracht.¹⁶⁷ Den Südturm gab es zu dieser Zeit noch nicht, zum Bau des Giebels zwischen den Türmen kam es auch noch nicht und es wurde nur ein

¹⁵⁶ Janovská/Novotná 2008, S. 22.

¹⁵⁷ Janovská/Novotná 2008, S. 22.

¹⁵⁸ Vgl. Pläne in Novotná 2009, S. 86.

¹⁵⁹ Janovská 2009b, S. 83.

¹⁶⁰ Janovská/Novotná 2008, S. 22.

¹⁶¹ Janovská/Novotná 2008, S. 22.

¹⁶² Janovská/Novotná 2008, S. 22.

¹⁶³ Janovská 2009b, S. 84.

¹⁶⁴ Janovská/Novotná 2008, S. 22.

¹⁶⁵ Janovská/Novotná 2008, S. 22.

¹⁶⁶ Janovská 2009b, S. 84.

¹⁶⁷ Janovská/Novotná 2008, S. 22.

provisorisches Satteldach mit dem First in Nord-Süd-Richtung angelegt, welches auch den begonnenen Südturm überdeckte.¹⁶⁸

Diese Bauphase wurde durch die Taterenplünderung 1241 definitiv beendet.¹⁶⁹ Im westlichen Teil der Kirche sind sogar Spuren des Brandes entdeckt worden, nach welchem das Kapitel für einige Zeit unbewohnt blieb (Abb. 42).¹⁷⁰

2.4.3 Die dritte Bauphase: 1273–1291

Zu der Erneuerung der Kirche kam es erst nach dem Jahr 1273; Zeugnis dafür ist das zu diesem Zeitpunkt datierte Testament des Propstes Mutimír (lat. *Mutmerius*), wo er unter anderem der Fertigstellung des Südturmes Finanzmittel widmet (Abb. 43).¹⁷¹ Eine Unterbrechung der Bauarbeiten verursachte eine weitere Plünderung, diesmal durch die Kumanen (1288–1289).¹⁷² Die Spuren der Brandschäden wurden in der Sakristei und in ihrer unmittelbaren Nähe auch im Schiff entdeckt.¹⁷³ Der Innenraum der Kirche erhielt einen neuen Verputz und der repräsentative Raum im Westen verlor seine Form und wahrscheinlich auch seine Funktion, weil das Joch im Südturm vom Rest abgetrennt und nur durch eine kleine Öffnung zugänglich gemacht wurde.¹⁷⁴ Diese Untermauerung des Gurtbogens hängt möglicherweise mit dem Bauvorgang auf dem Turm zusammen.¹⁷⁵ Das Mauerwerk dieser Wand ist nämlich mit dem Mauerwerk der höheren Etagen des Südturmes identisch.¹⁷⁶ Die Erfahrungen mit Angreifern hatten zur Folge, dass der Südturm im zweiten Obergeschoß nur Schießscharten besitzt; die Zwilingsfenster sind nur im dritten Obergeschoß angebracht, wobei ihre Säulchen und Kapitelle von einer minderen Qualität sind als die des Nordturmes.¹⁷⁷ Die Fertigstellung des Südturmes wurde dendrochronologisch zwischen 1290 und 1291 datiert.¹⁷⁸ Bei den Abschlußarbeiten wurde auch das Dach adaptiert und der Südturm bekam wahrscheinlich einen ähnlichen Helm wie der Nordturm.¹⁷⁹

¹⁶⁸ Janovská/Novotná 2008, S. 22.

¹⁶⁹ Janovská/Novotná 2008, S. 23.

¹⁷⁰ Janovská/Novotná 2008, S. 23.

¹⁷¹ Janovská/Novotná 2008, S. 23; Original im Staatsarchiv in Levoča, SASK, Scr. 12, Fasc. 1, Nro. 1.

¹⁷² Janovská/Novotná 2008, S. 23.

¹⁷³ Janovská 2009b, S. 86.

¹⁷⁴ Janovská/Novotná 2008, S. 23.

¹⁷⁵ Janovská/Novotná 2008, S. 23.

¹⁷⁶ Janovská 2009b, S. 85.

¹⁷⁷ Janovská/Novotná 2008, S. 23.

¹⁷⁸ Janovská/Novotná 2008, S. 23.

¹⁷⁹ Janovská/Novotná 2008, S. 23; Die heutigen Turmhelme stammen aus späterer Zeit.

2.4.4 Die vierte Bauphase: das 14. Jahrhundert

Die bei der Plünderung durch die Kumanen verwüstete Sakristei zwischen Nordturm und Nordquerhaus wurde nie wieder erneuert, an ihrer statt wurde eine neue Sakristei im Süden zugebaut (Abb. 9).¹⁸⁰ Es ist ein rechteckiger Raum, dessen zwei Joche mit Kreuzrippengewölbe aus keilförmigen Rippen überspannt sind (Abb. 44).¹⁸¹ Von den drei ziemlich hoch liegenden Fensteröffnungen waren zwei nach Süden und eine nach Osten gerichtet, zugänglich war die Sakristei durch eine durchbrochene Türöffnung im Südschiff.¹⁸² Das schmale Rundbogenfenster in der Wand des Turmes wurde zugemauert.¹⁸³ Die schrägen Strebepfeiler der südlichen Seite des Südturmes wurden entfernt und das Material zum Ausbau der Strebepfeiler der neuen Sakristei benutzt (Abb. 39).¹⁸⁴

Der nicht mehr nutzbare repräsentative Raum im Westen wurde definitiv aufgehoben und in der Form einer Empore mit dem Kirchenschiff verbunden.¹⁸⁵

Die Kirche erfuhr in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts eine Vergrößerung des Innenraumes durch den Zubau einer Kapelle, die ihren Platz im Winkel zwischen der Nordwand des Chorquadrats und der Ostwand des Querhauses fand.¹⁸⁶ Mit dem Chor war diese Marienkapelle durch eine gewölbte Öffnung verbunden, vom nördlichen Querschiff blieb sie durch die Mauer getrennt.¹⁸⁷ Belichtet war die Kapelle durch ein Fenster in der Nordwand. Sie besaß ein Kreuzrippengewölbe ungefähr in der Höhe der Querhauswölbung.¹⁸⁸ Die Abdrücke dieser Wölbung sind heute in der Ostwand gut erkennbar (Abb. 45). Der Zubau der Kapelle hat folglich eine Veränderung der Kirchenüberdachung bedingt, die Vereinigung des Westraumes mit der Kirche wiederum die Erhöhung der Hauptschiffwölbung, da die Gewölbe in diesem Raum höher waren als die des Schiffes.¹⁸⁹ Das neue, erhöhte Gewölbe des Mittelschiffes war mit Wahrscheinlichkeit ein Kreuzrippengewölbe mit Rippen von ähnlicher Form wie die in der neuen Sakristei, wobei die Wölbung des Querschiffes unverändert geblieben ist.¹⁹⁰

¹⁸⁰ Janovská/Novotná 2008, S. 23.

¹⁸¹ Janovská/Novotná 2008, S. 23.

¹⁸² Janovská/Novotná 2008, S. 23.

¹⁸³ Janovská 2009b, S. 88.

¹⁸⁴ Janovská 2009b, S. 88.

¹⁸⁵ Janovská/Novotná 2008, S. 23.

¹⁸⁶ Janovská/Novotná 2008, S. 23.

¹⁸⁷ Janovská/Novotná 2008, S. 23.

¹⁸⁸ Janovská/Novotná 2008, S. 23.

¹⁸⁹ Janovská/Novotná 2008, S. 23.

¹⁹⁰ Janovská/Novotná 2008, S. 24.

Die zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts ist durch den Zubau einer weiteren Kapelle im Süden der Kirche charakterisiert, südlich des Chorjoches analog zur älteren Kapelle im Norden.¹⁹¹ Die neue Kapelle wurde am 7. September 1382 dem *Corpus Christi* geweiht.¹⁹² Die Wölbung dieser Kapelle war auch derjenigen der nördlichen Kapelle ähnlich, die Abdrücke der Wölbung sind in diesem Fall in der Ostwand ablesbar (Abb. 46).¹⁹³

Weiterhin wurden in dieser Phase die alten Turmhelme durch höhere ersetzt; die hölzerne Schalung des Nordhelmes ist dendrochronologisch auf 1382/1383 datiert (Abb. 47).¹⁹⁴ Wahrscheinlich geht diese Maßnahme wegen der Einhaltung der Proportionen mit der Erhöhung der Dachfirste einher.¹⁹⁵

Auch wurde die Kirche in dieser Bauphase mit Wandmalereien ausgestattet (Abb. 48).¹⁹⁶

In der darauf folgenden Zeit hat man an der Kirche nur wenig gearbeitet, in den Jahren 1424/1425 baute man einen neuen Glockenstuhl in den Nordturm.¹⁹⁷

2.4.5 Die fünfte Bauphase: Spätgotik

Diese Bauphase ist für das heutige Erscheinungsbild der Kirche am maßgebendsten. Die Umbauten sind in den Urkunden mit dem Jahr 1462 notiert¹⁹⁸ und auch die dendrochronologische Forschung im Dachstuhl hat für sie das Jahr 1468 festgestellt (Abb. 49).¹⁹⁹ In dieser Zeit erhielt die Kirche ein neues, ziemlich hohes und geräumiges Presbyterium mit 3/8-Chorschluss, welches mit einem Netzgewölbe mit profilierten Rippen überdeckt (Abb. 50), durch hohe Maßwerkfenster belichtet und mit einer aus dem Hauptschiff zugänglichen Krypta ausgestattet war.²⁰⁰ Dem neuen Netzgewölbe im Chor mussten auch das ältere Gewölbe im Mittelschiff und in den Kapellen sowie das ursprüngliche Gewölbe im Querschiff angepasst werden. So erhielt das Hauptschiff ebenfalls ein Netzgewölbe mit profilierten Rippen (Abb. 51).²⁰¹ Der Chorbereich wurde vom Schiff durch einen neuen Triumphbogen

¹⁹¹ Janovská/Novotná 2008, S. 24.

¹⁹² Janovská/Novotná 2008, S. 24.

¹⁹³ Janovská/Novotná 2008, S. 24.

¹⁹⁴ Janovská/Novotná 2008, S. 24.

¹⁹⁵ Janovská 2009b, S. 89.

¹⁹⁶ Janovská/Novotná 2008, S. 23.

¹⁹⁷ Janovská/Novotná 2008, S. 24.

¹⁹⁸ Janovská 2009b, S. 90.

¹⁹⁹ Janovská/Novotná 2008, S. 24.

²⁰⁰ Janovská/Novotná 2008, S. 24.

²⁰¹ Janovská/Novotná 2008, S. 24.

abgegrenzt, der auf quadratischen Pfeilern mit abgeschliffenen Kanten aufsaß (Abb. 52).²⁰² Neu gewölbt wurde auch die Orgelempore und die Westfassade erhielt ein neues Spitzbogenfenster mit Maßwerk.²⁰³ Die Einweihung der umgebauten Kirche fand im Jahre 1478 statt.²⁰⁴

Im Dachboden wurden einige Holzbalken des Dachstuhls untermauert, damit die Mauern abgerissen werden konnten, die die Kapellen von den Schiffen trennten,²⁰⁵ und so wurde eine Vereinheitlichung des Innenraumes geschaffen. Die dadurch neu entstandenen Seitenschiffe erhielten ein Sterngewölbe und der ganze Innenraum gewann den Eindruck einer Hallenkirche (Abb. 53).

Die Nordseite der Kirche erfuhr ebenso einige bauliche Veränderungen. In der ältesten Sakristei zwischen dem Nordturm und dem ursprünglichen Querhaus fertigte man eine Wendeltreppe aus Sandstein, die nach oben in das Archiv führte.²⁰⁶ Das Archiv selbst bestand aus zwei Räumen, einem kleineren im Zwischengeschoß auf dem Grundriss der ältesten Sakristei und einem größeren über diesem und dem romanischen Seitenschiff.²⁰⁷ Der kleinere Raum im Zwischengeschoß war mit einer Tonne aus Ziegeln überwölbt (Abb. 55), der größere Raum mit einem Netzgewölbe (Abb. 56).²⁰⁸ Am Ende des 15. Jahrhunderts wurde zur Nordwand des Nordturmes zwischen dem Strebepfeiler des Turmes und der ältesten Sakristei noch ein kleiner erdgeschoßiger Raum zugebaut²⁰⁹ und der Fassadenlinie der Sakristei angepasst (Abb. 30).

Die Baumaßnahmen des ausgehenden 15. Jahrhunderts wurden mit dem Zubau der Kapelle der Familie Zápořský an die Südseite der Kirche abgeschlossen (Abb. 54). Ihr Bau begann 1488, wurde 1491/1492 überdacht und 1494 fertiggestellt.²¹⁰ Die Kapelle besaß auch eine Krypta, die direkt von der Kapelle aus zugänglich war.²¹¹ Ein Bestandteil der Kapelle war ein zweigeschoßiger Anbau, in dem sich unten eine neue – bereits die dritte – Sakristei befand und oben ein Oratorium, beide sterngewölbt.²¹² Der Raum, der durch den Bau des Oratoriums zwischen der Kirche und dem Oratorium selbst entstand, also oberhalb der älteren Sakristei vom dem Beginn des 14. Jahrhunderts, wurde zum Ausbau einer Bibliothek genutzt, welche vom Oratorium her zugänglich und mit zwei

²⁰² Janovská/Novotná 2008, S. 24.

²⁰³ Janovská/Novotná 2008, S. 24.

²⁰⁴ Janovská/Novotná 2008, S. 24.

²⁰⁵ Janovská/Novotná 2008, S. 24.

²⁰⁶ Janovská/Novotná 2008, S. 25.

²⁰⁷ Janovská/Novotná 2008, S. 25.

²⁰⁸ Janovská 2009b, S. 92.

²⁰⁹ Janovská 2009b, S. 95.

²¹⁰ Janovská/Novotná 2008, S. 24.

²¹¹ Janovská/Novotná 2008, S. 25.

²¹² Janovská/Novotná 2008, S. 25.

Feldern des Kreuzrippengewölbes überspannt war sowie zwei Fenster besaß, eines Richtung Westen, das andere Richtung Süden (Abb. 39).²¹³

2.4.6 Die sechste Bauphase: Renaissance

In der Zeit der großen Türkengefahr im 16. Jahrhundert wurde an der Kirche nur sehr wenig gearbeitet. Erst gegen Ende des Jahrhunderts, 1591,²¹⁴ wurde der südliche Turmhelm mit seinem Sattel als eine Kopie des nördlichen neu verfertigt, weil der ältere Helm eine Beschädigung aufwies (Abb. 57).²¹⁵ Der neue Helm sitzt auf dem Turm im Unterschied zum älteren auf die Kante verdreht. In demselben Jahr erhielten die beiden Türme auch eine neue Attika als Bekrönung.²¹⁶ 1603 baute man die große rechteckige Sakristei nördlich des Chores zu,²¹⁷ die bis heute als Sakristei dient (Abb. 17 und 35). Man kann vermuten, dass die Sakristei zuerst mit einer Holzbalkendecke überdacht war²¹⁸ und ihre Umfassungsmauern mit einer Attika bekrönt waren.²¹⁹

2.4.7 Die siebte Bauphase: das 18. Jahrhundert – Erhebung zum Bistum

Unter Propst Juraj Doktorovič begann 1706 die Modernisierung der Sakristei.²²⁰ Hier wurden zwei Joche mit Platzelgewölben überspannt und durch einen Gurtbogen zusammengebunden.²²¹ Die Sakristei hatte zu dieser Zeit noch keinen eigenen Eingang von außen.²²² Urkundlich genau belegt ist auch der Umbau der Krypta unter dem Chor, welche 1728 einen neuen Eingang an der südlichen Außenseite des Chores erhielt, woraufhin der alte Eingang im Hauptschiff aufgelöst wurde.²²³ Ähnlich wurde auch die Krypta in der Zápoľský-Kapelle behandelt, die ebenfalls einen neuen Eingang von der südlichen Außenseite her anstelle desjenigen von dem Innenraum her erhielt.²²⁴

²¹³ Janovská/Novotná 2008, S. 25.

²¹⁴ Janovská/Novotná 2008, S. 25.

²¹⁵ Persönliches Gespräch mit Magdaléna Janovská, 30.07.2010.

²¹⁶ Janovská/Novotná 2008, S. 25.

²¹⁷ Persönliches Gespräch mit Magdaléna Janovská, 30.07.2010.

²¹⁸ Janovská/Novotná 2008, S. 25.

²¹⁹ Janovská 2009b, S. 93.

²²⁰ Janovská/Novotná 2008, S. 25.

²²¹ Janovská 2009b, S. 93.

²²² Janovská/Novotná 2008, S. 25.

²²³ Janovská/Novotná 2008, S. 25.

²²⁴ Janovská/Novotná 2008, S. 25.

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts wurden mehrere Umbauten in dem Bereich des Dachbodens realisiert.²²⁵ Die Bibliothek, der Zubau an der Nordmauer des Nordturmes und der Bereich zwischen den Türmen erhielten in den Jahren 1767–1769 neue Dachstühle.²²⁶ Ein neues Verbindungsdach wurde 1777/1778 auch zwischen der Kirche selbst und der Zápoľský-Kapelle erstellt.²²⁷

1767 wurde ein neuer Eingang in das zweite Obergeschoß des Nordturmes in die ursprüngliche Wölbung durchgebrochen.²²⁸

Viele von den realisierten Änderungen waren durch die Erhebung des Zipser Kapitels zum Bistum am 15. Januar 1776 durch Maria Theresia bedingt.²²⁹ Ein Beispiel ist die Erweiterung des Musikchores im Westen der Kirche, die durch den Einbau eines Wölbungsfeldes im Hauptschiff, im ältesten Teil der Kirche Richtung Osten realisiert wurde.²³⁰ Dieses Gewölbefeld wurde aus Ziegeln gefertigt als Kopie der ursprünglichen Bandrippengewölbe, das eine irreführende Vorstellung einer tiefen ursprünglichen Vorhalle unter der Empore hervorgerufen hat, was einen starken Eingriff in die innere Disposition der Kirche darstellte.²³¹ Auf den Bildern ist der Unterschied zwischen den fünf ursprünglichen Gewölbefeldern und ihrer neuzeitlichen Kopie gut sichtbar (Abb. 58 und 59). Die Erweiterung der Orgelempore war mit der Montage einer neuen Orgel in den Jahren 1780–1784 verbunden, welche der Meister Michal Podkonický aus Banská Bystrica baute.²³²

In dieser Bauphase wurde neben der Nivellierung des Fußbodens²³³ auch das Exterieur der Kathedrale reguliert, hauptsächlich die Eingänge, wobei beim Westportal Bodenniveau erhöht (vorher waren mindestens fünf Stufen zum Portal hinauf nötig)²³⁴ und der plastische Schmuck entfernt wurde.²³⁵

In der Sakristei aus dem Anfang des 14. Jahrhunderts wurde der Eingang vom südlichen Seitenschiff zugemauert und ein neuer aus der Zápoľský-Kapelle durchgebrochen.²³⁶ Die Treppe zur

²²⁵ Janovská/Novotná 2008, S. 25.

²²⁶ Vgl. Pläne in Novotná 2009, S. 100.

²²⁷ Vgl. Pläne in Novotná 2009, S. 100.

²²⁸ Janovská 2009b, S. 95.

²²⁹ Janovská/Novotná 2008, S. 25.

²³⁰ Janovská 2009b, S. 95.

²³¹ Janovská 2009b, S. 95.

²³² Janovská/Novotná 2008, S. 26.

²³³ Janovská 2009b, S. 95.

²³⁴ Janovská 2009b, S. 96.

²³⁵ Janovská/Novotná 2008, S. 26.

²³⁶ Janovská 2009b, S. 96.

Empore in der dicken Mauer der Westwand wurde zugeschüttet und achsensymmetrisch zum Westportal in die Wand der Türme zwei neue Rundbogenfenster eingeschnitten (Abb. 20).²³⁷

Im Jahre 1790 konnte die Erhöhung des Zubaus an der Nordmauer des Nordturmes abgeschlossen werden, die einen neuen Zugang zum Dachboden anbot.²³⁸

2.4.8 Die achte Bauphase: Historismus

Die letzte Bauphase, die das Aussehen der Kirche deutlich prägte, war die Reromanisierung und Regotisierung im Sinne des Historismus im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts, über die wir anhand der Dokumentation des Historikers Jozef Hradský ganz detailliert Bescheid wissen.²³⁹ Nach 1871 begann man zuerst in der Zápoľský-Kapelle und im Chor: Es wurden vom Innsbrucker Künstler Albert Neuhauser neue Glasfenster geschaffen,²⁴⁰ der plastische Schmuck unter den Baldachinen in der Kapelle hinzugefügt, einige beschädigte Krabben, Fialen, Maßwerke, Schlusssteine, Sockel, Steinplatten und andere steinerne Bauteile wurden unter Verwendung von Kunststein ausgewechselt, die Wände, Gewölbe und Rippen wurden vom Verputz gereinigt, die defekten Teile der Rippen ausgewechselt und die Rippen neu gestrichen.²⁴¹ Vor den östlichen Eingang in die ehemalige Sakristei vom Beginn des 14. Jahrhunderts wurde ein neues Portal mit dem Restaurierungsdatum der Kapelle gesetzt, welche dann am 3. Oktober 1874 geweiht wurde (Abb. 60).²⁴²

Das westliche Fenster der Bibliothek wurde vergemauert und vor das Nordportal eine neue Vorhalle zugebaut, die eine ältere ersetzte.²⁴³ Mit einer zusätzlichen Vorhalle wurde auch die nördliche Sakristei erweitert, die bisher von außen nicht zugänglich war.²⁴⁴

Es erfolgte auch der Austausch einiger steinerner Elemente der Zwillingfenster; die neuen Teile weisen aber eine unterschiedliche Ausfertigung der Knospen auf als die ursprünglichen

²³⁷ Janovská 2009b, S. 96.

²³⁸ Janovská 2009b, S. 95.

²³⁹ Janovská 2009b, S. 96.

²⁴⁰ Janovská 2009b, S. 96.

²⁴¹ Janovská 2009b, S. 96.

²⁴² Janovská 2009b, S. 96.

²⁴³ Janovská 2009b, S. 96.

²⁴⁴ Janovská 2009b, S. 96.

Stücke.²⁴⁵ Man fügte auch die fehlenden Parapets der Fenster hinzu, hinter die Säulchen wurden Stützen gelegt und einige Fenster zum Teil oder zur Gänze vermauert.²⁴⁶

Zwischen die beiden Türme wurde eine neue Balustrade gesetzt. Neu sind auch der vorspringende Teil des Westportals mit Tympanon und Kreuz sowie die Sockelverkleidung an den Zubauten der Nordfassade und der vollständige Verputz der Kirchenfassade (Abb. 20).²⁴⁷

Auf den Fußboden aus Sandstein wurde ein neuer farbiger Keramikfußboden gelegt, der Eingang von der Sakristei in den Chor sowie auch das Portal unter dem Oratorium der Zápořský-Kapelle – der Eingang ins Depot – vergrößert.²⁴⁸ Die Sakristei erhielt neue Spitzbogenfenster, Strebebögen und Sockel.²⁴⁹ Zu einer vollständigen Romanisierung und Regotisierung ist es nicht gekommen, die Pläne dieses Umbaus blieben jedoch erhalten (Abb. 61).²⁵⁰

Über die historistischen Änderungen bezüglich des Mobiliars, der Altäre, der Ausmalung und anderer beweglicher Ausstattungen der Kirche wird an dieser Stelle, wie oben erläutert, nicht berichtet.

2.4.9 Die neunte Bauphase: das 20. Jahrhundert

Der Charakter des Bauvorgehens im letzten Jahrhundert war eher einer der Erhaltungsarbeiten. 1937 erbaute man im Südturm einen neuen eisernen Glockenstuhl, in den siebziger Jahren wurde das Innere der Kirche neu gestrichen und vom Dach der Zápořský-Kapelle die ursprüngliche glasierte keramische Bedachung (Abb. 62) entfernt. Die ganze Kirche erhielt ein neues, mit Schablonen geschnittenes Kupferblechdach.²⁵¹

²⁴⁵ Janovská 2009b, S. 96.

²⁴⁶ Janovská 2009b, S. 96.

²⁴⁷ Janovská 2009b, S. 97.

²⁴⁸ Janovská 2009b, S. 97.

²⁴⁹ Janovská 2009b, S. 97.

²⁵⁰ Janovská 2009b, S. 98.

²⁵¹ Janovská/Novotná 2008, S. 26.

2.4.10 Die zehnte Bauphase: Gegenwart

In den Jahren 2004 und 2005 fand der Austausch der hölzernen Dachschale statt.²⁵² Nach den architektur- und kunsthistorischen Forschungen 2006 und 2007 wurde in den letzten Jahren (2010, 2011 und 2012) an der Kirchenfassade gearbeitet. Im Bereich der Westfassade wurden die Fundamente erforscht (Abb. 63).

²⁵² Janovská/Novotná 2008, S. 26.

Kapitel 3: Verwandte architektonische Konzepte

3.1 Der architektonische Kontext der konzeptuell verwandten Sakralbauten der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts in der Slowakei

In diesem Kapitel wird das Hauptobjekt der Forschung – die Kathedrale des hl. Martin in Zipser Kapitel in den architektonischen Kontext der Sakralbauten der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts in der Slowakei gesetzt. Relevant ist dabei der Bauzustand der zweiten Bauphase (bis 1241, Kapitel 2.4.2). Die Kirche lässt sich anhand der letzten archäologisch-kunsthistorischen Forschung als eine dreischiffige gestaffelte Hallenkirche mit zweijochigem Langhaus, Querschiff und einem Chorjoch mit einer halbrunden Apsis im Osten rekonstruieren. Das dominante Bauglied ist die mächtige Doppelturmfassade im Westen, die mit zahlreichen romanischen Baudetails geschmückt ist. Maßgebend sind dabei die geschoßtrennenden Bogenfriese mit alternierend eingesetzten Rund- und Spitzbogen, Zahnschnitt und Profilierung, die gekuppelten Zwillingfenster mit einer Mittelsäule mit Kapitell sowie auch die Ecklisenen. Diese Bauzier zusammen mit der Mächtigkeit der Mauermasse und der Baukörper selbst zeichnen bei den mittelalterlichen Sakralbauten in der Slowakei den älteren romanischen Stilmodus kunsthistorisch aus. Die Zipser Kathedrale enthält in dem oben beschriebenen, für diese Arbeit relevanten Bauzustand aber auch ganz fortschrittliche gotische Baudetails. Es handelt sich um Knospenkapitelle (Abb. 19), Spitzbogen (zum Beispiel im Bogenfries, Abb. 21) und Rippengewölbe (Abb. 59). Zur ersten Aufnahme der Stilformen der französischen Gotik in Mitteleuropa kam es in der 1164 gegründeten steirischen Kartause Seitz (Žiče, Slowenien).²⁵³ Ihre 1190 geweihte *ecclesia maior* zeichnete sich durch spitzbogige Kreuzgewölbe aus.²⁵⁴ Die in derselben Zeit errichtete *ecclesia minor* der Seitzer Laienbrüder in Špitalič ging in der Aneignung der neuen Stilformen noch weiter und neben Rippengewölben und Sedilien finden sich hier auch die Knospenkapitelle.²⁵⁵ In der 1199 aufgelassenen Kartause Gairach (Jurklošter, Slowenien) kam es nach der Wiederbestiftung durch Herzog Leopold VI. zur Anwendung von frühgotischen Bandrippengewölben,²⁵⁶ welche mit denjenigen in der Zipser Kathedrale verwandt sind. Es kann nicht festgestellt werden, auf welchem Weg die Knospenkapitelle, Spitzbogen und Bandrippengewölbe in die Zips gekommen sind. Als möglich zeigt sich die Abfolge: steirische Kartausen als

²⁵³ Schwarz 1998a, S. 275.

²⁵⁴ Schwarz 1998a, S. 275.

²⁵⁵ Schwarz 1998a, S. 275.

²⁵⁶ Schwarz 1998a, S. 275.

Inspirationsquellen, Details dort übernommen, durch die Bauten Leopolds VI. (zum Beispiel Lilienfeld) weiter Richtung Osten verbreitet, möglicherweise nach Gran und von dort an die Endrezipienten vermittelt, das heißt an die einzelnen Bauunternehmen im Königreich Ungarn. Diese Vermutung kann allerdings nur durch weitere Forschungen überprüft werden.

Die Einreihung der Zipser Kathedrale in den architektonischen Kontext der Sakralbauten der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts im Königreich Ungarn mit dem Schwerpunkt auf dem Gebiet der Slowakei wird durch Vergleiche mit anderen Kirchenbauten erzielt, die aus derselben Erbauungszeit stammen. Von diesen Bauten werden diejenigen als Vergleichsbeispiele herangezogen, die neben den oben erwähnten baulichen Details (entweder Bogenfriese, Zwillingsfenster oder Lisenen) außerdem eine Doppeltrumpfassade besitzen. Unter der Einhaltung dieser Kriterien wurden sechs Sakralbauten ausgewählt. Der Bestand derartiger Doppelturmkirchen der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts ist in der Slowakei gering. Bei den Forschungen wurde noch eine weitere, siebte Doppelturmkirche aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts entdeckt (Mariä-Himmelfahrtskirche in Krušovce), die allerdings nicht als Vergleichsbeispiel mit herangezogen wurde, da sie keine plastischen Baudetails besitzt. Die sechs behandelten Kirchenbauten könnten anhand der stilistischen Gemeinsamkeiten und allein wegen des geringen Vorkommens in der Slowakei in einen möglichen architektonisch-historischen Zusammenhang gestellt werden. Ähnlich wie im Fall der Zipser Kathedrale treten bei dem Erforschen dieser Sakralbauten neben den erwähnten typischen romanischen Baudetails auch die neuen, bisher in der lokalen Architektur unbeobachteten Elemente auf, die der sich verbreitenden gotischen Baukunst zugeordnet werden können. Es handelt sich wiederum um Knospenkapitelle, Spitzbogen und Rippengewölben. Diese baulichen Details werden immer an der betreffenden Stelle behandelt, an der sie vorkommen. Der Fokus liegt auf dem Identifizieren des Bauherrn und seiner Kontakte samt dem sozialen Umfeld, wobei der Schwerpunkt auf die herrschenden Kreise gelegt wird. Weiterhin sollte beobachtet werden, ob die Bauten dieses Architekturtypus enger zusammenhängen, zum Beispiel was die Funktion der Kirchen betrifft, oder ob die Gestaltungsform den Ausdruck einer gewissen Art der Zusammengehörigkeit der Bauherren darstellt, ob es ein konzeptuelles Merkmal einer Gruppe von Bauten ist, die durch ein höheres Prinzip miteinander verbunden sind und so eine Stilgruppe für sich selbst bilden.

3.1.1 Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt in Bíňa

Die Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt in Bíňa (Landkreis Nové Zámky, Abb. 64-74) ist eine einschiffige Saalkirche mit westlichem Turmpaar, erweitertem Dreizellenchor mit drei polygonalen Apsiden, mit westlicher Vorhalle und südlicher Sakristei. Die Disposition der Kirche und die Anordnung der Baukörper lässt sich dem Grundriss (Abb. 64) entnehmen: Die Vorhalle und die Doppelturmfront erstrecken sich auf derselben Breite, der ehemalige Emporenbereich ist um die Mauerstärke schmaler, das restliche Kirchenschiff wieder um die Mauerstärke schmaler. Das Kirchenschiff ist zweijochig, wobei die Abgrenzung des Presbyteriums durch drei Stufen nicht der Einteilung der Gewölbefelder entspricht. Zwei Chorzellen schließen sich dem abgestuften Chorbereich seitlich an.

Die Westfassade der Kirche wird zum Teil durch die zugebaute Vorhalle mit pseudobasilikalem Aufbau überdeckt. Die Vorhalle ist relativ hoch angelegt, ihre Dachtraufe liegt in Höhe der Grenze zwischen dem zweiten und dritten Turmgeschoß und verbirgt ein Rundfenster in der Kirchenfassade. Die Giebelfront und die Seitenmauer der Vorhalle sind durch Biforien- und Polyforienfenster, Lisenen und Rundbogenfriese gegliedert (Abb. 65, 66). Die bestehende Vorhalle ist ein Neubau der fünfziger Jahre des 20. Jahrhunderts, sie musste zusammen mit dem Nordturm wegen Bombenschäden des Zweiten Weltkriegs neu aufgebaut werden.²⁵⁷ Eine Vorhalle stand ohne Zweifel auch im Mittelalter an dieser Stelle, sie war aber nur erdgeschoßig, wahrscheinlich offen, mit Arkaden, die die Umfassungsmauer durchgebrochen haben.²⁵⁸ Auch trotz der vorgelagerten Vorhalle bleibt das mit Pyramidenhelme bekrönte Turmpaar das dominante Bauglied der Kirche. Die vertikale Gliederung der Turmkörper erfolgt ähnlich wie bei der Zipser Kathedrale durch breite Ecklisenen, allerdings liegen diese unter Putz und so kann ihre Struktur nicht festgestellt werden. Die Geschoße werden durch auf kleinen Würfelkonsolen aufgesetzte profilierte Rundbogenfriese mit Zahnschnitt getrennt. Die Türme sind viergeschoßig, wobei die äußere Trennung des Erdgeschoßes und des ersten Obergeschoßes fehlt. Nur die schmalen Schießchartenfenster auf der Nord- und Südseite machen die innere Geschoßtrennung sichtbar. Die Beleuchtung der Turminnenräume wird durch Biforien mit Mittelsäule mit Würfelkapitell gesichert, im dritten Stockwerk befinden sich je zwei und in der obersten Etage je vier Zwillingsfenster am jeden Turm (Abb. 70). Die äußere Langhauswand (Abb. 67) und die südliche Sakristei zeigen außer dem profilierten Kranzgesims und einer einfachen segmentbogenartigen Fensterrahmung keine Gliederungselemente. Bemerkenswert ist das Vorspringen des Emporenbereiches über die Langhausmauer, das durch die ungefähr um eine Mauerstärke breitere Anlage dieses Baukörpers bedingt ist. Eine gewisse Parallele zu den die

²⁵⁷ Pomfyová/Žažová 2008.

²⁵⁸ Pomfyová/Žažová 2008.

Schiffsbreite überschreitenden Emporenbereichen findet sich in der österreichischen Architektur, zum Beispiel am Dom von St. Pölten. Da es in Bína keine Seitenschiffe gibt, die durch die Empore überlagert werden konnten, war es wahrscheinlich nicht nötig, das Emporenjoch noch breiter anzulegen. Die unterwölbte Empore erfüllte ursprünglich das ganze breite Emporenjoch, nach den Umbauten von 1861 ist von ihr nur ein U-förmiger Torso geblieben, eher ein Umgang als eine Empore.²⁵⁹ Die Stirnseiten der beiden Chorzellen werden durch einen aufsteigenden Bogenfries geteilt, der in die breiten Ecklisenen übergeht. Zwischen diesen liegt je ein Segmentbogenfenster. Die Gliederung durch den aufsteigenden Rundbogenfries kommt auch auf dem östlichen Giebel des Kirchenschiffes zum Ausdruck. Den Ostabschluss der Kirche bilden drei polygonale Apsiden, die zwischen vier abgestufte Strebepfeiler eingespannt sind. Die mittlere Apsis ist die größte, besitzt eine 7/14-Chorschluss und ist unter der Dachtraufe durch einen von kleinen Würfelkonsolen getragenen profilierten Rundbogenfries bekrönt, welcher an der üblichen Stelle des Zahnschnitts einen um die Kanten des Polygons geknickten Rundstab besitzt (Abb. 69). Die seitlichen Apsiden erstrecken sich auf dem Grundriss der fünf Seiten eines Zehneckes. Die Apsiden werden durch auf schlanke Rundstabdienste aufgesetzte, profilierte rundbogige Arkaden und Blendarkaden geschmückt. Diejenigen Arkaden, die eine Fensteröffnung beherbergen, sind höher als die Blendarkaden. Die Kämpferzone dieser Arkaden wird an der Mittelapsis durch Blattwerkkapitelle bzw. Zungenblattkapitelle gekennzeichnet, bei den Seitenapsiden ist an dieser Stelle ein Übergang vom runden Dienst zur kantigen Profilierung der Arkade zu sehen.

Die Kirche weist auf den ersten Blick alle architektonischen Baudetails auf, anhand welcher sie innerhalb der kunsthistorischen Bedingungen der Slowakei als romanisch bezeichnet werden darf. Bei genaueren Beobachtung zeigen sich allerdings fortschrittliche Bauformen, die der gotischen Baukunst zugeordnet werden können. Die Vorhalle birgt ein abgestuftes Rundbogenportal, dessen Gewändesäulchen mit Knospen- bzw. Knollenkapitellen versehen sind (Abb. 71). Das darauffolgende Joch ist kreuzrippengewölbt, ohne Schlussstein, wobei die Rippen die Rundstabform aufweisen (Abb. 73, 74; es ist das einzige erhaltene ursprüngliche Gewölbefeld der Kirche, das Schiff ist nach der Rekonstruktion kreuzgratgewölbt, die originale Art der Wölbung bleibt fraglich, anhand der erhaltenen Dienste kann ein vier- oder sechsteiliges Rippengewölbe angenommen werden²⁶⁰). Die Scheidbogen zu den links und rechts liegenden kreuzgratgewölbten Jochen im Erdgeschoß der Türme sind spitzbogig ausgebildet. Die Rundstabrippen ruhen auf polygonalen Dienstsäulen mit Blattwerkkapitell (ähnlich denen auf der Außenseite der Apsiden) mit hohen polygonalen, sich zylindrisch nach oben verbreitenden Kapitellplatten. Der Gurtbogen zu dem nächsten, heute nicht

²⁵⁹ Pomfyová/Žažová 2008.

²⁶⁰ Pomfyová/Žažová 2008.

mehr erhaltenen Emporenjoch Richtung Osten ist allerdings als ein altertümlicher breiter Rundbogen gestaltet, welcher auf dem skulptierten Würfelkapitell einer Halbsäule sitzt (Abb. 73, 74). Zu den Bauelementen, die in entscheidendem Maß ein gotisches Bauwerk bestimmen, gehört auch der polygonale Ostabschluss, der an dieser Kirche dreifach anwesend ist und im Kontrast zu den halbrunden Apsiden der älteren Kunstströmung steht. Anhand der angeführten Baudetails wäre es sinnvoll, ohne Hinsicht auf Gesamtkonzept und Funktion dieser Kirche, eine Parallele zur Stiftskirche Lilienfeld zu ziehen. Die Weihe der ersten vier Altäre dort hat 1217 stattgefunden (Abb. 115).²⁶¹ Die Kirche in Bíňa, die heute Pfarrkirche ist, war ursprünglich eine prämonstratensische Klosterkirche; das Kloster selbst wurde vor dem Jahr 1217 durch den Bauherrn Comes Omodej Hont-Poznan gegründet und auch fertiggestellt.²⁶² Die beiden Bauten entstanden also zu ungefähr derselben Zeit. Die Blattwerk-, Knollen- und Knospenkapitelle, in einigen Fällen sogar um Vogelgestalten bereichert (Abb. 72), die Rundstabrippen und die polygonale Lösung des Chorabschlusses in Bíňa finden in der Stiftskirche Lilienfeld ein ganz prominentes Pendant. Im Gegensatz zur Zipser Kathedrale treiben diese Bauten die architektonische Entwicklung noch weiter voran, da die Zipser Kapitelkirche zwar schon Kreuzrippengewölbe besitzt, allerdings durch Bandrippen gebildet und nicht durch Rundstabrippen, ihr Chor aber auf die ältere Weise mit einer halbrunden Apsis abgeschlossen ist und ihre Knospenkapitelle eine mindere Verarbeitungsqualität als die Kapitelle in Bíňa und Lilienfeld zeigen.

Als modellhaftes architektonisches Zentrum und Inspirationsquelle für die hohe Verarbeitungsqualität der Bauplastik in der Kirche von Bíňa könnte wahrscheinlich, eher als Lilienfeld, die nahe liegende Stad Gran gelten, wo es um 1200 zu einer intensiven Bautätigkeit im Bereich der Burg und der Kathedrale des hl. Adalbert gekommen ist.²⁶³ Der Umbau in Gran hatte einen stilistisch heterogenen Charakter, da hier Baumeister aus dem italienischen, französischen und byzantinischen Umfeld beteiligt waren.²⁶⁴ Das Kombinieren differenter architektonischer Stile spiegelt sich auch in der Kirche von Bíňa wider, wo die für diese Gegend typischen Stilmerkmale der Romanik wie Bogenfriese mit Zahnschnitt und Zwillingsfenster mit Mittelsäule auf frühgotische Knospenkapitelle, Rippengewölbe, Spitzbogenarkaden und polygonale Apsiden treffen, welche wahrscheinlich direkt durch die mit der französischen Kunst bekannten Meister aus Gran vermittelt wurden.²⁶⁵ Die Kirche in Bíňa ist so einer der ältesten Bauten auf dem Gebiet des Königreiches Ungarn, wo in einem

²⁶¹ Schwarz 1998c, S. 299.

²⁶² Pomfyová/Žažová 2008.

²⁶³ Pomfyová/Žažová 2008.

²⁶⁴ Pomfyová/Žažová 2008.

²⁶⁵ Pomfyová/Žažová 2008.

spätromanischen Konzept die gotischen Neuerungen erscheinen.²⁶⁶ Die mögliche Anknüpfung an Gran könnte auch in der Existenz der westlichen Vorhalle sichtbar sein, da es im ganzen Königreich diese Baulösung in der relevanten Zeit nur bei diesen beiden Bauten gab.²⁶⁷ Falls die Überlegung zur architektonischen Anknüpfung an Gran richtig ist, so würde die Kirche von Bíňa in einer direkten Verbindung mit dem königlichen Hof stehen. Ihre Kombination der romanischen und gotischen Formen, bzw. die Einführung der neuen gotischen Formen in ein spätromanisches Baukonzept, könnte durch den Zusammenhang mit der höfischen Architektur von Gran erklärt werden.²⁶⁸ Der Begriff „höfische“ Architektur wird deswegen benutzt, weil Gran zu der Zeit Sitz des Erzbischofs und des Königs zugleich war.²⁶⁹

Die Bindung der Kirche von Bíňa an den königlichen Hof könnte vielleicht mit der Person des Bauherrn zusammenhängen. In diesem Fall handelt es sich um Comes Omodej Hont-Poznan, einen Mitglied der Familie Hont-Poznan.²⁷⁰ Ein kurzer Exkurs in die Geschichte dieses Geschlechtes ist an dieser Stelle hilfreich, um die gesellschaftliche Stellung der Familie zu erklären. Das Haus Hont-Poznan ist eine der bedeutendsten slowakischen Adelsfamilien des Früh- und Hochmittelalters. Ihre Vorfahren formierten sich in der Slowakei nach dem Fall des Großmährischen Reiches (833-906),²⁷¹ das Geschlecht Poznan im Gebiet des Flusses Nitra, das Geschlecht Hont im Bereich des Flusses Ipeľ.²⁷² An der Wende vom 10. zum 11. Jahrhundert waren die Fürsten Poznan und Hont an der Entstehung des Königreiches Ungarn beteiligt. Im Jahre 997 waren dies jene zwei Fürsten, die nach einem alten Ritual, das in der Slowakei in großmährischer Zeit gepflegt wurde, den jungen Stephan, später König von Ungarn, mit einem Schwert umgürteten, als er in den Kampf gegen die Heiden zog.²⁷³ Stephan ernannte die zwei Ritter zu seiner Leibgarde und schlug die heidnische Rebellion nieder.²⁷⁴ Das Schwertrittspiel spielte sich am Fluss Hron ab, direkt in Bíňa,²⁷⁵ wo die oben besprochene Kirche steht. Der Name der Ortschaft Bíňa ist vom Namen des Sohnes von Ritter Hont, Bíň, abgeleitet.²⁷⁶ Diesem wurde das Land von König Stephan geschenkt und Bíň gilt als Gründer eines der Nebenzweige des Geschlechtes Hont-Poznan.²⁷⁷ Stephan vergaß nie auf ihre Treue und die Fürsten

²⁶⁶ Pomfyová/Žažová 2008.

²⁶⁷ Pomfyová/Žažová 2008.

²⁶⁸ Pomfyová/Žažová 2008.

²⁶⁹ Pomfyová/Žažová 2008.

²⁷⁰ Pomfyová/Žažová 2008.

²⁷¹ Steinhübel 2004, S. 158.

²⁷² Vrteľ 1994, S. 59.

²⁷³ Steinhübel 2004, S. 208.

²⁷⁴ Steinhübel 2004, S. 209.

²⁷⁵ Steinhübel 2004, S. 208.

²⁷⁶ Dvořák 2003, S. 56–59; Kováč u. a. 1998, S. 111.

²⁷⁷ Pomfyová/Žažová/Samuel 2008.

Hont und Poznan erfreuten sich seiner ständiger Geneigtheit; er und auch seine Nachfolger auf dem Königsthron vermehrten noch durch weitere Schenkungen das beachtliche Eigentum dieses Geschlechtes.²⁷⁸ Die Nachkommen des Poznan, Comites Kozma und Mojš, werden 1113 als *principes regni* erwähnt.²⁷⁹ Zur Teilung des beträchtlichen Eigentums zwischen den einzelnen Mitgliedern der Familie kam es spätestens in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts, als sich fünf Hauptzweige dieses Geschlechtes konstituiert haben: die Comites von Šišov-Hradná, Forgáč, Svätý Jur-Pezinok, Sek-Bučany und Bíňa.²⁸⁰ Der Zweig von Bíňa stammt von der Linie des Fürsten Hont ab.²⁸¹ Zu den Beziehungen dieser Linie der Familie Hont-Poznan zur königlichen Dynastie während der Entstehung der Klosterkirche in Bíňa kann man konstatieren, dass Comes Omodej Hont-Poznan in den Jahren 1217–1218 an der Seite von König Andreas II. am Fünften Kreuzzug teilgenommen hat,²⁸² also seine Kontakte zum König anscheinend ziemlich eng waren.²⁸³ Das Kloster in Bíňa sollte durch Gebete das Gedächtnis des Gründers und seiner Verwandtschaft ehren;²⁸⁴ es wurde bei der Gründung als Erbkloster geplant und musste daher entsprechend repräsentativ sein. Die Disposition der Kirche verbindet so die Ansprüche des Bauherrn auf seine Selbstinszenierung und die liturgischen Bedürfnisse des Konvents.²⁸⁵ – Ob das Kloster als Grablege der Familie gedacht war, wäre nur durch archäologische Grabungen zu beantworten; aus den Schriftquellen ist lediglich bekannt, dass der Sohn des Comes Omodej, Stephan, in der Klosterkirche seine letzte Ruhe fand.²⁸⁶ Die Kirche ist die einzige bis heute erhaltene Bausubstanz des ehemaligen Klosters.²⁸⁷ – Wegen der Verbindung der Familie zum König und nicht zuletzt auch wegen der geographischen Nähe von Bíňa (als Eigentum der Familie Hont-Poznan) und Gran (als Sitz des Königs) wurden bei der Ausführung der Kirche in Bíňa die neuen gotischen Baudetails aus Gran übernommen und in ein romanisches Baukonzept eingegliedert.

Diese Situation entspricht in den Hauptzügen derjenigen in Zipser Kapitel, wo es sich auch um eine im Grundkonzept romanische Kirche handelt, welche vor allem durch die starke Mauermasse der Doppelturmfassade und Baudetails wie Bogenfriese mit Zahnschnitt, Zwillingsfenster und Ecklisenen definiert ist. Daneben enthält sie auch neuen und fortschrittlichen Formenreichtum wie

²⁷⁸ Lukačka 1994, S. 102.

²⁷⁹ Lukačka 1994, S. 102.

²⁸⁰ Lukačka 1994, S. 102.

²⁸¹ Lukačka 1994, S. 102.

²⁸² Pomfyová/Žažová 2008.

²⁸³ Moravčíková 2005, S. 31.

²⁸⁴ Pomfyová/Žažová 2008.

²⁸⁵ Pomfyová/Žažová 2008.

²⁸⁶ Pomfyová/Žažová 2008.

²⁸⁷ Pomfyová/Žažová 2008.

Knospenkapitelle, Spitzbogen und Rippengewölbe. Die Kirche in Bíňa und die Zipser Martinskirche unterscheiden sich vor allem durch ihre Funktion: Die Martinskirche war die Kapitelkirche einer durch die königliche Familie gegründeten Institution und die Mariä-Himmelfahrtskirche war die Klosterkirche eines adeligen Erbklosters. Über eine direkte gegenseitige architektonische Beeinflussung und Übernahme der Bauformen lässt sich mit Sicherheit nichts konkretes behaupten. Fest steht nur, dass der Bauherr der Kirche von Bíňa, Comes Omodej Hont-Poznan, in einer engen Beziehung zum Bauherrn der Zipser Kirche, König Andreas II., stand.

3.1.2 Die Allerheiligenkirche in Diviaky nad Nitricou

Die Allerheiligenkirche in Diviaky nad Nitricou (Landkreis Prievidza, Abb. 75-79) ist eine einschiffige Saalkirche ohne Querhaus mit halbrunder Apsis im Osten, einem westlichen Turmpaar, nördlicher Sakristei sowie nördlicher und westlicher Vorhalle. Der Doppelturmfassade ist im Westen eine einfache rechteckige, mit Pultdach überdeckte Vorhalle vorgeblendet (Abb. 76), welche nicht die ganze Breite der Fassade einnimmt; der Baukörper des Nordturmes bleibt von der Vorhalle unberührt. Das durch Zwiebdächer bekrönte Westturmpaar ist das dominante Bauglied der Kirche, wobei die unverputzte Oberfläche die Struktur des Mauerwerkes gut erkennen lässt. Zum Bau wurden Quader aus Andesittuffstein benutzt, die aus einem 12 km Luftlinie entfernten Steinbruch stammen.²⁸⁸ Die Geschoßgliederung der Türme ist anhand der Einteilung der Fenster schwer abzuschätzen (Abb. 77, 78). An den beiden Türmen befinden sich unregelmäßig verstreut mehrere Fensterarten: Es gibt schmale hohe Schießschartenfenster, entweder halbrund mit trichterartiger Laibung oder rechteckig direkt in die Wandfläche eingeschnitten, breitere rechteckige oder Rundbogenfenster sowie auch Biforien- und Triforienöffnungen mit einem bzw. zwei Stützsäulchen. Eine logische Abfolge der Fensteröffnungen lässt sich nur auf der Nordseite des Nordturmes beobachten, wo im obersten Geschoß ein dreifaches Rundbogenfenster angebracht ist, darunter ein Doppelfenster und noch einen Stock tiefer ein einfaches Rundbogenfenster. Anhand der starken Verwitterung ist die skulptierte Verzierung der Kelchkapitelle der Fenstersäulchen nicht mit Sicherheit näher zu identifizieren, möglicherweise handelte sich hier ursprünglich um Zungenblattwerk. Am Nordturm ist im Bereich des obersten Geschoßes teilweise noch der Rundbogenfries erhalten geblieben, allerdings ohne Zahnschnitt und jegliche Profilierung, der als Trennung des beiden oberen Geschoße dient. Dieser einfacher Rundbogenfries schmückt auch die Außenwände des Kircheschiffes, wo er ungefähr 80 cm unter dem Kranzgesims läuft. Die

²⁸⁸ Podolinský 2009, S. 77.

ursprünglichen schlanken Rundbogenfenster mit Trichterlaibung auf beiden Seiten, also im Nord und Süden, sowie auch ein zweibahniges Maßwerkfenster auf der Südseite wurden zugemauert und das Kirchenschiff wird nun durch neuere, größere und breitere Rundbogenöffnungen belichtet. An der Südseite wurde auch ein einfach abgestuftes Rundbogenportal mit einer vollständig und einer zum Teil erhaltenen Gewändesäule freigelegt. An das Kirchenschiff schließt sich eine halbrunde Apsis an, die ungefähr um eine Mauerstärke schmaler ist als das Schiff selbst. Diese ist außer dem sich um das ganze Kirchenschiff ziehende einfach profilierte Kranzgesims ohne jeglicher architektonischer Verzierung. Belichtet wird sie durch ein Rundfenster an der Südseite. Die nördlich der Apsis zugebaute Sakristei und die Vorhalle des nördlichen Portals sind einfache rechteckige Baukörper. Der ganz Kirchenbau wird durch wuchtige Strebebepfeiler gestützt (Abb. 79). Sie sind unregelmäßig gestaltet (verschiedene Tiefe, Breite, Höhe, ungleiche Abstände) und auch unregelmäßig über den Bau verteilt. Die Südseite wird durch vier Strebebepfeiler gestützt, die Apsis durch einen in der Achse, die Nordseite durch einen an den Turm angrenzenden und der Nordturm ebenfalls mit einen Strebebepfeiler, der schräg an die Turmkante zugebaut ist.

Diese Kirche wurde in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts gebaut²⁸⁹ und in den Quellen zum ersten Mal 1232 erwähnt.²⁹⁰ Kleinere bauliche Arbeiten wurden in der Zeit der Spätgotik durchgeführt; in den siebziger und achtziger Jahre des 18. Jahrhunderts waren das Schiff und die Apsis neu eingewölbt, es wurden neue Vorhallen und die Sakristei zugebaut, die Statik wurde durch die Strebebepfeiler verstärkt.²⁹¹ 1936 wurde die Kirche zum letzten Mal restauriert.²⁹²

Es steht vor uns eine Kirche, die in der ungefähr gleichen Bauzeit wie die Zipser Martinskirche entstanden ist. Was die architektonischen Gemeinsamkeiten der beiden Sakralbauten betrifft, ist nur die Westfassadengestaltung zu erwähnen. Auch trotz den geringeren Ausmaßen und dem spärlicheren Dekor kann hier von einem gewissen Grad an Verwandtschaft gesprochen werden. Von den für die slowakische Romanik typischen architektonischen Details sind an der Allerheiligenkirche von Diviaky nad Nitricou die Rundbogenfenster mit Mittelsäulchen erhalten geblieben sowie die Rundbogenfriese, allerdings ohne Zahnschnitt und Profilierung und nur fragmentarisch. Die geringere Anzahl dieser Gliederungselementen könnte vielleicht auch das Ergebnis späterer Umbauten sein. Die an der Zipser Kathedrale zu findenden gotischen Details wie Spitzbogen, Rippengewölben und Knospenkapitelle fehlen hier. Die Disposition dieser Kirche – eine einschiffige Saalkirche mit einer halbrunden Apsis – ist gänzlich unterschiedlich zur Disposition der Zipser Kathedrale. Die

²⁸⁹ Podolinský a.

²⁹⁰ Podolinský 2009, S. 77.

²⁹¹ Podolinský a.

²⁹² Podolinský 2009, S. 77.

Allerheiligenkirche in Diviaky nad Nitricou ist kleiner, einfacher und bescheidener. Es könnte vielleicht mit ihrem Rang und Funktion zusammenhängen. Zu dieser Problematik kann die Frage des Auftraggebers Aufschluss geben.

Der Name der Ortschaft Diviaky nad Nitricou ist von dem Familiennamen Diviak abgeleitet. Diese Familie hat unter der Kirche ihre eigene Krypta anlegen lassen.²⁹³ Sie gehörte zusammen mit den schon erwähnten Hont und Poznan zu den ältesten und mächtigsten slowakischen Adelsfamilien des frühen und hohen Mittelalters.²⁹⁴ Die Mitglieder dieses Geschlechtes waren Herrscher eines großen und strategisch wichtigen Gebietes (Obere Nitra-Region und Turiec vor allem mit Vyšehrad, dem Pass zwischen diesen beiden Regionen).²⁹⁵ Der Nestor der Familie bzw. seine Nachkommenschaft hatten zweifellos ihren Platz im fürstlichen Hof in Nitra.²⁹⁶ 1208 und 1210 wird Blažej z Diviak (*Blasius de Diweg*) als Inhaber eines großen *praedium* erwähnt.²⁹⁷ Ein so umfangreiches Eigentum, welches erst später, 1246, zwischen den Nachkommen aufgeteilt wurde,²⁹⁸ musste allem Anschein nach auch vom König respektiert werden. Da es anhand der Schriftquellen in der relevanten Zeit zu keiner Auseinandersetzung zwischen diesem Geschlecht und dem König gekommen ist, wäre anzunehmen, dass diese Familie mit dem Königshof eine zumindest korrekte Beziehung gepflegt hatte und dass sich beide Seiten akzeptiert haben. Aus der späteren Zeit, aus dem letzten Jahrzehnt des 13. Jahrhunderts, hat sich eine schriftliche Erwähnung erhalten, dass die Mitglieder der Familie Diviak von König Andreas III. ein weiteres Dorf bekamen, und im Jahre 1299 wurde durch Andreas III. einem Familienmitglied die Würde des Vizepalatinus erteilt.²⁹⁹ Wahrscheinlich war gerade Blažej z Diviak oder jemand aus seinem engsten familiären Umkreis der Gründer der Allerheiligenkirche in Diviaky nad Nitricou. Unterhalb der Kirche befindet sich nämlich eine Krypta mit der Grablege dieser Familie.³⁰⁰ So ist es sehr wahrscheinlich, dass diese Kirche als eine Eigenkirche der Familie Diviak gegründet worden ist. Der Baustil und die gewählte Konzeption dieser Kirche könnte so vielleicht als ein Mittel der öffentlichen Selbstdarstellung des Geschlechtes betrachtet werden. Über eine engere Verknüpfung dieser Eigenkirche mit der Zipser Kapitelkirche, was die Architektur oder die Beziehung der beiden Auftraggeber betrifft, kann mit Sicherheit nichts konkreteres konstatiert werden.

²⁹³ Podolinský 2009, S. 77.

²⁹⁴ Vrteľ 1994, S. 59; Vrteľ 1994, S. 62, Fussnote 40–Nach J. Lukačka handelt es sich bei dem Geschlecht Diviak sogar um einen Nebenzweig von Hont-Poznan.

²⁹⁵ Vrteľ 1994, S. 62.

²⁹⁶ Vrteľ 1994, S. 62.

²⁹⁷ Lukačka 1994, S. 108.

²⁹⁸ Lukačka 1994, S. 108.

²⁹⁹ Lukačka 1994, S. 109.

³⁰⁰ Podolinský 2009, S. 78.

3.1.3 Die Marienkirche in Diakovce

Die ehemalige Benediktinerklosterkirche in Diakovce (Landkreis Šaľa, Abb. 80-84) ist eine dreischiffige Hallenkirche mit dreiapsidalem Chorschluss, einer Kapelle im Süden, Sakristei im Norden und mit einer Doppelturmfassade, die durch einen westlichen basilikalen Zubau des 19. Jahrhunderts überdeckt worden ist. Für die in dieser Arbeit vorgenommenen Forschungen ist bei dieser Kirche der Bauzustand vor dem historistischen Umbau relevant, das heißt ohne das westliche basilikale Langhaus samt der nördlichen Sakristei und dem Treppenhaus an der Nordseite des Nordturmes. In ihrer ursprünglichen Gestalt könnte die Marienkirche vom Grundriss her (Abb. 80) eine Basilika vortäuschen. Die drei gleich hohen Schiffe sind aber unter einem Dach zusammengefasst und so entsteht der Typus einer Hallenkirche. Das Langhaus erstreckt sich über vier Joche, wobei das vierte, östlichste Joch länger ist als die drei restlichen; es könnte als Chorjoch bezeichnet werden. Aus diesem Joch war die ursprüngliche Sakristei an der Nordseite zugänglich. Das Hauptschiff ist doppelt so breit wie die Seitenschiffe und die Apsiden der Seitenschiffe sind dreiviertel so hoch wie die Mittelapsis. Das Exterieur der Kirche ist reich gegliedert (Abb. 81, 82). Die Gestaltung der Westfassade ist heutzutage wegen des neuromanischen Zubaus nicht mehr sichtbar; es sind nur ein rundes und zwei Rundbogenfenster erhalten geblieben, die auf der Innenseite des durch den Zubau überdeckten Giebels zu sehen sind. Die Türme wurden in der Barockzeit umgestaltet und um ein Stockwerk erhöht.³⁰¹ Ihre ursprünglichen Baukörper sind in vorletztem Geschoß, das über das Satteldach herausragt, auf allen vier Seiten durch schlanke Rundbogenfenster gegliedert. Die Wände der Kirche sind auf der Außenseite durch flache hohe Strebebögen bereichert, zwischen denen sich Rundbogenfenster befinden. Unter der Dachtraufe verläuft ein Band mit dem sich wiederholenden Motiv des Ypsilon mit einem kleinen Querbalken (¥); es umschließt auch die Mittel- und Südapsis. Der Außenschmuck der Apsiden (Abb. 83) besteht weiter aus einem Rundbogenfries, der unterhalb der niedrigeren Dachtraufen angebracht ist und in konstanter Höhe alle drei Apsiden umläuft. Dieser Rundbogenfries sitzt auf flachen Lisenen, allerdings passen nicht alle Bögen des Frieses direkt auf eine Lisene. Die breitere mittlere Apsis besitzt noch einen zweiten Bogenfries, der unter ihrer Dachtraufe angebracht ist, welche höher als bei den Seitenapsiden angesetzt ist. Über dem oberen Bogenfries der Mittelapsis ist der plastische Schmuck durch Zahnschnitt und Würzelfries ergänzt. Die Seitenapsiden sind durch je ein Rundbogenfenster belichtet, die zentrale Apsis durch drei und im oberen Bereich zwischen den beiden Bogenfriesen durch weitere drei schmale Rundbogenfenster mit Trichterlaibung. Diese doppelte Fensterreihe der Mittelapsis lässt eine außergewöhnliche Innenraumeinteilung der Kirche vermuten. Dies ist auch so:

³⁰¹ Podolinský 2009, S. 38.

Der Sakralbau ist vertikal in eine untere und eine obere Kirche geteilt; das Kircheninnere ist kreuzgratgewölbt, das obere Geschoß flach gedeckt. Es gab Meinungen, dass diese Lösung ursprünglich ist, der Bau von Anfang an so geplant war und der obere Raum als ein reduziertes Kloster diente, wobei sich in dem Bereich über den Seitenschiffes die Mönchszellen befanden und das obere Mittelschiff als Refektorium genützt wurde.³⁰² Die Mittelschiffmauern sind nämlich oberhalb der Arkadenzone, also im zweiten Geschoß, durch weitere Arkaden gegliedert, sodass jede einzelne als Eingang in eine Mönchszelle dienen könnte. Die andere Variante wäre, dass das zweite Geschoß ein Umbau des 16. oder 17. Jahrhunderts ist³⁰³ und dass die obere Arkadenreihe entweder der ursprüngliche basilikale Fenstergaden ist bzw. dass ursprünglich nur die Seitenschiffe zweigeschoßig waren und die Arkaden die Emporen in das Hochschiff öffneten.³⁰⁴

Die Marienkirche in dem Dorf Diakovce wird in einer Urkunde aus dem Jahre 1103 zum ersten Mal erwähnt.³⁰⁵ Es geht um eine benediktinische Klosterkirche, wahrscheinlich um dieselbe, die in einer späteren Urkunde von 1214 als Kapelle erwähnt wird.³⁰⁶ Die heutige Kirche wurde im ersten Drittel des 13. Jahrhunderts erbaut, vermutlich nach der 1211 erfolgten Rückgabe des durch einen gewissen Gatco besetzten Landes Šaľa (zusammen mit Diakovce) an den Abt von Pannonhalma Uros (1207–1243),³⁰⁷ was Königin Gertrud bestätigt hatte.³⁰⁸ Laut des Auftrags von Papst Gregor IX. hat der Bischof von Nitra Jakub I. die Kirche im Jahre 1228 konsekriert.³⁰⁹

Die südliche Kapelle der Marienkirche in Diakovce wirkt wie eine selbstständige kleine Kirche, die in der Zeit vor der Errichtung des heutigen Sakralbaus die notwendigsten liturgischen Funktionen erfüllt haben könnte (Abb. 84). Ob es sich hier um die 1103 erwähnte Kirche handelt oder um einen Teil dieses Baues, ist fraglich, aber möglich, weswegen sie 1214 als Kapelle bezeichnet wird.³¹⁰ Es handelt sich um einen rechteckigen Bau mit einem einfach profilierten zugemauerten Rundbogenportal auf der Südseite. Über diesem Portal rechts befindet sich ein ebenfalls zugemauertes Rundbogenfenster in der Form einer Schießscharte mit trichterartigem Gewände. Auf den beiden Seiten sind wesentlich jüngere und größere Rundbogenfenster in die Wand eingeschnitten worden. Unter diesen Fenstern ist die Außenwand der Kapelle durch einen sehr

³⁰² Mencl 1937, S. 158.

³⁰³ Mencl 1937, S. 155.

³⁰⁴ Mencl 1937, S. 158.

³⁰⁵ Podolinský 2009, S. 36.

³⁰⁶ Podolinský b.

³⁰⁷ Abtei Pannonhalma, offizielle Website, http://bences.hu/artikel/die_geschichte_des_klosters.html (letzter Zugriff 11.03.2013).

³⁰⁸ Mencl 1937, S. 153.

³⁰⁹ Mencl 1937, S. 153.

³¹⁰ Podolinský b.

breiten und hohen Zahnfries gliedert. Die östliche Apsis ist halbrund und zum rechteckigen Baukörper um einiges verlängert. In ihrem Scheitel liegt ein ähnliches zugemauertes Schießchartenfenster wie in der Südwand. Ein neueres und größeres Rundbogenfenster wurde in die Südseite der Apsis eingeschnitten. Unter der Dachtraufe führt rund um die Apsis ein schmaler Zahnfries.

Die Marienkirche in Diakovce ist aus Ziegeln gebaut. Die Ressourcen an Werksteins in diesem Gebiet sind nicht so reich und vielleicht erschien es viel günstiger, aus Ziegeln zu bauen als den Stein aus den Steinbrüchen heranzutransportieren – der zu Diakovce am nächsten liegende Travertinbruch befindet sich im Gebirge Gerecse (Magyarische Republik),³¹¹ ein zweiter dann erst in der Zips.³¹² Travertin aus Gerecse wurde zum Beispiel bei dem Bau der Kirche in Bíňa benutzt.³¹³ In der Zeit des 11.–14. Jahrhunderts wurde auf dem Gebiet der Slowakei das Material bis zu einer Entfernung von 30 km Luftlinie zum Bau transportiert.³¹⁴ Zu den wichtigsten Vorkommen von Kalkstein und Sandstein gehörten Bratislava-Devín, Skalica, Myjava, Dobrá Voda, Piešťany, Trenčín, Banská Bystrica, Liptov, Spiš, Šariš, Hainburg an der Donau, Bad Deutsch-Altenburg, Hundsheim, Winden, Kaisersteinbruch, Mannersdorf und Gerecse.³¹⁵ Von diesen genannten Brüchen liegt keiner näher als 40 km von Diakovce entfernt. Deswegen ist anzunehmen, dass Ziegel als ein zugänglicher Baustoff gewählt wurden. Eine andere Kirche in der Gegend von Diakovce, die Kirche der Hl. Familie in Gáň (12. Jahrhundert, Landkreis Galanta), wurde ebenso aus Ziegeln gefertigt,³¹⁶ möglicherweise aus demselben Grund, nämlich des leicht verfügbaren Baumaterials in der tonreichen Gegend.

Eine Urkunde aus dem Jahre 1002 berichtet, dass das Land Šaľa zusammen mit Diakovce als Länderei Váh (*villa Wag*, Váh ist der dortige Fluß) von König Stephan I. dem Benediktinerkloster auf dem Berg Pannonhalma (Magyarische Republik) geschenkt wurde.³¹⁷ Ungefähr 100 Jahre später bestätigt Gervasius, der Bischof von Nitra, diese Schenkung in einer Urkunde, die zwischen 1105 und

³¹¹ Begriffserklärung:

In dieser Arbeit wird der Begriff „Magyarische Republik“ benutzt. Es soll damit darauf aufmerksam gemacht werden, dass Ungarn (1000–1918) tatsächlich nicht mehr existiert und dass die heutige Magyarische Republik ein anderes Land ist als das Königreich Ungarn. Die Übertragung des Landesnamens Ungarn nur auf die heutige Magyarische Republik ist nicht korrekt. Deswegen wird die Bezeichnung Magyarische Republik benutzt, damit das Königreich Ungarn von dem heutigen Magyarorszáგ eindeutig abgesetzt wird.

³¹² Pivko 2010, S. 242.

³¹³ Pivko 2010, S. 242.

³¹⁴ Pivko 2010, S. 245.

³¹⁵ Pivko 2010, S. 241.

³¹⁶ Podolinský 2009, S. 40.

³¹⁷ Dvořák 2003, S. 23.

1116 datiert wird.³¹⁸ Eine Erwähnung von 1211 bestätigt die Rückgabe des Landes Šaľa an den Abt von Pannonhalma, was auch die Königin beurkundet.³¹⁹ Das Kloster in Diakovce war als eine Filiation von Pannonhalma gegründet.³²⁰ Das überlieferte Weihedatum für die Marienkirche ist 1228.³²¹ Zur selben Zeit hatte sich auch die neue Klosterkirche von Pannonhalma im Bau befunden, welche 1224 geweiht war,³²² allerdings ist diese eine prächtige frühgotische Basilika, die schon fast alle Errungenschaften der gotischen Baukunst beinhaltet (außer Umgangschor und Triforium). Die gleichzeitig entstandene Klosterkirche von Diakovce weist keine gotischen Baudetails auf und wird mit den typisch romanischen Zierformen ausgestattet, was am besten im Bereich des durch Rundbogenfriese und Lisenen gegliedertem dreiapsidalen Chorschlusses sichtbar ist. Warum der Bau der Filialkirche in Diakovce durch die Abteikirche des Mutterklosters in Pannonhalma nicht beeinflusst wurde, bleibt fraglich. Es wäre möglich, dass mit dem Bau der Marienkirche eine andere Bauhütte betraut war. Diese Vermutung wäre davon abzuleiten, dass die Kirche in Diakovce ein spezifisches Zeichen besitzt, ein spezifisches plastisches Detail. Es geht um das Band mit sich wiederholendem Motiv Ÿ. In Gänze sieht der Fries folgendermaßen aus: ŸŸŸŸŸŸŸŸ. Dieses Motiv findet sich noch bei zwei anderen Kirchen in der Umgebung. Diese unterscheiden sich vom Bautypus her mit der Kirche in Diakovce: Die eine in Križovany nad Dudvámom (Landkreis Trnava, erste Hälfte des 13. Jahrhunderts)³²³ ist eine Rotunde mit hufeisenförmiger Apsis, die andere in Dražovce (Landkreis Nitra, älterer Ursprung, in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts umgebaut)³²⁴ ist ein kleiner einschiffiger Raum mit einer halbrunden Apsis und einem Dachreiter. Es kann angenommen werden, dass diese drei Kirchen von derselben Bauhütte errichtet wurden, insbesondere da das Ÿ-Band ein einzigartiges Bindemittel in der romanischen Architektur der Slowakei ist. Falls bei dem Bau der Kirche in Diakovce die Entscheidung getroffen wurde, dass die Kirche durch diese Bauhütte realisiert werden soll, also durch ein einheimisches Bauunternehmen, könnte ebenso auf die eigene Tradition bzw. auf den Baustil dieser Bauhütte Rücksicht genommen worden. So könnte die Absenz von gotischen Baudetails erklärt werden, denn keine der drei Kirchen, die dieser Bauhütte anhand des erhaltenen Ÿ-Bandes zugeschrieben werden könnten, zeigt gotischen Detailreichtum. Die beträchtliche Größe der Marienkirche in Diakovce in Vergleich zu den zwei kleinen Kirchen könnte durch ihre Funktion als Klosterkirche geklärt werden.

³¹⁸ Dvořák 2003, S. 42.

³¹⁹ Mencil 1937, S. 153.

³²⁰ Moravčíková 2005, S. 31.

³²¹ Mencil 1937, S. 153.

³²² Abtei Pannonhalma, offizielle Website, http://bences.hu/lang/de/artikel/die_geschichte_des_klosters.html (letzter Zugriff 11.03.2013).

³²³ Podolinský 2009, S. 42.

³²⁴ Podolinský 2009, S. 64.

Über eine direkte gegenseitige architektonische Beeinflussung mit der Zipser Kathedrale, mit der sich die Marienkirche in Diakovce gleichzeitig im Bau befunden hat, kann hier keine konkrete Behauptung erörtert werden. Die Frage des Bauherrn, also des Benediktinerordens im Königreich Ungarn, weist eher auf andere architektonischen Vorbilder hin, bei denen die Bauhütte der Kirche in Diakovce möglicherweise ihre Inspiration hätte finden können. Im Jahre 1075 wurde durch König Géza I. das Benediktinerkloster in Hronský Beňadik gegründet,³²⁵ welches eine dreischiffige doppeltürmige Hallenkirche mit dreiapsidalem Chorschluss besaß.³²⁶ Sie ist noch in dem Siegel des Konventes aus dem Jahr 1292 sichtbar.³²⁷ Gerade diese Kirche des durch den König gegründeten Benediktinerklosters – welches sogar näher an Diakovce liegt als das Mutterkloster Pannonhalma – könnte auch einen bestimmten Einfluss auf die Kirche von Diakovce ausgeübt haben.³²⁸ Diese Hypothese kann nur durch weitere Forschung näher behandelt werden.

3.1.4 Die Kirche des hl. Jakobus des Älteren in Štvrtok na Ostrove

Die Kirche des hl. Jakobus des Älteren in Štvrtok na Ostrove (Landkreis Dunajská Streda, Abb. 85-94) ist ein zweischiffiger Bau ohne Querhaus mit einem polygonalen Presbyterium und einem westlichen Turmpaar, einem zugebauten Trakt entlang des Nordschiffes, Sakristei im Norden und Vorhalle im Süden. Die Baukörper der Westtürme ragen in den obersten zwei Geschoßen von der Baumasse der Westfront heraus, sie stehen sehr nahe nebeneinander und sind bekrönt durch Pyramidenhelme mit je vier begleitenden Ecktürmchen (Abb. 86, 87). Die Geschoßzahl der beiden Türme ist von außen aus nicht sichtbar, der Nordturm wird neben zwei nicht systematisch angebrachten rechteckigen Öffnungen in der Nordwand durch einfache und relativ schmale Spitzbogenfenster in der obersten Etage der Nord- und Westwand belichtet. Unter diesen Fenstern sind auf beiden Seiten Uhren angebracht. Der Südturm besitzt übereinander gestellte Zwillingsfenster. Zwei sind in der Westwand, zwei in der Südwand und nur ein Zwillingsfenster durchbricht die Ostwand. Die Westfassade wird durch zwei mächtige schräge Strebepfeiler gestützt, die nicht axialsymmetrisch an die Wand angelehnt sind (Abb. 87). Zwischen ihnen befindet sich ein doppelt gestuftes Rundbogenportal mit Gewändesäulchen. Die Außenseiten (Abb. 88, 89) sind durch mehrere unregelmäßig verteilte gestufte Strebepfeiler gegliedert: Die beiden mächtigsten an der Westfront sind bereits erwähnt,

³²⁵ Dvořák 2003, S. 32–38.

³²⁶ Kloster Hronský Beňadik, offizielle Website, <http://benadik-klaster.sk/historia/stavebny-vyvoj/> (letzter Zugriff 18.09.2012).

³²⁷ Vrteř 2003, S. 50.

³²⁸ Das Kloster in Hronský Beňadik und der mögliche architektonische Einfluss seiner Klosterkirche auf andere Sakralbauten auf dem slowakischen Gebiet innerhalb des Königreiches Ungarn werden in Kapitel 3.2 behandelt.

daneben befinden sich fünf an der Südseite, vier im Norden und vier am Presbyterium. An der Südseite des Südturmes steht ein rechteckiger doppelgeschoßiger, mit Pultdach gedeckter Zubau. Die Südwand des Kirchenschiffes ist durch zwei rechteckige Fenster belichtet, das Südportal durch eine offene Vorhalle zugänglich. Das Presbyterium besteht aus einem Chorjoch mit 3/8-Schluss und wird durch spitzbogige Maßwerkfenster belichtet (Abb. 90). Die Nordseite ragt über dem Grundriss des Nordturmes heraus, was die Folge des an das Nordschiff zugebauten Traktes ist. Die Außenwand dieses Zubaus ist durch spitzbogige Fenster und eine rechteckige Türöffnung gegliedert. Auf dem südöstlichen Eckfirst des Schiffes ragt vom Mauerwerk eine stark verwitterte Konsole in Form eines Widders heraus. Die Fundamente bestehen aus Stein, die Kirche sonst vorwiegend aus Ziegeln.³²⁹

Die erste schriftliche Erwähnung des Dorfes Štvrtok na Ostrove stammt aus dem Jahr 1217.³³⁰ Die dortige Kirche ist erstmals 1333 nachgewiesen.³³¹ Ihre ursprüngliche nach der Fertigstellung unterschied sich von der heutigen: Sie war einschiffig und im Osten schloss das Schiff möglicherweise mit einer halbrunden Apsis ab.³³² Die ursprüngliche Wölbungsart der Kirche ist auch bis jetzt unbekannt. Im 14. Jahrhundert wurde die vorgesehene Apsis durch ein polygonales Presbyterium ersetzt³³³ und 1485 das Südschiff zugebaut, welches aber kurz nach der Fertigstellung wegen statischer Problemen abgerissen wurde.³³⁴ Nach dem Erdbeben im Jahre 1590 wurden an der Kirche mehrere Umbauten realisiert wie die Kreuzgrateinwölbung über zwei Rundpfeiler, was aus dem Saalraum eine zweischiffige Halle machte. Weiterhin wurden der Zubau eines nördlichen Traktes an das Langhaus realisiert, der Neubau des beschädigten Nordturmes und ein zweigeschoßiger Anbau am Südturm.³³⁵ Im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts wurde die südliche neuromanische Vorhalle des 19. Jahrhunderts abgetragen³³⁶ und 1986 das westliche Rundbogenportal mit zwei Archivolten, Gewändesäulchen und einem mit aufgerolltem Dreipass gezierten Tympanon freigelegt.³³⁷ Man kann annehmen, dass die Spitzbogenfenster in der Nordwand erst im 19. Jahrhundert eingeschnitten wurden, da der Nordtrakt erst nach dem Erdbeben 1590 zugebaut wurde. Eingänge in die Kirche gibt es vier: das Rundbogenportal im Westen, ein Schulterbogenportal im Süden – datiert 1485 und mit einer kleinen offenen Vorhalle – und zwei Eingänge im Norden, in die Sakristei bzw. in den Nordtrakt.

³²⁹ Podolinský 2009, S. 26.

³³⁰ Dvořák 2003, S. 97.

³³¹ Podolinský 2009, S. 26.

³³² Podolinský 2009, S. 26.

³³³ Podolinský 2009, S. 26.

³³⁴ Podolinský 2009, S. 27.

³³⁵ Podolinský 2009, S. 26.

³³⁶ Podolinský 2009, S. 26.

³³⁷ Slowakisches Denkmalamt, offizielle Website, <http://pamiatky.custodea.com/home/-/browse/diapositives/201/-/10355> (letzter Zugriff 11.03.2013).

Es kann nicht mit Sicherheit festgestellt werden, wie viele gotischen Details diese im Grundkonzept romanische Kirche in ihrer ursprünglichen Gestaltungsform beinhaltet. Die Spitzbogenfenster am Nordturm wurden mit höchster Wahrscheinlichkeit erst im 19. Jahrhundert hinzugefügt. Das im 14. Jahrhundert zugebaute polygonale Presbyterium kann auch für die Fragestellung dieser Arbeit nicht relevant sein. Der typisch romanische Detailreichtum wie Rundbogenfriese mit Zahnschnitt sind an dieser Kirche auch nicht zu finden. Was die erhaltenen romanischen Spezifika betrifft, können die Zwillingsfenster und das Rundbogenportal gewisse Stützpunkte darstellen. Beim Portal kann konstatiert werden, dass das Tympanonfeld mit dem aufgerolltem Dreipass bzw. Kleeblattblendbogen (Abb. 94) eine Ähnlichkeit zum Tympanonfeld des Tullner Karners zeigt (Abb. 120). Die gesamte Ausführung dieser zwei Portale zeigt allerdings große Unterschiede in der Üppigkeit des Dekors. Das Tullner Portal ist fünffach abgestuft, das Portal der Jakobskirche doppelt. Die Archivolten und Pfosten in Tulln sind mit geometrischen Friesen dekoriert (Schlingenband, Rhombengitter, intermittierende Dreiecke, radspeichenartig durchflochtene Spiralen),³³⁸ die Gewändepfosten der Jakobskirche hingegen sind unverziert, die Schäfte der Gewändesäulchen laufen in glatte Archivolten über. Die ursprüngliche Form der Portalkapitelle lässt sich anhand der ziemlich starken Beschädigung nicht eindeutig feststellen. Das Augenmerk fällt jetzt auf die Zwillingsfenster des Südturmes (Abb. 91). Diese besitzen Mittelsäulchen mit Knospenkapitellen. Anhand der recht starken Verwitterung ist anzunehmen, dass es sich bei diesen Kapitellen um ursprüngliche Baudetails handelt und nicht um die Nachahmungen des 19. Jahrhunderts. Im Vergleich zu den Knospenkapitellen der Zipser Kathedrale handelt es sich hier um eine einfachere Ausführung (Abb. 92 und 93). Im Prinzip geht es bei der Jakobskirche um eine im Grundkonzept romanische Kirche mit Zwillingsfenstern und rundbogigem Stufenportal sowie mit gotischen Details wie Knospenkapitellen, ähnlich wie bei den Kirchen in Biňa und in Zipser Kapitel.

Vielleicht könnte die Frage nach dem Bauherrn eine Erklärung liefern. Hier kann die Urkunde mit der ersten schriftlichen Erwähnung des Dorfes Štvrtok na Ostrove behilflich sein. König Andreas II. schenkt 1217 durch diese Urkunde dem Inhaber dieses Dorfes, Šebuš, dem Sohn des Gespans von Nitra Tomáš, die Marktgebühr aus dem Dorf sowie die Mautgebühr der Straßen auf seinem Gebiet.³³⁹ Der genannte Šebuš wurde 1209 mit dem Gut Svätý Jur (in der Nähe von Bratislava) und den vier dazugehörigen Dörfern belehnt.³⁴⁰ Dazu erhielt er ein Privileg, dass auf diesem Land niemand von den Einwohnern Gebühren jeder Art verlangen darf, die Einwohner nicht zu unbilligen Arbeiten gezwungen werden dürfen und dass er freie Märkte veranstalten kann sowie

³³⁸ Schwarz 1998d, S. 331.

³³⁹ Dvořák 2003, S. 97.

³⁴⁰ Dvořák 2003, S. 90.

absolut von der Maut befreit ist.³⁴¹ Šebuř wird in der Urkunde als Erzmundschenk des Königs tituliert: „... deswegen schenken wir unserem treuen Erzmundschenk Šebuř wegen der außerordentlichen Verdienste seiner Tapferkeit und der Dauerhaftigkeit seiner unbefleckten Treue und durch ihn auch seinen Nachkommen ... das Land Svätý Jur.“³⁴² Die Urkunde sollte nie widerrufen werden und soll auch für Šebuřs Nachkommen gelten.³⁴³ In der vorher erwähnten Urkunde aus dem Jahr 1217, wo es um die Mauteinnahmen aus dem Dorf Štvrtok na Ostrove geht, wird über dem Šebuř folgendes geschrieben: „... und so, wenn unser treuer und geliebter Gespan Šebuř für die hervorragenden Taten der Tapferkeit, für das Entgegenbringen der unerschütterlichen Treue unaufhörlich vor unseren Augen gestrahlt hat, als Ersatz seiner Verdienste, egal was wir tun, muss als das Mindeste angesehen werden, erteilen wir ihm sowie auch seinen Nachkommen die ewige Besitzung der in seinem Dorf Štvrtok na Ostrove entrichteten Mautgebühr ...“³⁴⁴ Aus diesen Schriftquellen kann rekonstruiert werden, dass Šebuř zur Nobilität des Königreiches gehörte. Die Ehrenfunktion des Mundschenks konnte nur von einer treuen Person bekleidet werden. Die nahe Stellung von Šebuř zu König Andreas II. ist durch diese zwei Urkunden ziemlich klar illustriert. Man kann aber noch weiter gehen: Šebuř stammt aus dem Geschlecht Hont-Poznan,³⁴⁵ der wichtigsten Adelsfamilie des slowakischen Früh- und Hochmittelalters. Wie erwähnt, kam es während der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts zur Teilung des Hont-Poznan'schen Eigentums und es entstanden dadurch fünf Zweige des Urgeschlechtes.³⁴⁶ Einer von diesen Zweigen waren die Grafen von Svätý Jur und Pezinok. Gerade die königliche Schenkung des Gutes Svätý Jur an Šebuř von 1209 war bei der Namensbildung des Prädikats dieser Linie entscheidend. Über diese Geschlechterlinie ist bekannt, dass ihre Angehörigen von allen Mitgliedern der Hont-Poznan-Sippe die bedeutendste Stellung errungen haben, dass sie während der ersten drei Dekaden des 13. Jahrhunderts die wichtigen Hoffunktionen innehatten und durch königliche Schenkungen ihren Besitz ausdehnten.³⁴⁷ Die Urkunde aus dem Jahre 1209 nennt Šebuř als Erzmundschenk, was dies bestätigt. Einige Zeit später wird als Erzmundschenk von König Andreas II. Alexander, der Bruder des Šebuř, erwähnt, der diese Funktion bis 1217 bekleidete.³⁴⁸ In dem Dokument wird Alexander wie folgt beschrieben: „... für die unzähligen Verdienste der Tapferkeit, die hier nicht einzeln behandelt sein können, proklamieren wir, dass unser treuer und geliebter Alexander uns glücklich und nutzbar lange als der Erzmundschenk gedient hat,

³⁴¹ Dvořák 2003, S. 90.

³⁴² Dvořák 2003, S. 90 (Übs. d. Verf.).

³⁴³ Dvořák 2003, S. 90.

³⁴⁴ Dvořák 2003, S. 97 (Übs. d. Verf.).

³⁴⁵ Homza/Sroka 2009, S. 176.

³⁴⁶ Lukačka 1994, S. 102.

³⁴⁷ Lukačka 1994, S. 102.

³⁴⁸ Dvořák 2003, S. 99.

zur Gunst und Ehre des Königreiches.³⁴⁹ Alexander wird in diesem Brief von der Funktion entbunden und erhält eine Entschädigung von 300 Scherflein.³⁵⁰ Ein Scherflein stellte um das Jahr 1200 233,35 g edles Silber dar,³⁵¹ 300 Scherflein sind also genau 70 kg Silber.

Šebuš und Alexander, beide einige Zeit lang in der Funktion des Erzmundschenks von König Andreas II., waren Söhne des Tomáš, des Gespans von Nitra, welcher das älteste urkundlich bekannte Mitglied aus derjenigen Geschlechterlinie der Hont-Poznan war, die später ihr Prädikat von den Ortschaften Svätý Jur und Pezinok ableitete.³⁵² Dieser Tomáš war der Besitzer des Gutes (*terra*), welches nach ihm „Tomáš' Land“ benannt wurde. „Tomáš' Land“ entstand auf Anweisung von Andreas II. im Zentrum des Hornád-Tals in der Zips auf dem heimischen *ius Sclavorum*.³⁵³ Ungefähr in derselben Zeit entstand auch das Landgut zwischen den Städten Poprad und Kežmarok in der Zips, welches für den König der „treue und geliebte Šebuš“ aus dem Geschlecht Hont-Poznan vorbereitete und das König Andreas II. 1209 der Hofdame seiner Gemahlin Gertrud, der Schwester des Zipser Propsten Adolf, und Propst Adolf selbst geschenkt hat.³⁵⁴ Diese Schenkung des Landes „in der Zips über Poprad liegenden, von Šebuš übernommenen“³⁵⁵ an Adolf und seine Schwester erfolgte in demselben Jahr wie die Schenkung des Gutes Svätý Jur an Šebuš. Šebuš kann also in eine direkte Verbindung mit der Zips gebracht werden. Er tritt in der Rolle des Abgesandten des Königs auf, der für ihn die Zipser Schenkung vorbereitete, wobei das zu schenkende Gut von ihm selbst an den König übergeben worden ist und er zugleich durch das Gut Svätý Jur beschenkt wurde. Die zwei Schenkungsurkunden sind nicht näher datiert, nur mit dem Jahr 1209. Es wurde versucht festzustellen, welche der beiden Urkunden älter ist, um sich zu vergewissern, ob Šebuš zuerst die Schenkung im Namen des Königs vorbereitete und erst dann mit Svätý Jur beschenkt wurde oder umgekehrt. Beide Urkunden besitzen am Ende eine Auflistung der wichtigsten Bischöfe, Grafen und Gespane des Königreiches. Zwischen den Namen der beiden Urkunden sind drei Personen verschieden, der Herzog von Siebenbürgen und die Gespane von Bihár (magyarisch Bihar, rumänisch Bihor) und Novohrad (deutsch Neograd, magyarisch Nógrád). Das heißt, dass sich diese Personen in ihrem Amt zwischen der Entstehung der zwei Urkunden änderten. Das Augenmerk wurde in der Forschung auf die Namen der Herzöge von Siebenbürgen gelegt. In der Urkunde, durch welche Šebuš selbst beschenkt wird, ist als Herzog von Siebenbürgen ein gewisser Benedikt genannt. In der

³⁴⁹ Dvořák 2003, S. 99 (Übs. d. Verf.).

³⁵⁰ Dvořák 2003, S. 99.

³⁵¹ Kováč u. a. 1998, S. 125.

³⁵² Dvořák 2003, S. 84.

³⁵³ Homza/Sroka 2009, S. 176.

³⁵⁴ Homza/Sroka 2009, S. 176.

³⁵⁵ Dvořák 2003, S. 92.

anderen Urkunde, durch welche Adolf und seine Schwester mit dem Zipser Land beschenkt werden, ist in dieser Funktion ein Michael erwähnt. Benedikt war in diesem Amt in den Jahren 1208–1209 und wurde gefolgt von Michael, 1209 – 1212.³⁵⁶ Diesem folgte dann Berthold von Andechs-Meran,³⁵⁷ Erzbischof von Kalocsa,³⁵⁸ Bruder der Königin Gertrud.³⁵⁹ Daher kann angenommen werden, dass die Urkunde, in der es um die Schenkung des Gutes Svätý Jur an Šebuš geht, älter ist als die andere, in der Šebuš für den König in der Sache der Beschenkung Adolfs arbeitet. Der König hat die Schenkung an den Zipser Propst Adolfs möglicherweise schon früher geplant und wollte Šebuš, in dessen Besitz sich das betreffende Land befand, schon zuvor entschädigen. Man kann davon ausgehen, dass Šebuš für den König eine wichtige Person war und er seine Dienste nicht verlieren wollte. Daher hat er sich seine Treue schon vorab durch die Übergabe von Svätý Jur gesichert und nicht umgekehrt, ihm also nicht die Zipser *terra* zuerst nimmt und ihn dann erst entschädigt.

Nachdem diese Informationen über dem Zusammenhang der Zips mit Magister Šebuš von Hont-Poznan erläutert worden sind, ist anzunehmen, dass vielleicht das Baukonzept der Kirche in Štvrtok na Ostrove unter einem gewissen Einfluss der Zipser Kathedrale entstanden ist. Es ist sehr wahrscheinlich, dass Šebuš die Zips besuchte und dass er die Zipser Kathedrale sah. Wann genau er sich dort befand und wie weit man zu der Zeit mit dem Bau der Martinskirche fortgeschritten war, ist fraglich. Die Teile der ursprünglichen hölzernen Gewölbeschalung im zweiten Stockwerk des Nordturmes der Zipser Kathedrale wurden dendrochronologisch auf 1224 datiert und die Holzbalken in der Südwand desselben Turmes unter dem Kranzgesims in die Jahre 1219–1235.³⁶⁰ Wenn man annimmt, dass sich Šebuš in der Zips noch vor 1224 befunden hat, also bevor das zweite Geschoß des Nordturmes eingewölbt worden war, konnte er die fertige Kirche natürlich noch nicht gesehen haben. Möglicherweise hatte er die Pläne gesehen und falls auch das nicht, so konnte er wenigstens die Fundamente oder sogar die Umfassungsmauer bis zu einer gewissen Höhe bzw. denjenigen Teil des Baues sehen, der zu der Zeit schon fertig war. Auch das konnte über die geplante Disposition der Kirche etwas aussagen. Es ist auch nicht bekannt, seit wann dem Šebuš das Dorf Štvrtok na Ostrove gehörte. 1217 wird es schon als sein Besitz erwähnt.³⁶¹ Die Zeit des Baubeginns der dortigen Kirche ist ebenfalls nicht überliefert. Es ist für wahrscheinlich zu halten, dass gerade die Geldeinnahmen, die Šebuš von König Andreas II. in der Urkunde aus dem Jahre 1217 zugeteilt bekommen hat, die

³⁵⁶ Liste der Fürsten Siebenbürgens, http://istoria.md/articol/137/Lista_voievozilor_Transilvaniei (letzter Zugriff 16.09.2012).

³⁵⁷ Liste der Fürsten Siebenbürgens, http://istoria.md/articol/137/Lista_voievozilor_Transilvaniei (letzter Zugriff 16.09.2012).

³⁵⁸ Homza 2009, S. 19.

³⁵⁹ Dvořák 2003, S. 92.

³⁶⁰ Janovská/Novotná 2008, S. 21.

³⁶¹ Dvořák 2003, S. 97.

Hauptfinanzmittel für den Bau der Jakobskirche in diesem Dorf waren. Der Baubeginn der Kirche könnte also 1217 oder kurz nach diesem Datum liegen. Das würde mit der Inspiration durch die Zipser Kirche korrespondieren, auch wenn dort das Datum der Grundsteinlegung selbst nicht bekannt ist. 1217 oder in der Folgezeit war die Zipser Kathedrale baulich wahrscheinlich in einem Zustand, der für Šebuš und seine Jakobskirche in Štvrtok na Ostrove inspirierend gewesen sein könnte.

Die im Grundkonzept romanische Kirche von Štvrtok na Ostrove mit Doppelturmfassade im Westen und mit gotischen Baudetails wie die Knospenkapitelle, erbaut in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts, steht ähnlich wie die Kirche von Bíňa in einer mutmaßlichen Beziehung zu dem königlichen Hof, was vor allem anhand der erwähnten Fakten bezüglich des Auftraggebers anzunehmen ist. Bei der Kirche in Štvrtok na Ostrove geht es allem Anschein nach um einen Bauherrn, der aus demselben Geschlecht stammt wie der Bauherr der Mariä-Himmelfahrtskirche in Bíňa, ein Mitglied der Familie Hont-Poznan, Šebuš. Aufgrund der Kontakte dieser Person zum König und seiner Tätigkeit die Zipser Landesschenkung an den Zipser Propst Adolf und seine Schwester betreffend ist anzunehmen, dass die architektonische Lösung der Jakobskirche in Štvrtok na Ostrove durch die Zipser Kathedrale beeinflusst sein könnte. Ebenfalls ist eine direkte Beeinflussung durch die Architektur der Mariä-Himmelfahrtskirche in Bíňa möglich, die von einem Verwandten des Šebuš, dem Comes Omodej, gestiftet worden war. Die Kirche in Bíňa würde auch in ihrer Einschiffigkeit der ursprünglichen Gestalt der Kirche in Štvrtok na Ostrove entsprechen. Konkretere Behauptungen bezüglich der direkten architektonischen Beeinflussung lassen sich mit Sicherheit allerdings nicht aufstellen.

3.1.5 Die Kirche des hl. Johannes des Täufers in Rimavské Janovce

Die Kirche des hl. Johannes des Täufers in Rimavské Janovce (Landkreis Rimavská Sobota, Abb. 95-99) ist eine einschiffige Saalkirche mit Chorjoch und halbrunder Apsis im Osten, einem Dreiecksgiebel mit Glockenträger im Westen und einem unvollendeten Turmpaar. Die Kirche wirkt in ihrer Erscheinung ganz schlicht. Sie besitzt keine Zubauten wie Vorhalle oder Sakristei und erhebt sich über einem T-förmigen Grundriss (Abb. 95). Der dominierende Baukörper der Kirche ist das Schiff. Der Chorbereich wird im Innenraum durch einen halbrunden Triumphbogen vom Schiff abgetrennt und erstreckt sich in derselben Breite wie das Schiff weiter Richtung Osten. Abgeschlossen wird das Chorjoch durch eine halbrunde Apsis, wobei ihr Durchmesser um die Mauerstärke schmaler ist als die Breite des Schiffes beziehungsweise des Chorjoches. Im Westen ragen vom Umriss des Schiffes die fertiggestellten Unterbauten der Türme heraus (Abb. 96). Sie sind bis zur Dachtraufe des

Kirchenschiffes hochgezogen. Die unvollendeten Türme besitzen auf allen Seiten schmale Schießscharten, der Nordturm im Erdgeschoß der Nordseite ein zugemauertes Rundbogenfenster. Ein rundbogiges Stufenportal markiert den Eingang zur Kirche, wobei das Nord- und Südportal zugemauert sind. An der Westfassade dominiert der Dreiecksgiebel mit drei hierarchisch gestaffelten Rundbogenfenstern; er wird durch einen aufsteigenden, auf Würfelkonsolen aufgesetzten Rundbogenfries geziert, der von einem Diamantfries begleitet ist. Oberhalb des Giebels steht ein Glockenträger mit einer Glocke. Die Westfassade wird nur durch das erwähnte kleine Stufenportal in zentraler Position geziert und durch einen flachen Absatz oberhalb des Portals, der sich über die ganze Breite der Westfront zieht und die Geschoßtrennung markiert. Sonst wirkt die Fassade wie eine ungegliederte Mauermaße. Auf ähnliche Weise wie der westliche Giebel ist auch jener im Osten ausgestattet, mit aufsteigendem Rundbogen- und Diamantfries, allerdings mit kleinen Öffnungen unter den Archivolten des Rundbogenfrieses (Abb. 97). Unter der Dachtraufe des Schiffes und der Apsis zieht sich ebenfalls ein Rundbogenfries entlang, hier mit Zahnschnitt kombiniert. Die Apsismauer ist durch zwei halbrund profilierte Stäbe gegliedert. In der Mittelachse der Apsis befindet sich ein Rundbogenfenster (Abb. 99). Die Südseite des Kirchenschiffes wird durch vier weitere dieser Fenster belichtet. Sie sind auf der Wand asymmetrisch verteilt, jedes hat eine andere Größe und sie befinden sich auf unterschiedlichen Höhen. Der ganze Bau ist unverputzt, sodass die Struktur des Mauerwerkes klar sichtbar ist. Die Kirche wurde aus rechteckig bearbeiteten Hausteinen errichtet, kombiniert mit Bruchstein und Ziegel, und besitzt keine Strebebögen oder andere Gliederungselemente. Auf der Nordseite sind an der Wand Abdrücke der an die Kirche angrenzenden Bauten sichtbar, die sich nicht erhalten haben (Abb. 98). Das Kirchenschiff ist mit einer hölzernen Kassettendecke flach gedeckt, das Chorjoch kreuzgratgewölbt und die Apsis besitzt eine Konche. Im westlichen Teil des Innenraums steht eine Empore. An beiden Seiten des Triumphbogens befinden sich Wandnischen. Der Bau der Kirche wird in die Zeit des Ende des 12. Jahrhunderts bis in das erste Viertel des 13. Jahrhunderts datiert.³⁶² Im 17.–18. Jahrhundert wurde die Kirche saniert und im 19. Jahrhundert wurden historisierende Bauarbeiten durchgeführt.³⁶³

Die Kirche ist der einzige Überrest des ehemaligen Benediktinerklosters.³⁶⁴ Die Anfänge des Klosters sind unklar und die Quellenlage unzureichend, um die Entstehung festzustellen.³⁶⁵ Die erste indirekte schriftliche Erwähnung stammt aus dem Jahre 1221, die letzte Nennung befindet sich in

³⁶² Šimkovič u. a. 2001.

³⁶³ Šimkovič u. a. 2001.

³⁶⁴ Šimkovič u. a. 2001.

³⁶⁵ Šimkovič u. a. 2001.

einer Urkunde von 1548.³⁶⁶ Die Klosterbauten wurden während der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts durch einen Brand vernichtet und im 17. Jahrhundert wurde auch die Kirche selbst stark beschädigt, wobei möglicherweise auch die Türme den Schäden zum Opfer gefallen sind.³⁶⁷ Es ist anzunehmen, dass diese Ereignisse mit den Türkenkriegen zusammenhängen.

Die Kirche ist zwar nicht in ihrer originalen Form erhalten geblieben, sie entspricht aber dem Typus der doppeltürmigen Eigenkirchen einer mächtigen Adelsfamilie, wie sie in der ersten Hälfte bzw. im ersten Drittels des 13. Jahrhunderts gebaut wurden. Die Bauzeit der Johanneskirche wird zwischen das Ende des 12. Jahrhunderts und das erste Viertel des 13. Jahrhunderts gelegt. Das ist genau jener Zeitabschnitt, in welchem sich auch die Bauzeiten der konzeptuell sehr ähnlichen Kirchen in Bíňa oder Štvrtek na Ostrove befinden. Diese Datierung korrespondiert ebenfalls mit dem Bau der Zipser Kathedrale und mit der Regierungszeit von König Andreas II. In der Forschung wird bezüglich der Gründung dieses Klosters und des Ausbaus der Kirche mit einem Mangel an Schriftquellen gekämpft, daher ist auch der Auftraggeber nicht bekannt. In der vorliegenden Arbeit wird durch Untersuchung des Wirkens des Adels in der Gegend von Rimavské Janovce und der Vermögensverhältnisse der adeligen Familien nach dem möglichen Bauherrn gesucht.

Das Dorf Rimavské Janovce gehört zu dem ehemaligen administrativen Bezirk Malohont. Aufgrund der bekannten Ortsnamen, der archäologischen, historischen und weiteren Zusammenhänge kann man konstatieren, dass der adelige Grundbesitz in dieser Region seine Wurzeln in der Zeit vor der Gründung des Königreiches Ungarn hat.³⁶⁸ Die ersten feudalrechtlichen Beziehungen auf dem slowakischen Gebiet traten mit dem Feudalisierungsprozess der slowakischen Gesellschaft im Fürstentum von Nitra und später im Großmährischen Reich auf.³⁶⁹ In dieser Zeit festigten sie sich insoweit, als dass sie auch nach dem Fall des Großmährischen Reichs überlebt haben.³⁷⁰ Die Region Malohont war im feudalem Besitz des Geschlechtes Hont-Poznan;³⁷¹ dieser Besitz wurde im 13. Jahrhundert zwischen denjenigen Familienzweigen aufgeteilt, die aus dem Urgeschlecht hervorgekommen waren.³⁷² Die Region Malohont kann als Rest der großen vorungarischen Domäne

³⁶⁶ Šimkovič u. a. 2001.

³⁶⁷ Šimkovič u. a. 2001.

³⁶⁸ Sokolovský 1994, S. 120.

³⁶⁹ Sokolovský 1994, S. 120.

³⁷⁰ Sokolovský 1994, S. 121.

³⁷¹ Sokolovský 1994, S. 121 (abgegrenzt durch die Ortschaften Dolné Zahorany, Ožďany, Sušany, Jelenie, Hrnčiarске Zalužany, Maštinec, die verschwundenen Dörfer Turia Lipa und Kvetné Lúky, bis nach Veľká Suchá, Váľkovo, Selce sowie auch die nördliche Seite des Rimavská-dolina-Tales, von Sobôťka, Kľačany, Veľké Teriakovce, Vrbovce, Hrachovo, Dobrosta, Kociha bis nach Rimavské Zalužany und zum verschwundenen Dorf Veľký Potok).

³⁷² Sokolovský 1994, S. 121.

des Geschlechtes Hont-Poznan betrachtet werden.³⁷³ Ihr Name – Malohont – ist eine Zusammensetzung aus *malý* (klein) und *Hont*, dem Teilnamen der Familie Hont-Poznan. Es handelt sich also um die Bezeichnung „Kleinhont“. Diese toponymischen Fakten könnten die Aussage über die Region als Rest des einstigen Familienbesitzes der Hont-Poznan bestätigen, die während ihrer Beteiligung an der Politik des Königreiches Ungarn auch einige Klöster gründete (Bíňa³⁷⁴ oder Šahy³⁷⁵). Die Kirche des hl. Johannes des Täufers besitzt eine ähnliche architektonische Konzeption wie die Mariä-Himmelfahrtskirche in Bíňa. Diese wurde von Comes Omodej Hont-Poznan im Jahre 1217 gestiftet.³⁷⁶ Die Zeit, in welche die Kirche in Rimavské Janovce datiert wird, entspricht der Gründungszeit der Kirche in Bíňa und in beiden Fällen geht es um eine einschiffige Saalkirche mit Empore und westlichem Turmpaar (wenn auch dieses in Rimavské Janovce nicht mehr erhalten ist), geziert durch Rundbogenfriese mit Zahnschnitt. Es zeigt sich aber der Unterschied, dass die Kirche in Bíňa mehrere gotischen Details besitzt wie Spitzbogen, polygonalen Chorschluss, Rippengewölbe und Knospenkapitelle, die Kirche des hl. Johannes des Täufers hingegen keine dieser Errungenschaften aufweist. Es kann vielleicht die Folge der Beschädigungen im 16. und 17. Jahrhundert sein, dass der Detailreichtum verlorengegangen ist, oder die gotischen Elemente waren bei diesem Bau von Anfang an nicht präsent. Der Klosterkomplex in Bíňa wurde als ein Prämonstratenserstift gegründet und die Anlage in Rimavské Janovce war ein Benediktinerkloster. In der Familie Hont-Poznan gibt es auch Fälle der Gründung eines Benediktinerklosters³⁷⁷ und so kann auch anhand der oben erwähnten historischen und geographischen Zusammenhänge die Vermutung geäußert werden, dass möglicherweise auch das Kloster in Rimavské Janovce durch dieses Geschlecht gestiftet worden war. Was die direkte Anknüpfung und architektonische Beeinflussung durch das königliche Residenzstift in Zipser Kapitel betrifft, kann an dieser Stelle keine Schlussfolgerung gezogen werden. Falls die Johanneskirche in Rimavské Janovce wirklich durch einen Mitglied der Familie Hont-Poznan gestiftet worden war, würde es sich möglicherweise um einen dem König treuen Auftraggeber handeln, wie es bei einigen Vertretern dieses Geschlechtes der Fall war (zum Beispiel Omodej oder Šebuš). Unter dieser Voraussetzung wäre es möglich, dass der Bauherr der Johanneskirche über Bau und Stil der Zipser Kathedrale Bescheid wusste. Die architektonische Anknüpfung an die Mariä-Himmelfahrtskirche in Bíňa zeigt sich allerdings als wahrscheinlicher, da die beiden Kirchen auf einem verwandten Baukonzept basieren. Die Möglichkeit, dass die Kirche des hl. Johannes des Täufers in

³⁷³ Sokolovský 1994, S. 121.

³⁷⁴ Pomfyová/Žažová 2008.

³⁷⁵ Podlinský c.

³⁷⁶ Pomfyová/Žažová 2008.

³⁷⁷ Benediktinerabtei des hl. Königs Stephan in Bzovík, behandelt in Kapitel 3.2.2.

Rimavské Janovce durch die Familie Hont-Poznan gestiftet wurde, scheint glaubhaft zu sein, bleibt aber für die weitere Forschung offen.

3.1.6 Die Kirche der hll. Petrus und Paulus in Holice

Die Kirche der hll. Petrus und Paulus in Holice (Landkreis Dunajská Streda, Abb. 100-105) ist eine einschiffige Saalkirche mit Doppelturmfassade im Westen, polygonal abgeschlossenem Presbyterium und einer südlich gelegenen Sakristei. Die Doppelturmfassade wirkt ausgesprochen blockhaft (Abb. 101). Im unteren Teil ist sie durch vier abgetreppte Strebepfeiler gegliedert, in deren Mitte sich das Portal mit leicht spitzbogigen Archivolten befindet. Die Westwand und auch die Kanten der Türme sind in der Höhe des Erdgeschoßes abgeschrägt (die Ecken kegelförmig), womit die Statik verstärkt wird. Die Trennung zwischen dem Erdgeschoß und der ersten Etage wird durch ein Parapett oberhalb des Portals markiert. In der Zone oberhalb dieses Parapetts dominiert die massive Wandfläche. In der Mittelachse wird sie durch ein Rosenfenster mit radspeichenartiger Unterteilung auf Rundbogen und Herz-Motive über einem Sprengring unterbrochen. Darüber befindet sich ein leicht spitzbogiges Fensterpaar. In diesem Bereich sind die zwei Türme durch kein architektonisches Glied angedeutet und in einer einzigen Baumasse zusammengefasst. Erst oberhalb des Fensterpaares werden die Ecklisenen der Türme durch eine flache Depression der Wandfläche ausgebildet. In den letzten zwei Geschoßen besitzen die Türme einzelne Rundbogenfenster mit begleitendem Zahnschnittband, das in die Fläche zwischen die vortretenden Ecklisenen eingespannt ist. Die Fenster sind in die Mittelachsen der Türme eingeschnitten. Die ziemlich breit gemauerten Ecklisenen ragen ein Stück über das Kranzgesims hinaus, sind durch flache Pyramiden bekrönt und begleiten die kegelförmigen Turmhelme. Die Blockhaftigkeit der Westfassade wird auch in dem oberen Bereich der Türme deutlich, sie ragen nämlich nicht getrennt in die Höhe auf, sondern sind bis zu der letzten Etage durch eine Baueinheit verknüpft. Diese Wandfläche wird nach Westen hin durch eine rundbogenförmige Nische und ein kleines Rundfenster gegliedert. Die Verteilung der Fenster auf den Türmen ist mit je zwei Fenstern übereinander auf jeder Seite regelmäßig; nur die Mauern, mit denen sich die Türme vis-à-vis stehen, sind fensterlos. Auf der Nord- und Südseite besitzen die Türme je zwei Strebepfeiler.

Die Gliederung der Außenseiten des Kirchenschiffes ist sehr klar. Auf jeder Seite befinden sich zwischen den Strebepfeilern drei spitzbogige Fenster. Das erste Fenster von Westen ist auf beiden Seiten ein Stück kürzer und setzt höher an als die restlichen; es ist anzunehmen, dass die Westempore im Innenraum der Grund dieser Verkürzung ist (Abb. 102). Zum Presbyterium ist auf der

Südseite eine rechteckige Sakristei zugebaut. Diese ist mit einem Satteldach gedeckt, besitzt einen Dreiecksgiebel mit einem kleinen runden Fenster, eine Türöffnung und ein rechteckiges Fenster Richtung Süden. Das Presbyterium ist unter dem Kranzgesims, in der Höhe, bis zu der die Strebepfeiler reichen, durch Zahnschnitt geschmückt und mit einem 3/8-Chor abgeschlossen (Abb. 103). Die Wandfelder sind regelmäßig durch Strebepfeiler abgegrenzt und jedes Wandfeld besitzt ein eigenes Spitzbogenfenster. Der Dachfirst des Chores ist nur um ein Stück niedriger als der des Schiffes und so wirkt der Baukörper der Kirche sehr einheitlich, wozu auch die regelmäßig verteilten Strebepfeiler beitragen.

Der ursprüngliche Bau wurde wahrscheinlich während der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts gebaut.³⁷⁸ Die Art der ersten Einwölbung der Kirche ist heutzutage nicht festzustellen.³⁷⁹ Die Kirche besaß zwei Eingänge, im Westen und im Süden, wobei der südliche durch den Zubau der Sakristei beseitigt wurde.³⁸⁰ Der polygonale Chorschluss kann anhand der Aufmauerungsweise des Fundamentes, die ähnliche der des Kirchenschiffesfundamentes ist,³⁸¹ als originale Lösung betrachtet werden.³⁸² Dafür spricht auch der erhaltene Zahnschnitt unter dem Kranzgesims, der mit dem auf den Türmen identisch ist, und die rundbogigen Sedilien in der Südwand des Presbyteriums.³⁸³ Eine bedeutende Änderung der Gestalt stellt der Umbau aus dem Jahre 1633 dar, im Zuge dessen das Schiff mit drei Feldern eines Kreuzgratgewölbes überzogen, die alte nördliche Sakristei abgetragen und eine neue auf der südlichen Seite zugebaut wurde.³⁸⁴ In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts wurden unter dem Presbyterium zwei Krypten erbaut.³⁸⁵ Eine weitere Welle der baulichen Veränderungen kam im 19. Jahrhundert: Das Presbyterium bekam eine neue Einwölbung und neue Dienste und das Schiff offenbar neue Strebepfeiler, womit mehrere architektonischen Details und Verputzschichten vernichtet wurden.³⁸⁶ Die Kirche steht auf einem älteren Friedhof; bei den Grabungen in der unmittelbaren Nähe der Kirchenmauer wurden 16 Gräber entdeckt, wobei einige durch den Bau der Kirche beschädigt worden sind.³⁸⁷ Das Alter der Gräber ist anhand fehlender Artefakte schwer festzustellen, nur das Grab Nummer 10 stellt eine Ausnahme dar: Die begrabene Person hatte eine Münze bei sich, einen Wiener Pfennig Leopolds VI., geprägt in den Jahren 1210–

³⁷⁸ Hanuš u. a. 2008, S. 298.

³⁷⁹ Hanuš u. a. 2008, S. 298.

³⁸⁰ Hanuš u. a. 2008, S. 299.

³⁸¹ Hanuš u. a. 2008, S. 304.

³⁸² Podolinský d.

³⁸³ Hanuš u. a. 2008, S. 298–299.

³⁸⁴ Hanuš u. a. 2008, S. 299.

³⁸⁵ Hanuš u. a. 2008, S. 302.

³⁸⁶ Hanuš u. a. 2008, S. 299.

³⁸⁷ Hanuš u. a. 2008, S. 304.

1230.³⁸⁸ Das Skelett weist durch den Bau der nördlichen Kirchenmauer eine Beschädigung auf.³⁸⁹ Dies kann bedeuten, dass mit dem Bau der Kirche erst begonnen wurde, nachdem die erwähnte Person schon begraben war, und der Bau in das Grab eingriff. Die Datierung der Kirche bekommt so einen *terminus post quem*, der Bau begann also erst nach dem Regierungsantritt Leopolds VI. und nach dem Beginn der Prägung derartiger Münzen, also nach 1210.

Die ersten schriftlichen Erwähnungen des Dorfes Holice stammen aus der Zeit um die Mitte des 13. Jahrhunderts, in welchem es als die Siedlung Gala bezeichnet wird. Im 14. Jahrhundert werden dem Dorf wirtschaftliche und juristische Privilegien erteilt und im Jahre 1446 wurde es sogar zum Sitz eines Bezirkes mit eigener Verwaltung, welcher 18 Dörfer umfasste; die Ernennung der Verwalter dieses Bezirkes gehörte zu den Kompetenzen des Gespans von Bratislava.³⁹⁰ Das 15. Jahrhundert ist für die vorliegende Arbeit zwar nicht relevant, aber die Errichtung des Gaus mit dem Zentrum in dieser Ortschaft könnte der Schlusspunkt einer längeren Entwicklung sein. Die beträchtliche Größe der Kirche lässt annehmen, dass das Dorf bzw. der Auftraggeber beachtliche Finanzmittel für den Bau zur Verfügung gestellt haben und es sich daher um jemanden Reichen handeln musste. Bezüglich des Auftraggebers dieser Kirche haben sich keine schriftlichen Quellen erhalten und so kann nur versucht werden, auf diese Frage mit dem Vergleich von historischen Umständen und lokalen Ortsnamen eine Antwort zu finden. Das Dorf selbst entstand aus mehreren kleineren benachbarten Siedlungen, die alle schon vor dem Einfall der Tataren existierten.³⁹¹ Auch heute wird das Gemeindegebiet von Holice durch eine ländliches Konglomerat kleinerer Ansiedlungen gebildet. Eine dieser Siedlungen heißt Stará Gala (Alt-Gala). Die erste schriftliche Erwähnung der Siedlung von der Mitte des 13. Jahrhunderts lautet Gala.³⁹² Der heutige Name des Teilgebiets von Holice Stará Gala ist also identisch mit dem ursprünglichen Namen, dazu noch um die Beifügung „Alt“ bereichert. Die Linie des Hont-Poznan-Geschlechtes aus Sek-Bučany besaß ihre Landstücke im südlichen Bereich der Slowakei und außer ihrem Residenzeigentum Sek gehörten ihnen auch die Dörfer in der näheren, aber auch in der weiteren Umgebung von Nové Zámky (Neuhäusel): Kuča, Nitriansky Hrádok, Bánov, tlnače, Tovarníky, Sv. Jur nad Hronom, Sv. Kríž, Hala und Andovce.³⁹³ Außer Kuča und Hala sind alle diese Ortschaften auf der heutigen Karte der Slowakei zu finden. Das Dorf Hala fehlt in einer Auflistung der mittelalterlichen Siedlungen, die in den Jahren

³⁸⁸ Hanuš u. a. 2008, S. 304.

³⁸⁹ Hanuš u. a. 2008, S. 305.

³⁹⁰ Hanuš u. a. 2008, S. 297.

³⁹¹ Hanuš u. a. 2008, S. 297.

³⁹² Hanuš u. a. 2008, S. 297.

³⁹³ Lukačka 1994, S. 104.

1381–1400 nachweisbar, bis 1501 aber untergegangen sind.³⁹⁴ Falls es nicht schon vor 1381 verschwunden ist, gäbe es hier die Möglichkeit, dass sein Name transformiert wurde. Die Ortsnamen Hala (Eigentum der Hont-Poznan Linie aus Sek-Bučany) und Gala (die erste Erwähnung von Holice) stehen sich etymologisch sehr nahe. Wenn man dazu den Fakt in Betracht zieht, dass spätestens im ersten Drittel des 13. Jahrhunderts in der slowakischen Sprache der Konsonant „g“ teilweise durch „h“ ersetzt wurde,³⁹⁵ dann könnte es sich in dem Fall von Hala/Gala um dasselbe Dorf handeln. Diese Vermutung bleibt aber auf der Ebene einer Hypothese und könnte nur durch eine gründliche historische Forschungsarbeit geklärt werden. So kann auch eine eindeutige Antwort auf die Auftraggeberschaft der Kirche in Holice nicht gegeben werden.

Was die Architektur betrifft, so ist zu konstatieren, dass es sich bei der Petrus-und-Pauluskirche in Holice um eine doppeltürmige Saalkirche der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts handelt. Vom romanischen Detailreichtum sind an dem Bau der Zahnschnitt (Abb. 105), die Ecklisenen und die Rundbogenfenster der Westfassade erhalten geblieben (Abb. 104),³⁹⁶ wenn auch mit einem Eingriff aus dem 19. Jahrhundert.³⁹⁷ Bei dem spitzbogigen Doppelfenster und der Fensterrose in der Westfront ist der Ursprung fraglich, es ist aber möglich, dass in diesem Fall bei den Arbeiten des 19. Jahrhunderts die Situation aus der Erbauungszeit respektiert wurde.³⁹⁸ In jedem Fall stellt der polygonale Chorabschluss einen würdigen Vertreter gotischer Bauelemente dar. Die Ausführung der Kirche in Holice ähnelt so weniger der Zipser Kathedrale als viel mehr der Marienkirche von Bíňa, welche auch eine doppeltürmige Saalkirche mit romanischen Schmuckformen und polygonalem Chorschluss ist (sogar mit dreifacher Anwendung der polygonalen Apsis an ihrem Dreizellenchor). Möglicherweise könnte es sich hier um einen gewissen Maß an gegenseitiger architektonischer Beeinflussung handeln, die gerade anhand der Verwendung derselben Stilmerkmale (zum Beispiel romanischer Zahnschnitte, Ecklisenen, Rundbogenfenster kombiniert mit gotischen polygonalen Apsiden) vorauszusetzen ist. Die eventuelle Richtigkeit dieser These könnte bei der Berücksichtigung der feudalen und gesellschaftlichen Bedingungen in diesem Gebiet (vor allem der Machtbereich und das Landeigentum des Geschlechtes Hont-Poznan in diesem Raum sind zu Erbauungszeit relevant) auch in die Problematik des Auftraggebers der Petrus-und-Pauluskirche in Holice Licht bringen, welcher so möglicherweise auch aus dem familiären Umkreis des Auftraggebers von Bíňa stammen könnte.

³⁹⁴ Žudel 2010, S. 172–188.

³⁹⁵ Homza/Sroka 2009, S. 176 (am Beispiel des zipser Dorfes Žehra (lat. Sygra-Žegra/Žehra).

³⁹⁶ Hanuš u. a. 2008, S. 297.

³⁹⁷ Hanuš u. a. 2008, S. 299.

³⁹⁸ Podolinský d.

3.2 Doppelturmkirchen: möglicher Anfang der Tradition

In diesem Kapitel werden zwei heute nicht mehr bestehende Sakralbauten behandelt. Es geht um Doppelturmkirchen des 11. und 12. Jahrhunderts, die zu den ältesten Beispielen diesen Bautypus auf dem slowakischen Gebiet zählen. Die als Forschungshypothese erörterte Vermutung sagt, dass die Eigenkirchen bzw. Eigenklöster des Hochadels durch die Architektur der königlichen Bauten beeinflusst sein könnten und dass dadurch möglicherweise die persönliche Stellung des adeligen Auftraggebers zum König demonstriert werden könnte und seine Zugehörigkeit zur Nobilität des Königreiches. Die in diesem Kapitel beschriebenen zwei Kirchenbauten könnten als der älteste Fall derartiger Beeinflussung und gegenseitiger Beziehung wahrgenommen werden. Es wird versucht, die architektonische Anknüpfung aufzudecken und diese Vermutung zu überprüfen.

3.2.1 Die Klosterkirche des hl. Benedikt und der Jungfrau Maria in Hronský Beňadik

Das zweitälteste Kloster auf dem Gebiet der Slowakei ist die Benediktinerabtei in Hronský Beňadik³⁹⁹ (Landkreis Žarnovica, Abb. 106-107), welche zugleich auch zu den ältesten Klosteranlagen im ganzen Königreich Ungarn gehört. Das Kloster wurde durch König Géza I. im Jahr 1075 gegründet.⁴⁰⁰ Gleichzeitig wurde das neu gegründete Kloster mit großen Besitztümern in den heutigen Staaten Slowakei, Magyarische Republik und Rumänien beschenkt.⁴⁰¹ Es wurde zum entscheidenden kulturellen und wirtschaftlichen Faktor der weiteren Region⁴⁰² und wird heute von den Pallotinern verwaltet.

Aus dem Komplex der Abtei ist für diese Studie die Klosterkirche am wichtigsten. Die heute bestehende Kirche ist allerdings ein gotischer Bau, dessen Beginn in die Regierungszeit König Ludwigs I. fällt (1342–1382).⁴⁰³ Fertiggestellt wurde die neue Kirche ungefähr bis 1420.⁴⁰⁴ Über dem Vorgängerbau ist nur wenig bekannt. Alles, was man über diese Kirche sagen kann, lässt sich anhand der archäologischen Forschung konstatieren. Die Fundamente der romanischen Bauanlage befinden

³⁹⁹ Dvořák 2003, S. 32.

⁴⁰⁰ Dvořák 2003, S. 32–38.

⁴⁰¹ Dvořák 2003, S. 32.

⁴⁰² Dvořák 2003, S. 32.

⁴⁰³ Dvořák 2002, S. 297–310.

⁴⁰⁴ Die slowakischen Pallottiner, offizielle Website, <http://www.pallotini.sk/hronsky-benadik> (letzter Zugriff 11.03.2013).

sich heute unter dem Boden der gotischen Kirche.⁴⁰⁵ Es handelte sich um eine dreischiffige Kirche, die 30 m lang und 14,5 m breit war.⁴⁰⁶ Die Schiffe waren durch zwei Reihen von fünf quadratischen Pfeilern voneinander getrennt.⁴⁰⁷ Im Osten wurde die Kirche durch drei Apsiden abgeschlossen.⁴⁰⁸ Die Doppelturmfassade im Westen ragte seitlich aus dem Grundriss der Schiffe nur ein ganz kleines Stück heraus.⁴⁰⁹ Die Westfront mit den zwei Türmen ist in einem Siegel des Konventes aus dem Jahre 1292 sichtbar.⁴¹⁰ Wie die Kirche architektonisch dekoriert war, ist unbekannt. In diesem vom König gegründeten Kloster kam es zu einer der frühesten, archäologisch nachweisbaren Ausführungen einer Doppelturmkirche in der Slowakei. Die geographische Beziehung auf die Slowakei, wenn sie auch zum Königreich Ungarn gehörte, ist sehr wichtig. Um die Situation besser erklären zu können, wird ein Exkurs in die slowakische Geschichte des 11. Jahrhunderts unternommen.

Die Slowakei war im ersten Jahrhundert des durch Stephan gegründeten Königreiches ein Fürstentum. Dieses Fürstentum war im 7. Jahrhundert Bestandteil des Samos-Reiches gewesen⁴¹¹ und zur Zeit Stephans und seiner Nachkommen erstreckte es sich ungefähr in denselben Grenzen wie in der Epoche des Großmährischen Reichs, also im 9. Jahrhundert.⁴¹² Der Sitz des Fürstentums befand sich in der Stadt Nitra, welche als Residenz des Fürsten schon im Jahre 828 schriftlich belegt ist (Fürst Pribina).⁴¹³ Seit 880 gibt es in Nitra ein Bistum und ein Benediktinerkloster.⁴¹⁴ Nach der Gründung des Königreiches Ungarn 1001 wurde dieses Fürstentum in den neuen Staat eingegliedert, allerdings mit einem relativ hohen Grad an Autonomie. Die Fürsten verfügten über eigene Münzen und über eine eigene Armee, sie verhielten sich auf ihrem Gebiet praktisch als souveräne Herrscher.⁴¹⁵ Das Fürstentum war reich an Bodenschätzen und so war der Silbergehalt der Münzen des Fürsten in der Mitte des 11. Jahrhunderts um 25 Prozent höher als in den Münzen des Königs.⁴¹⁶ Im Jahre 1074 kam

⁴⁰⁵ Kloster Hronský Beňadik, offizielle Website, <http://benadik-klastor.sk/historia/stavebny-vyvoj/> (letzter Zugriff 18.09.2012).

⁴⁰⁶ Kloster Hronský Beňadik, offizielle Website, <http://benadik-klastor.sk/historia/stavebny-vyvoj/> (letzter Zugriff 18.09.2012).

⁴⁰⁷ Kloster Hronský Beňadik, offizielle Website, <http://benadik-klastor.sk/historia/stavebny-vyvoj/> (letzter Zugriff 18.09.2012).

⁴⁰⁸ Die slowakischen Pallottiner, offizielle Website, <http://www.pallotini.sk/hronsky-benadik> (letzter Zugriff 11.03.2013).

⁴⁰⁹ Die slowakischen Pallottiner, offizielle Website, <http://www.pallotini.sk/hronsky-benadik> (letzter Zugriff 11.03.2013).

⁴¹⁰ Vrteľ 2003, S. 50.

⁴¹¹ Steinhübel 2004, S. 330.

⁴¹² Steinhübel 2004, S. 242–249.

⁴¹³ Steinhübel 2004, S. 72–76.

⁴¹⁴ Steinhübel 2004, S. 135–137.

⁴¹⁵ Vrteľ 2003, S. 32–33.

⁴¹⁶ Steinhübel 2004, S. 269.

es sogar zu einer Schlacht zwischen dem Fürsten und dem König, in welcher der König niedergeschlagen wurde.⁴¹⁷ Zur Trennung vom Königreich und zu einer selbstständigen Existenz des Landes ist es aber während der ungefähr 100 Jahre seit der Gründung des Königreiches nie gekommen, da der Thron des Fürstentums nämlich nicht für ein Herrschergeschlecht erblich war.⁴¹⁸ Es handelte sich nämlich um ein Lehnfürstentum der Arpaden, der legitimen Kandidaten auf den Königsthron. Und dies war der Grund, warum sich eine eigene Herrscherlinie in Nitra nicht entwickeln konnte. Zu diesem Fürstentum als Lehngebiet für den Königssohn gehörte noch das Fürstentum Bihar; zusammen bildeten sie die *tertia pars regni*.⁴¹⁹ Wenn der König starb, wurde der Fürst von Nitra zum König gekrönt, der Fürst von Bihar übersiedelte nach Nitra und nach Bihar kam ein neuer Arpade.⁴²⁰ Dieses slowakische Fürstentum als ein autonomer Teil des Königreiches wurde 1108 durch König Koloman amtlich annulliert, möglicherweise vor Angst, dass die faktische Macht des Fürsten größer werden würde als die des Königs.⁴²¹

Für die königliche Gründung des Klosters in Hronský Beňadik und seinen möglichen architektonischen Einfluss und die Beziehung zum Gebiet der Slowakei ist wichtig zu erwähnen, dass die Schenkungen, die König Géza I. dem Kloster gewidmet hat, alles Landgüter aus der *tertia pars regni* waren, also aus den Gebieten, die er selbst noch als Fürst von Nitra beherrscht hatte.⁴²² Es ist anzunehmen, dass diese Gebiete vom Kloster kulturell beeinflusst wurden, auch im Bereich der Architektur. Der Bau der Klosterkirche, der zwar heute nicht mehr in seiner erhaltenen Bausubstanz erforscht werden kann, könnte, was das Baukonzept betrifft, als Vorbild oder als eines der Vorbilder für andere bedeutende oder sogar prominente Kirchenbauten in der Slowakei dienen, die durch ihre Architektur möglicherweise auch ihre positive Beziehung zu und Loyalität gegenüber dem König zeigen wollten. Anhand der nahezu 500-jährigen Existenz des slowakischen Fürstentums vom 7. Jahrhundert bis 1108 wäre es gerechtfertigt, über eine regionale Tradition zu sprechen, die nur auf dem Gebiet dieses Fürstentums präsent war, auch wenn die Slowakei zum Königreich Ungarn gehörte.

⁴¹⁷ Steinhübel 2004, S. 280–282.

⁴¹⁸ Steinhübel 2004, S. 319.

⁴¹⁹ Steinhübel 2004, S. 319.

⁴²⁰ Steinhübel 2004, S. 319.

⁴²¹ Steinhübel 2004, S. 325.

⁴²² Kováč u. a. 1998, S. 117.

3.2.2 Die Klosterkirche des hl. Königs Stephan in Bzovík

Bei der Beschäftigung mit dem Kloster in Bzovík (Landkreis Krupina, Abb. 108-109) kommt man wieder mit dem Geschlecht der Hont-Poznan in Berührung. Der Auftraggeber des Benediktinerstiftes in Bzovík war Comes Lampert.⁴²³ Dieser Lampert war Ehemann einer Schwester von König Ladislaus (1077–1095), deren Name unbekannt ist.⁴²⁴ Er hat das Kloster während der Herrschaft des Königs Stephan II. (1116–1131) gestiftet, konnte aber vermutlich die fertige Anlage nicht mehr sehen, weil er 1132 zusammen mit seinem Sohn Mikuláš ermordet wurde.⁴²⁵ Lampert hatte nämlich angedeutet, dass nach dem Tod von König Stephan II. möglicherweise auch Boris, der illegitime Sohn von Koloman, der neue König werden könnte, woraufhin ihn die Anhänger des Thronfolgers Adalbert II. getötet haben.⁴²⁶ Die Urkunde, die dem neuen Kloster seine Privilegien bestätigte und den Besitz des Stiftes aufzählt, wurde von König Adalbert II. im Jahre 1135 erlassen.⁴²⁷ Von Comes Lampert wird in der Urkunde mehrmals aufgeführt, welche Landgüter er als Stifter dem Kloster geschenkt habe.⁴²⁸ Das Kloster war dem hl. König Stephan geweiht.⁴²⁹

In den achtziger Jahren des 12. Jahrhunderts wurde das ursprünglich benediktinische Stift in einen Prämonstratenserkonvent umgewandelt.⁴³⁰ Als solcher existierte die Anlage bis in das Jahr 1530, als das Kloster zu einer Festung umgebaut wurde und nie wieder in die Hände der Prämonstratenser zurückkam.⁴³¹ Heutzutage sind von den ursprünglichen Konventgebäuden kaum noch die Fundamente erhalten, während die Renaissancefestung des 16. Jahrhunderts im ziemlich guten Zustand ist. Die Baugeschichte des Klosterkomplexes wurde vor allem durch die Forschung des Ehepaars Mencl im Jahre 1932 geklärt.⁴³² Von der ursprünglichen Klosteranlage gelang es ihnen, die Klosterkirche und einige sekundär verwendete Bauteile zu identifizieren.⁴³³ Die romanische Kirche war einschiffig und hatte im Westen eine Doppelturmfassade.⁴³⁴ Das Ehepaar Mencl hat angenommen, dass sich zwischen den Türmen eine Vorhalle befunden haben muss und oberhalb der

⁴²³ Steinhübel 1994, S. 111.

⁴²⁴ Dvořák 2003, S. 56–59.

⁴²⁵ Dvořák 2003, S. 56–59.

⁴²⁶ Kováč u. a. 1998, S. 120.

⁴²⁷ Dvořák 2003, S. 56–59.

⁴²⁸ Dvořák 2003, S. 56–59.

⁴²⁹ Dvořák 2003, S. 56–59.

⁴³⁰ Šimkovič 2008.

⁴³¹ Šimkovič 2008.

⁴³² Šimkovič 2008.

⁴³³ Šimkovič 2008.

⁴³⁴ Šimkovič 2008.

Vorhalle eine Mönchsempore.⁴³⁵ Ihre Forschungen haben auch das romanische Kirchenschiff freigelegt (in der Abb. 108 schwarz eingezeichnet), welches im Osten durch eine Mauer abgeschlossen war, die möglicherweise als die Basis für den Triumphbogen dienen sollte⁴³⁶ oder vielleicht auch für die Abstufung des Chores gegenüber dem Schiff. Die vermutete Ostapsis wurde nicht entdeckt, es ist also letztlich auch ein rechteckiger Chorabschluss möglich.⁴³⁷ In einer sekundären Position wurden romanische Doppelfenster entdeckt; die Stellen, an denen sie sich ursprünglich befunden hatten, konnten nicht identifiziert werden.⁴³⁸ In der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts wurde die Stiftskirche Richtung Osten verlängert und erhielt ein neues polygonales Presbyterium mit Sakristei im Norden.⁴³⁹ Nach 1530 wurde im Zuge des Umbaus zur Festung ein Großteil der Klosterkirche demoliert, nur der Nordturm wurde in die neuen Wohntrakte der Burg eingebunden und die gotische Sakristei als sakraler Raum, nämlich als Burgkapelle, weiter benutzt.⁴⁴⁰

Lampert, Mitglied der Familie Hont-Poznan, gründete also zusammen mit seiner Ehefrau, der Schwester des Königs Ladislaus, auf ihrem Landgut ein Benediktinerstift. Das Patrozinium weist möglicherweise auf die Orientierung des Auftraggebers oder auf die Funktion des Stiftes hin – es ist dem hl. König Stephan geweiht. Der hl. Stephan als Landespatron und Gründer des Königreiches Ungarn wurde von Lampert wahrscheinlich mit einer bestimmten Absicht gewählt. Seine Verbindungen zur königlichen Dynastie waren für den Ehemann einer Arpadenprinzessin wirklich eng. Die Wahl des Patroziniums war möglicherweise durch seine politische Meinung und Stellung motiviert. Die nicht erhaltene Kirche dieses Klosters war laut der Grabungen einschiffig und doppeltürmig, ähnlich wie die anderen späteren Kirchen, die durch die Mitglieder des Geschlechtes Hont-Poznan, also durch die Nachfolger Lamperts, gestiftet wurden. Diese Kirche könnte wahrscheinlich einen bestimmten Einfluss auf die Architektur der Eigenkirchen bzw. Eigenklöster des hohen Adels ausüben. Was die vorliegende Arbeit betrifft, ist dieses Kloster das älteste, das durch ein Mitglied der Hont-Poznan-Familie gestiftet wurde. Es ist naheliegend, dass Lampert das 1075 durch König Géza I. gegründete Kloster in Hronský Beňadik schon mit der fertigen Klosterkirche gesehen hat. Hronský Beňadik und Bzovík liegen ungefähr 38 km Luftlinie voneinander entfernt. Lampert könnte sich dort für seine Gründung inspiriert und das Konzept einer Doppelturmkirche in sein Kloster übertragen haben, wobei er es modifiziert hat, oder besser gesagt reduziert, da er die zwei Türme nicht einer dreischiffigen Basilika vorgelagert hat, sondern einer einschiffigen Saalkirche.

⁴³⁵ Šimkovič 2008.

⁴³⁶ Šimkovič 2008.

⁴³⁷ Šimkovič 2008.

⁴³⁸ Šimkovič 2008.

⁴³⁹ Šimkovič 2008.

⁴⁴⁰ Šimkovič 2008.

Die beiden, heute nicht mehr bestehenden Klosterkirchen von Hronský Beňadik und Bzovík könnten im Rahmen der in dieser Arbeit behandelten Doppelturmkirchen als Inspirationsquellen für die architektonische Gestaltung der Westfassade betrachtet werden. Die dem König nahestehenden Auftraggeber der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts könnten so in diesen damals noch vorhandenen Bauten die Wurzeln dieser Bauweise für die Martinskathedrale in Zipser Kapitel gesehen haben. Die architektonische Beziehung zwischen dem königlichen Kloster Hronský Beňadik (letztes Drittel des 11. Jahrhunderts) und dem Eigenkloster der Familie Hont-Poznan in Bzovík (erstes Drittel des 12. Jahrhunderts) wurde auch in das nächste Jahrhundert versetzt. Diese zwei Stiftskirchen könnten also am Anfang dieser architektonischen Beeinflussung stehen.

3.3 Die Abteikirche des hl. Martin in Pannonhalma

Wenn hier von königlichen Bauten die Rede war bzw. von Klöstern und ihren Kirchen, die vom König selbst oder durch den hohen Adel gestiftet wurden, darf das Kloster des hl. Martin auf dem Berg Pannonhalma (Magyarische Republik) nicht vergessen werden. Es geht um das älteste Kloster in der Magyarischen Republik, das noch vor der Gründung des Königreiches Ungarn durch den magyarischen Fürst Géza im Jahre 996 gegründet wurde.⁴⁴¹ Die ursprüngliche Kirche, die aus der Zeit kurz nach der Gründung stammt, wurde 1995 durch archäologische Grabungen entdeckt.⁴⁴² Der Bau war ungefähr so breit wie die heutige Kirche.⁴⁴³ Anhand der archäologischen Funde wird vermutet, dass diese Kirche einen Doppelchor im Osten und Westen besaß sowie zwei Unterkirchen.⁴⁴⁴ Die zweite Kirche wurde unter Abt David gebaut und 1137 geweiht; von diesem Bau sind Mauerreste im heutigen Innenraum noch sichtbar.⁴⁴⁵ Die bis heute stehende dritte Klosterkirche von Pannonhalma wurde unter Abt Uros (1207–1243) gebaut und 1224 geweiht.⁴⁴⁶ Sie stellt den Typus einer dreischiffigen Basilika mit rechteckig abgeschlossenem Chor dar und besaß einen vorgelagerten Turm im Westen. Die Rippenwölbung der Kirche zeigt das gebundene System, das Hauptschiff ist also mit

⁴⁴¹ Abtei Pannonhalma, offizielle Website, http://bences.hu/lang/de/artikel/die_geschichte_des_klosters.html (letzter Zugriff 11.03.2013).

⁴⁴² Abtei Pannonhalma, offizielle Website, http://bences.hu/lang/de/artikel/die_geschichte_des_klosters.html (letzter Zugriff 11.03.2013).

⁴⁴³ Abtei Pannonhalma, offizielle Website, http://bences.hu/lang/de/artikel/die_geschichte_des_klosters.html (letzter Zugriff 11.03.2013).

⁴⁴⁴ Abtei Pannonhalma, offizielle Website, http://bences.hu/lang/de/artikel/die_geschichte_des_klosters.html (letzter Zugriff 11.03.2013).

⁴⁴⁵ Abtei Pannonhalma, offizielle Website, http://bences.hu/lang/de/artikel/die_geschichte_des_klosters.html (letzter Zugriff 11.03.2013).

⁴⁴⁶ Abtei Pannonhalma, offizielle Website, http://bences.hu/lang/de/artikel/die_geschichte_des_klosters.html (letzter Zugriff 11.03.2013).

einem sechsteiligen Rippengewölbe überspannt und jedem Mittelschiffjoch entsprechen zwei vierteilig gewölbte Seitenschiffjoche. Im Mittelschiff erstrecken sich dreieinhalb Joche des sechsteiligen Gewölbes. Der Altarraum besitzt ein Sterngewölbe. Die Kirche ist mit ihrer Einwölbung, ihren Rippenprofilen und Dienssystemen, Wandaufriß, plastischem Dekor (Knospenkapitelle), Spitzbogenarkaden und dem allgemeinen Raumeindruck bereits gotisch (Abb. 111). Die ehemalige Gestalt der Westfassade bleibt fraglich, der heutige Turm ist ein späterer Zubau, der die ursprüngliche Situation höchstwahrscheinlich nicht respektiert. Diese ist auch aus dem Baualtersplan (Abb. 110) nicht abzulesen. Bei der Klosterkirche von Pannonhalma, bei dem Sakralbau des ältesten durch den Herrscher gegründeten Klosters im Königreich Ungarn, bleibt die romanische Gestaltungsform ebenso fraglich wie die architektonische Lösung der Westfront der unter Abt Uros gebauten gotischen Kirche, die 1224 geweiht wurde.

Die Zeit der Entstehung dieses Baues korrespondiert mit der Bauzeit der Zipser Kathedrale. Im Jahre 1224 war auf der Baustelle in Zipser Kapitel die Einwölbung im zweiten Stockwerk des Nordturmes fertiggestellt.⁴⁴⁷ Der Baubeginn in Pannonhalma wird in die Zeit des Abtes Uros gelegt, also ab 1207.⁴⁴⁸ Die Grundsteinlegung der Zipser Kathedrale könnte nach der Schenkung des Zipser Landes an Propst Adolf im Jahre 1209 erfolgt sein bzw. bereits nach seiner Ernennung zum Zipser Propst, was nach der Hochzeit des Andreas und Gertrud um 1203 geschah.⁴⁴⁹ Der Bau der beiden Kirchen begann also in der ungefähr selben Zeit. Die rechteckige Lösung des Chorschlusses in Pannonhalma entspricht nicht den drei Apsiden der Zipser Kirche und verweist ganz eindeutig auf Zisterzienserarchitektur. Aber auch ohne nähere Hinweise auf das Aussehen der gesamten Anlage zu haben, kann angenommen werden, dass die frühgotische Kirche von Pannonhalma kaum die Zipser Kathedrale im Gesamtkonzept beeinflusste. Es ist aber wiederum sehr wahrscheinlich, dass die Klosterkirche von Pannonhalma der Zipser Kapitelkirche den gotischen Detailreichtum wie zum Beispiel die Knospenkapitellen nähergebracht hat, der dann von hier aus auf die weiteren Zipser Kirchen übertragen wurden. Was das Gesamtkonzept angeht, so könnte vom Pannonhalmer Stift eher die zweite Klosterkirche vorbildlich sein, die 1137 unter dem Abt David geweiht wurde. Diese Vermutung befindet sich aber auf der Ebene einer Spekulation, da von der Bausubstanz dieser Kirche nur ein paar Mauerreste erhalten geblieben sind.

Abschließend kann man konstatieren, dass auch trotz der Unkenntnis der ursprünglichen Konzeption der Westfront der Kirche von Abt Uros diese kaum das Vorbild für die Zipser Kathedrale

⁴⁴⁷ Janovská/Novotná 2008, S. 21.

⁴⁴⁸ Abtei Pannonhalma, offizielle Website, http://bences.hu/lang/de/artikel/die_geschichte_des_klosters.html (letzter Zugriff 11.03.2013).

⁴⁴⁹ Homza 2009, S. 16.

war, was das Gesamtkonzept betrifft. Die Übertragung der Formen des plastischen Schmuckes in die Zips ist wiederum sehr wahrscheinlich. Bei der älteren Klosterkirche von Pannonhalma aus dem 12. Jahrhundert lässt sich wegen der fehlenden Befunde nichts konkreteres hinsichtlich der Beeinflussung der Zipser Martinskirche behaupten. Sicherlich steht nur der Fakt fest, dass die beiden Bauten dem hl. Martin geweiht sind – und der hl. Martin, Bischof von Tours, wurde in Pannonien geboren, auf dem Gebiet des Königreiches Ungarn.⁴⁵⁰

3.4 Die Situation in Herzogtum Österreich

Das gleichzeitige Auftreten von Romanik und Gotik in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts ist auch im Herzogtum Österreich präsent. Die andauernde Anwendung der älteren Bauformen, die zeitgleich mit den ersten gotischen Errungenschaften erfolgt, soll nicht als rückständig bezeichnet werden, sondern man muss in diesem Phänomen das Wirken einer Tradition sehen.⁴⁵¹ Zur ersten Rezeption der gotischen Stilformen auf österreichischem Gebiet gehört die Architektur der Kartausen in der Südsteiermark, die in das letzte Drittel des 12. Jahrhunderts einzureihen ist.⁴⁵² Die 1190 geweihte *ecclesia maior* der 1164 gegründeten Kartause Seitz (Žiče, Slowenien) weist spitzbogige Kreuzrippengewölben auf.⁴⁵³ Die *ecclesia minor* der Seitzer Laienbrüder in Špitalič hatte die Aneignung der gotischen Formensprache noch weiter vorangetrieben, da sie neben Rippengewölben und Sedilien auch Knospenkapitelle besitzt.⁴⁵⁴ Nachdem Herzog Leopold VI. die 1199 aufgelassene Kartause Gairach (Jurklošter, Slowenien) wiederbestiftet hatte, kam es hier zur Ausführung eines frühgotischen Bandrippengewölbes.⁴⁵⁵

Als das prominenteste Beispiel eines völlig nach den Prinzipien der französischen Gotik errichteten Baues gilt die Capella Speciosa in der Pfalz Leopolds VI. in Klosterneuburg (Abb. 112). Es handelte sich um einen kreuzrippengewölbten Saalraum mit polygonalem Ostabschluss, einer Westempore und einer doppelgeschoßigen Vorhalle.⁴⁵⁶ Die Wandgliederung im Innenraum erfolgte mit auf bankartigen Sockeln aufgesetzten spitzbogigen Blendarkaden, die Sedilien ausgebildet haben.⁴⁵⁷ Darüber befand sich der Laufgang, welcher durch die in der Form der Wandzungen nach

⁴⁵⁰ Dian/Judák 2007, S. 147.

⁴⁵¹ Wagner-Rieger 1988, S. 78.

⁴⁵² Schwarz 1998a, S. 275.

⁴⁵³ Schwarz 1998a, S. 275.

⁴⁵⁴ Schwarz 1998a, S. 275.

⁴⁵⁵ Schwarz 1998a, S. 275.

⁴⁵⁶ Schwarz 1998e, S. 310.

⁴⁵⁷ Schwarz 1998e, S. 310.

innen ragenden Strebebfeiler passierte.⁴⁵⁸ Die Kapelle war durch unter einer übergreifenden Spitzbogenarchivolte zusammengefasste Lanzettfenster mit Mehrpassrose im Zwickel belichtet.⁴⁵⁹ Die Gewändesäulen der Fenster waren mit Kapitellen dekoriert.⁴⁶⁰ Das Gewölbe saß auf *en delit* gearbeiteten Dienstbündeln.⁴⁶¹ Die fein gefertigten Blendarkaden schmückten auch die Westempore und möglicherweise ebenso die Längswände der Vorhalle, welche mit einem sechsteiligen Gewölbe überspannt war.⁴⁶² Die 1222 geweihte Kapelle⁴⁶³ enthielt dieselben Errungenschaften der zu dieser Zeit in Frankreich modernsten Architekturtrends wie zum Beispiel die zweischalige Wandstruktur.⁴⁶⁴ Die engsten Zusammenhänge zeigen sich zu den Chorkapellen der 1211 begonnenen Kathedrale von Reims.⁴⁶⁵ Die Knospenkapitelle der Capella Speciosa entsprechen bis ins Detail denjenigen der Kathedrale von Auxerre (ab 1215).⁴⁶⁶ Die Kapelle Leopolds VI. bringt so die neuesten Ideen praktisch zeitgleich mit ihrer Erscheinung in Frankreich nach Österreich. Es scheint wahrscheinlich zu sein, dass Herzog Leopold VI. einen Werkmeister aus Frankreich mit seinen Werkleuten nach Österreich eingeladen hat, der die bis dahin im Land beispiellose Architektur schuf.⁴⁶⁷ Die prachtvolle Capella Speciosa diente vor allem als eine repräsentative Palastkapelle des Herzogs und wahrscheinlich auch als Aufbewahrungsort kostbarer Reliquien, die Leopold vom Kreuzzug aus Ägypten mitgebracht hatte.⁴⁶⁸

Ungefähr gleichzeitig mit den ersten gotischen Neuschöpfungen der steirischen Kartausen erscheinen in der Architektur Österreichs auch Bauten, welche hoch- und spätromanische Detailformen und Bauglieder tragen (Rundbogenfriese mit oder ohne Zahnschnitt, Rundbogenfenster, Lisenen und Ecklisenen) wie zum Beispiel die Stiftskirche von Heiligenkreuz (Abb. 113).⁴⁶⁹ Dies ist auch in der ersten Hälfte bzw. im ersten Drittel des 13. Jahrhunderts weiter zu beobachten (Pfarrkirche Bad Deutsch-Altenburg [NÖ], ab 1213;⁴⁷⁰ Pfarrkirche Petronell [NÖ], ab 1210;⁴⁷¹

⁴⁵⁸ Schwarz 1998e, S. 310.

⁴⁵⁹ Schwarz 1998e, S. 311.

⁴⁶⁰ Schwarz 1998e, S. 311.

⁴⁶¹ Schwarz 1998e, S. 311.

⁴⁶² Schwarz 1998e, S. 311.

⁴⁶³ Schwarz 1998e, S. 310.

⁴⁶⁴ Schwarz 1998e, S. 311.

⁴⁶⁵ Schwarz 1998e, S. 311.

⁴⁶⁶ Schwarz 1998e, S. 312.

⁴⁶⁷ Schwarz 1998e, S. 312.

⁴⁶⁸ Schwarz 1998e, S. 312.

⁴⁶⁹ Schwarz 1998b, S. 257.

⁴⁷⁰ Schwarz 1998g, S. 319.

⁴⁷¹ Schwarz 1998h, S. 322.

Pfarrkirche Schöngrabern [NÖ], erstes Drittel 13. Jahrhundert⁴⁷²). Während der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts sind in Österreich auch Bauunternehmungen nachweisbar, in denen sich beide, also romanische wie gotische, Stilmerkmale verbanden, wie am Beispiel des 1228⁴⁷³ abgeschlossenen Umbaus des Domes von St. Pölten sichtbar ist. Hier finden sich stilistisch retardierende romanische Elemente wie Rundbogenfriese, Stufenportal, Rundbogenfenster und Bestienkapitelle sowie auch gotische Kreuzrippengewölbe, Spitzbogen, kantonierte Rundpfeiler und Knospenkapitelle.⁴⁷⁴ Diese simultane Existenz der beiden Baustile kann im ganzen Herrschaftsgebiet der Babenberger beobachtet werden.

An dieser Stelle kann eine gewisse Parallele zu dem Königreich Ungarn hergestellt werden. Aus den in dieser Arbeit angeführten Beispielen der Kirchenbauten aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts kann man eine ähnliche Situation ablesen. In der Architektur erscheinen auch hier romanische und gotische Formen gleichzeitig. Als Beispiele der Vertreter der Gotik können die Pannonhalmer Stiftskirche (Abb. 111) oder die Graner Palastkapelle (Abb. 114) herangezogen werden, für die Romanik die ehemalige Stiftskirche in Diakovce (Abb. 81). So wie im Herzogtum Österreich die frühgotischen Bauten unmittelbar um die Babenberger entstanden sind, was der Bestrebung nach einer angemessenen repräsentativen Selbstinszenierung zuzuschreiben ist,⁴⁷⁵ so haben sich im Königreich Ungarn die ersten frühgotischen Realisierungen in der unmittelbaren Nähe des Königs entwickelt.

Nach den gotischen Bauunternehmungen Leopolds VI. (Capella Speciosa [Abb. 112], Stiftskirche [Abb. 115] und Kreuzgang in Lilienfeld) kehrte sein Nachfolger Friedrich II., genannt der Streitbare, teilweise zurück zu der Romanik, wobei es sich in diesem Fall nicht nur um den persönlichen Geschmack des Herzogs handelte, sondern vielmehr um eine breitere Auffassung der Romanik als Opposition zur Gotik als der französischen Königskunst, wobei diese Gegenströmung vor allem von den Staufern getragen wurde.⁴⁷⁶ Aus dem staufischen architektonischen Kontext ist für Österreich vor allem der Dom zu Bamberg (Weihe 1237, Abb. 116) wichtig, für welchen Kaiser Friedrich II. beachtliche Finanzmittel zur Verfügung stellte.⁴⁷⁷ Hier muss auch Bischof Ekbert (1203–1237) erwähnt werden, während dessen Episkopats der Bau des Bamberger Domes begonnen und

⁴⁷² Schwarz 1998i, S. 295.

⁴⁷³ Schwarz 1998f, S. 291.

⁴⁷⁴ Schwarz 1998f, S. 293.

⁴⁷⁵ Schwarz 1998a, S. 274.

⁴⁷⁶ Wagner-Rieger 1988, S. 81.

⁴⁷⁷ Wagner-Rieger 1988, S. 81.

fertiggestellt wurde.⁴⁷⁸ Ekbert hielt sich aber während seines Amtes und des Dombaues oft nicht in Bamberg auf und so ist sein persönlicher Anteil am Dom schwer nachzufolgen.⁴⁷⁹

Bei der Person des Bischofs Ekbert von Bamberg ist eine Parallele zur Zipser Kathedrale herzustellen. In den vorigen Kapiteln wurde die Schenkung des Landguts in der Zips an den Zipser Propst Adolf und seine Schwester aus dem Jahre 1209 beschrieben.⁴⁸⁰ Dieses Landgut war ursprünglich für den Bamberger Bischof Ekbert vorgesehen.⁴⁸¹ Königin Gertrud, die Gemahlin des Königs Andreas II., war nämlich Ekberts Schwester.⁴⁸² Als Ekbert 1208 zusammen mit seinem Bruder Heinrich, dem Markgrafen von Istrien, an der Teilnahme am Mord des Königs Philipp von Schwaben beschuldigt wurde, floh er zu seiner Schwester nach Ungarn.⁴⁸³ König Philipp wurde nämlich in der Bamberger Bischofsresidenz getötet.⁴⁸⁴ In Ungarn fand Ekbert Unterstützung, denn außer seiner königlichen Schwester war sein zweiter Bruder Bertold hier Erzbischof von Kalocsa.⁴⁸⁵ Ekbert verweilte am Hof seiner Schwester bis 1211.⁴⁸⁶ Da der Zipser Propst Adolf Erzieher der Königin Gertrud war, ist anzunehmen, dass sich Ekbert und Adolf kannten. Es ist natürlich auch möglich, dass Ekbert das Zipser Kapitel besuchte. Es wird angenommen, dass diese Beziehung zwischen der Zips und dem Geschlecht von Andechs-Meran die Zipser Kathedrale architektonisch beeinflusste und dass sogar die Bauleute aus dem Umfeld von Bischof Ekberts zum Bau der Zipser Kapitelkirche eingeladen wurden.⁴⁸⁷ Als mögliches Hauptvorbild wird die Stiftskirche auf dem Michelsberg in Bamberg angenommen, die auch den Bamberger Dom beeinflusst haben soll.⁴⁸⁸ Die monumentale viertürmige Doppelchoranlage des Bamberger Domes mit ihrem normannischen Detailreichtum, die genau in der Zeit, als sich Ekbert bei seiner Schwester aufhielt, im Bau war, hat nämlich die Grundkonzeption der pseudobasilikalen Zipser Kirche mit drei Ostapsiden allem Anschein nach architektonisch nicht beeinflusst. Ob Ekbert während der drei Jahre, die er bei Gertrud verbrachte, auch in der Zips war, ob er den Bau der Zipser Kathedrale mitverfolgte und ob er die Kirche durch seine Kenntnisse architektonisch beeinflusst hat oder nicht, kann also nur vermutet werden. Eine eindeutige Behauptung wäre derzeit nicht korrekt.

⁴⁷⁸ Schwarz 1998a, S. 278.

⁴⁷⁹ Wagner-Rieger 1988, S. 81.

⁴⁸⁰ Dvořák 2003, S. 92.

⁴⁸¹ Homza 2009, S. 18.

⁴⁸² Homza 2009, S. 18.

⁴⁸³ Homza 2009, S. 18.

⁴⁸⁴ Kováč 2010, S. 171.

⁴⁸⁵ Homza 2009, S. 19.

⁴⁸⁶ Homza 2009, S. 19.

⁴⁸⁷ Janovská 2009b, S. 83, 85.

⁴⁸⁸ Homza/Sroka 2009, S. 304.

Es wurde erwähnt, dass Friedrich der Streitbare zu der Romanik zurückgekehrt war, dass mehrere Bauten, die er gestiftet hatte, in der romanischen Formensprache ausgeführt worden sind. Durch die romanische Architektur soll Friedrich der Streitbare seine Beziehung zur staufischen Baukunst offen dargelegt haben.⁴⁸⁹ Dass die Romanik in den Ländern des Königreiches Ungarn dieselbe Funktion erfüllt hatte, ist sehr unwahrscheinlich. Die gleichzeitige Präsenz von Spätromanik und Frühgotik in Österreich ist unter anderem eine Folge der unterschiedlichen Stellungen der Auftraggeber, wobei aber auch hier keine eindeutige Einreihung möglich ist.⁴⁹⁰ Es zeigt sich, dass die Anwendung des einen oder des anderen Stils nicht nur die Sache des Auftraggebers ist, sondern auch mit der Funktion und Aufgabe des zu errichtenden Baues zusammenhängt.⁴⁹¹ Der stilistisch konservative Detailreichtum wird bei Bauten angewendet, die für die breitere Öffentlichkeit sichtbar waren.⁴⁹² Eine öffentliche Funktion hatten zum Beispiel Portale, welche im Mittelalter auch Plätze von Rechtsakten waren.⁴⁹³ 1238 wurde das Südportal des Domes von Wiener Neustadt gefertigt, das Brauttor (Abb. 117), welches zur Hochzeit zwischen Friedrichs Schwester Gertrud und dem Grafen von Thüringen Heinrich Raspe entstanden ist.⁴⁹⁴ Bei diesem Werk kann sogar von einer Kombination von romanischer Ausführungsform und iro-schottischem Ornament gesprochen werden.⁴⁹⁵ Ein anderes Beispiel ist das Kloster in Kleinmariaszell, dem Friedrich II. während seiner Regierungszeit mehrere Begünstigungen erteilt hatte, die der architektonischen Entfaltung des Klosters dienen sollten.⁴⁹⁶ Es geht hauptsächlich um das Nordportal (Abb. 118), welches durch normannisches Flechtwerk charakteristisch ist.⁴⁹⁷ Das Portal des Karners in Mödling (Abb. 119) ist ein weiteres Beispiel für das „Portalprogramm“ von Friedrich II.; die Siedlung Mödling mit Kirche und Karner ging 1236 an ihn über.⁴⁹⁸ Wegen der Bestrebungen Friedrichs II., in Wien ein Bistum zu gründen, ist anzunehmen, dass die Bauaktivität am Riesentor von St. Stephan (Abb. 120) wie auch die Virgilkapelle auf ihn zurückzuführen sind⁴⁹⁹ ebenso wie der Karner in Tulln mit seinem geometrischen Portalschmuck (Abb. 121) und der Umbau der Burg Starhemberg.⁵⁰⁰ Die Anwendung der romanischen Stilmodi wurde aber nicht nur in der Portalkunst realisiert, wie der Fall der Pfarrkirche

⁴⁸⁹ Wagner-Rieger 1988, S. 81.

⁴⁹⁰ Wagner-Rieger 1988, S. 83.

⁴⁹¹ Schedl 2000, S. 218.

⁴⁹² Schedl 2000, S. 218.

⁴⁹³ Schedl 2000, S. 218.

⁴⁹⁴ Schedl 2000, S. 212.

⁴⁹⁵ Schedl 2000, S. 212.

⁴⁹⁶ Schedl 2000, S. 212.

⁴⁹⁷ Schedl 2000, S. 213.

⁴⁹⁸ Schedl 2000, S. 213.

⁴⁹⁹ Schedl 2000, S. 213.

⁵⁰⁰ Schedl 2000, S. 214.

St. Michael in Wien zeigt, wo der plastische Außenschmuck durch romanische Formen geprägt war (Rundbogenfriese, Rundbogenfenster und Drachenskapelle).⁵⁰¹ Auch im Innenraum wurde die spätromanische Richtung eingehalten, wobei die Formensprache der Gotik hier in einzelnen Details angewendet wurde, wie zum Beispiel Spitzbogen, Kreuzrippengewölbe und Knospenkapitelle.⁵⁰²

Durch diese Bauten könnte der letzte Babenberger als Anhänger der Romanik präsentiert werden, ein eindeutiger Schluss läßt sich jedoch nicht ziehen. Auf der Burg Starhemberg, seiner Residenz zu dieser Zeit, ließ Friedrich II. nämlich im persönlichen Bereich eine repräsentative doppelgeschoßige herrschaftliche Kapelle erbauen (Abb. 122), die vom Typus der gotischen Hofkapelle Ludwigs IX. abgeleitet zu sein scheint und die als Verkörperung seiner politischen Bestrebungen nach der Königskrone wahrgenommen werden kann.⁵⁰³ Der Bau erstreckte sich über einem rechteckigen Grundriss,⁵⁰⁴ das Untergeschoß war tonnengewölbt, das Obergeschoß in zwei Jochen von einem Kreuzrippengewölbe überspannt und es besaß eine zweischalige Wandstruktur mit schlanken, vor der Wand stehenden Säulen.⁵⁰⁵ Wie erwähnt, applizierte Friedrich II. die romanischen, konservativen Formen bei denjenigen Bauten, die der breiten Bevölkerung zur Schau gestellt waren.⁵⁰⁶ Die Kapelle auf Starhemberg sollte sich wiederum an einen anderen Rezipientenkreis wenden, an die Mitglieder des Hofes, an die höchsten Würdenträger des Herzogtums oder an die Vertreter der Städte.⁵⁰⁷ Diese Architektur entspricht der neuen gotischen Bauweise.⁵⁰⁸ Die Anwendung der Romanik oder Gotik durch Friedrich II. hängt also vor allem vom Rezipientenkreis ab, der die Bauten sehen sollte.⁵⁰⁹ Die gotische Hofkapelle sollte jedenfalls der Selbstinszenierung des Babenbergerhofes auf der Burg Starhemberg bei Treffen ranghöchster Funktionsträger des Herzogtums dienen.⁵¹⁰

Die Situation in Herzogtum Österreich kann auf dieser Stelle mit dem Geschehen im Königreich Ungarn verglichen werden. Zeitgleich erscheinen auch hier unter einem Auftraggeber Bauten, die durch die Romanik geprägt sind (mit mehr oder weniger zahlreichen gotischen Details), und auch solche, die schon der Gotik angehören. Während der Regierungszeit Andreas' II. wird die königliche Burg in Gran umgebaut, wo die Hofkapelle völlig im Sinne der französischen Gotik

⁵⁰¹ Schedl 2000, S. 218, Fußnote 28.

⁵⁰² Schedl 2000, S. 218, Fussnote 28.

⁵⁰³ Schedl 2000, S. 214–217.

⁵⁰⁴ Schedl 2000, S. 216.

⁵⁰⁵ Schedl 2000, S. 215.

⁵⁰⁶ Schedl 2000, S. 218.

⁵⁰⁷ Schedl 2000, S. 219.

⁵⁰⁸ Schedl 2000, S. 218.

⁵⁰⁹ Schedl 2000, S. 211–219.

⁵¹⁰ Schedl 2000, S. 219.

verfertigt ist (schlanke, vor der Wand stehenden Säulen, Knospenkapitelle, spitzbogige Rippengewölbe, polygonale Apsis). Genauso wird während seiner Herrschaft auch an der neuen Abteikirche in Pannonhalma gearbeitet, die ein qualitätsvoller frühgotischer Bau ist. Auf der anderen Seite steht vor uns die Martinskirche in Zipser Kapitel, die zwar progressive gotische Details besitzt (Knospenkapitelle, Rippengewölbe, Spitzbogen), in ihrer gesamten Erscheinung aber entscheidend durch romanischen Zierformen geprägt ist (Rundbogenfriesen mit Zahnschnitt, rundbogige Zwillingsfenster, Ecklisenen, halbrunde Apsiden, schwer wirkende Mauermaße).

Was die Portalkunst Friedrichs II. betrifft, können die hier behandelten Kirchen in der Slowakei direkte Beziehungen zu den österreichischen romanisch-normannischen Portalen nur im sehr begrenzten Maß zeigen, da keine dieser Kirchen ein so prächtig gestaltetes Portal besitzt. Die Portale einiger Sakralbauten sind zwar durch ähnliche Ziermotive geschmückt (zum Beispiel Rhombengitter), der Grad der Üppigkeit ist aber wesentlich bescheidener. Die Mehrheit der slowakischen Portale aus der relevanten Zeit ist einfach oder doppelt, maximal dreifach profiliert, die Archivolten sind nicht geschnitzt, die Rundstäbe glatt. Die Schäfte der Gewändesäulchen und Gewändepfosten sind ebenfalls glatt, ohne jegliche geschnitzte Verzierung. Von den hier behandelten Kirchen zeigt nur die Kirche in Štvrtok na Ostrove (Abb. 94) eine Ähnlichkeit zum Portal des Tullner Karners (Abb. 121). In beiden Fällen wird das Tympanonfeld durch eine Art aufgerollter Dreipass geziert. Das Gesamtkonzept der beiden Portale ist ansonsten weitgehend unterschiedlich. Von den reicher gestalteten Portalen haben sich in der Slowakei nur ganz wenige erhalten.

Eines von diesen ist das Portal der ehemaligen Prämonstratenserkirche, heute Pfarrkirche, Mariä Himmelfahrt in Šahy (Landkreis Levice, Abb. 123). Die originale Gründungsurkunde des Stiftes Šahy ging während der Tatarenplünderung verloren.⁵¹¹ Die Erneuerung dieser Urkunde stammt vom 9. September 1245.⁵¹² Die ursprüngliche Erlaubnis zur Gründung des Klosters könnte aus den Jahren 1235–1238 stammen, sie wurde auf Bitten des Bans Martin aus dem Geschlecht der Hont-Poznan von König Adalbert IV. (1235–1270) erteilt.⁵¹³ Wir begegnen also wieder einem Mitglied der Familie Hont-Poznan in der Rolle des Gründers eines Prämonstratenserstiftes. Das Kloster besaß ursprünglich eine Doppelturmkirche, wahrscheinlich eine dreischiffige Basilika, die während der Türkenkriege zerstört wurde.⁵¹⁴ Erst im 18. Jahrhundert kam es zum Wiederaufbau der Kirche, wobei das ursprüngliche Portal in den Barockbau integriert wurde.⁵¹⁵ Das Portal besitzt vier Archivolten, die

⁵¹¹ Dvořák 2003, S. 154–157.

⁵¹² Dvořák 2003, S. 154–157.

⁵¹³ Dvořák 2003, S. 154–157.

⁵¹⁴ Podolinský c.

⁵¹⁵ Podolinský c.

durch florales Ranken- und Blattwerkornament geziert sind. Das Rankengeflecht, die Rebenblätter, Weintrauben und Kleeblätter sind dicht in den Raum hineingepresst, den die Archivolten zur Verfügung stellen. Diese Motive erinnern an den vegetabilen Schmuck der Kapitelle in der Wiener Michaelerkirche. Die Kapitelle der Gewändesäulen des Portals von Šahy sind korrespondierend mit den Gewändepfosten und Archivolten mit Blattornament geziert und durch italienisierende, geradezu korinthisch wirkende Voluten bereichert. Die auf die Säulen und Pfosten gesetzten Archivolten sind im Scheitel spitzbogig geknickt. Im Unterschied zu den Portalen Friedrichs II. ist dieses Portal hauptsächlich dank des Knickes in den Archivolten schon stark und eindeutig an die Gotik gebunden; als Vergleichsbeispiel könnte das Portal des Klosters Porta Coeli von Tišnov (Mähren) herangezogen werden, welches ebenfalls in den Archivolten spitzbogig geknickt und durch florales Flechtwerk geziert ist. Das Laubmotiv von Šahy steht den friedrichschen Portalen auch insofern ziemlich entfernt, als hier in den Archivolten nur rein geometrische Formen benutzt wurden.

Der Portalgruppe des Herzogs Friedrich II. steht das Portal der Kirche des hl. Ägidius in Ilija (Landkreis Banská Štiavnica, Abb. 124) näher. Es handelt sich um einen kleinen einschiffigen Saalraum mit vorgebautem Westturm, halbrunder Apsis und einer zugebauten rechteckiger Sakristei an der Nordseite der Apsis. Die Kirche wird um das Jahr 1226 datiert.⁵¹⁶ Sie besitzt ein rundbogiges, dreifach abgestuftes Trichterportal. In der ersten, inneren Archivolte befindet sich das Rhombengitter, welches für die österreichischen Portale der Zeit Herzog Friedrichs II. typisch ist. Die restlichen zwei Archivolten sind mittels Kehlungen, Profilierungen und Einlegen der Rundstäbe geziert. Das Tympanonfeld wird durch den aufgerollten Dreipass bzw. Kleeblattblendbogen geschmückt, der schon aus dem Portal in Štvrtek na Ostrove und aus dem Portal des Tullner Karners bekannt ist. Die Kapitellfriese, die durchgehend die linken und rechten Gewändesäulen und Gewändepfosten schmücken, sind nicht auf dieselbe Weise geziert. Der nördliche Kapitellfries, also aus der Sicht des Betrachters auf der linken Seite, ist durch ein kompliziertes Flechtwerk von Blättern, Knollen und Ranken geschmückt, zwischen welchen ein Fabeltier eingeflochten ist. Das Gegenstück auf der anderen Seite zeigt auf den Säulchen angebrachte Knospenkapitelle, zwischen welche zwei kleine Rankenelemente eingespannt sind, die mit je einem Blatt die Gewändepfosten verziern. Es ist bis jetzt nicht geklärt, warum die kleine Filialkirche in Ilija so ein prächtiges Portal erhielt. Vielleicht wäre hier ein Zusammenhang mit der Abtei in Hronský Beňadik möglich, zu deren Wirkungssphäre und Landbesitz das Dorf Ilija und Umgebung gehört haben könnten und welche hier das prächtige Portal – mit 1254 relativ spät datiert – fertigen ließ.⁵¹⁷ Bei der Betrachtung dieses Portals werden stilistische Ähnlichkeiten zu den österreichischen Portalen Friedrichs deutlich. Das Dekor ist beim

⁵¹⁶ Moravčíková 2005, S. 29.

⁵¹⁷ Moravčíková 2005, S. 29.

Portal von Ilija nicht so vielfältig, dicht und üppig und der Gesamteindruck nicht so mächtig, aber die Leitmotive wie Rhombengitter, Kleeblattblendbogen im Tympanonfeld und Knospenkapitelle können in einen direkten Vergleich gestellt werden. Wie es aber dazu gekommen ist, dass dieses Portal mit Rhombengitter als Einzelercheinung in der slowakischen Architektur hier in Ilija entstanden ist, auf welche Weise das Motiv hierher gebracht wurde, kann derzeit nicht erklärt werden. Mit Herzog Friedrich selbst und mit seinen politischen Ambitionen hat dieses Werk kaum etwas zu tun. Die Idee selbst, durch die normannisch geprägte Romanik dem staufischen Kaiser zu huldigen, ist in Bezug auf das Königreich Ungarn und um so mehr bei dieser kleinen Dorfkirche höchst unwahrscheinlich. Die Datierung auf 1254 (unter der Voraussetzung, dass sie richtig ist), also acht Jahre nach dem Tod Friedrichs des Streitbaren und vier Jahre nach dem Tod des Kaisers Friedrich II., würde auch die Anknüpfung an Herzog Friedrichs politisch–architektonisches Konzept unmöglich machen. Zur Option der Beeinflussung bzw. der direkten Teilnahme der Werkleute aus der Baustelle von Ják an der Ausfertigung des Portals von Ilija lässt sich nichts belegen. Die Datierung auf 1254 würde allerdings diese These unterstützen.

Zuem Vergleich mit der Portalkunst des Babenbergers sollten die anderen wichtigen romanischen Bauten in der weiteren Umgebung mit herangezogen werden, und zwar die Portale in Mähren (Tišnov, Třebíč, Měříň) und Westungarn (Ják und Lébény).⁵¹⁸ Diese Portale entsprechen denen Friedrichs sowohl im Aufbau als auch im Detailreichtum, so dass sie als die möglichen Hauptvorbilder für die österreichischen Werke gesehen werden könnten.⁵¹⁹ Auf die Frage der Beeinflussung der österreichischen Portale durch die westungarischen oder mährischen soll hier nicht weiter eingegangen werden. Die Hauptthese, die aus diesem Kapitel herausgenommen werden kann, ist, dass ein gewisser architektonischer Stil durch den Auftraggeber aus einem bestimmten Grund eingesetzt wird. Friedrich der Streitbare wollte so durch das Verwenden der Romanik mit normannischen Merkmalen seine positive Stellung zum Staufer Friedrich II. demonstrieren, der in einem normannisch geprägten architektonischen Umfeld aufgewachsen war.⁵²⁰ Ein weiteres politisches Ziel könnte wiederum durch den Bau der Kapelle auf der Burg Starhemberg verfolgt sein – das Bestreben Friedrichs, die Erteilung der Königswürde für das Herzogtum zu erlangen.⁵²¹ Die Wahl des Stiles für einen gewissen Bau ist dazu auch noch durch die Funktion der zu errichtenden Anlage beeinflusst, also dadurch, für welches Publikum das Bauwerk gedacht ist und was es bei den Rezipienten auslösen soll. Die romanischen Stilformen der Portale Friedrichs sind auf denjenigen

⁵¹⁸ Schedl 2000, S. 217.

⁵¹⁹ Schedl 2000, S. 217.

⁵²⁰ Schedl 2000, S. 217.

⁵²¹ Schedl 2000, S. 217.

Bauten angebracht, die von der breiten Öffentlichkeit gesehen werden konnten. Es sind die Pfarrkirchen, die Karner oder Objekte, die, wenn im Bereich eines Klosters, dann nicht in der Klausur, sondern an einer von außen sichtbaren Stelle installiert sind.⁵²² Im inneren Bereich seiner Residenzburg Starhemberg errichtete er wiederum eine gotische Kapelle, die für ein anderes Publikum gedacht war, nämlich für die Nobilität des Herzogtums.⁵²³ Sie sollte den Babenbergerhof vor den ranghöchsten Würdenträgern des Landes in einer eindrucksvollen Kulisse präsentieren.⁵²⁴

Ob Wirkung und Zweck des Verwendens unterschiedlicher Baustile auch durch die Auftraggeber im Königreich Ungarn wahrgenommen wurde, kann nicht mit Sicherheit gesagt werden. Während der Herrschaft des Königs Andreas II. entstanden gleichzeitig Bauten, die einen entweder romanischen (Klosterkirche in Diakovce), romanischen mit gotischen Elementen (Zipser Kathedrale) oder auch einen gotischen Charakter (Abteikirche in Pannonhalma) haben. Die in dieser Arbeit behandelten Sakralbauten stammen aber nicht alle von demselben Auftraggeber und haben unterschiedliche Funktionen und Aufgaben. In der Rolle der Bauherren treten der König, der Hochadel, die Orden und Äbte auf und sie stiften Pfarrkirchen, Klosterkirchen und Propsteikirchen, welche nicht einheitliche Stilmerkmale anhand ihrer Funktion aufweisen. Deswegen lässt sich ein eindeutiger Schluss bezüglich der Anwendung unterschiedlicher Baustile abhängig vom Rezipientenkreis nicht ziehen. Es kann aber konstatiert werden, dass die ersten gotischen Realisationen im Königreich Ungarn in der unmittelbaren Nähe des Königs bzw. unter seiner Auftraggeberschaft entstanden sind, ähnlich wie in Herzogtum Österreich unter Leopold VI.

⁵²² Schedl 2000, S. 218.

⁵²³ Schedl 2000, S. 218–219.

⁵²⁴ Schedl 2000, S. 219.

Kapitel 4: Ein anderes architektonisches Konzept

4.1 Der architektonische Kontext konzeptuell unterschiedlicher Sakralbauten des 13. Jahrhunderts in der Slowakei

In diesem Kapitel werden einige Dorfkirchen behandelt, deren Errichtung zeitlich dem Bau der Zipser Kathedrale ungefähr entspricht, die aber ein anderes Baukonzept aufweisen. Es soll beobachtet werden, wer die Auftraggeber waren, ob sie gewisse Bindungen an den Königshof hatten, welche Stilmerkmale die Bauten tragen und welche Funktionen und Aufgaben die Kirchen zu erfüllen hatten. Die Ergebnisse sollen in der Zusammenfassung den Resultaten des dritten Kapitels gegenübergestellt werden. Dieser Vergleich kann bei der Behandlung der Forschungsthese hilfreich sein, dass durch die Wahl eines bestimmten Baukonzeptes eine gewisse Beziehung zwischen den Auftraggeber hergestellt werden kann.

4.1.1 Die Kirche der Jungfrau Maria, Königin der Engel in Klátova Nová Ves-Sádok

Die Kirche der Jungfrau Maria, Königin der Engel in Klátova Nová Ves-Sádok (Landkreis Partizánske, Abb. 125-127) ist eine einschiffige Saalkirche mit fastknapp quadratischem Schiff, einem rechteckigen Presbyterium und einer nördlich zu diesem zugebauten rechteckigen Sakristei. Im Westen steht ein mächtiger vorgelagerter Turm mit pyramidalem Helm, der genauso wie das Presbyterium aus der Achse der Kirche ein wenig Richtung Norden verschoben ist. Das Schiff ist flach gedeckt, das Chorquadrat kreuzgratgewölbt, die Sakristei besitzt eine Tonnenwölbung. Die Kirche ist durch uneinheitlich gestaltete Fenster belichtet: Rundbogenfenster, runde Fenster, quadratische Fenster, schmale spitzbogige Maßwerkfenster, Vierpass, Schlüsselloch. Die Kanten des Schiffes im Südwesten und Südosten sind durch mächtige schräge Strebepfeiler gestützt.

Mencl datiert die Kirche in die Zeit um 1250.⁵²⁵ Für diese Behauptung gibt es keine Archivalien. Eine andere Datierung der Kirche bzw. des Vorgängerbaus dieser Kirche geht bis in die zweite Hälfte des 11., spätestens an den Anfang des 12. Jahrhunderts zurück.⁵²⁶ Dieses kleine Objekt war einschiffig mit einem quadratischen Presbyterium und fiel den Tataren im Jahre 1241/1242 zum

⁵²⁵ Mencl 1937, S. 336.

⁵²⁶ Bóna u. a. 2008.

Opfer.⁵²⁷ Von dieser Kirche sind nur die Nordwand des Schiffes und die des Presbyteriums erhalten und in den heutigen Bau integriert. Nach dem Tatareneinfall wurde die Kirche neu aufgebaut, nach Westen verlängert und sie bekam einen Turm.⁵²⁸ Relativ kurz darnach wurde die Kirche noch einmal vergrößert, und zwar durch den Zubau des zweiten Schiffes im Süden, welches durch eine halbrunde Apsis im Osten abgeschlossen und mit dem Hauptschiff durch eine spitzböige Öffnung verbunden wurde.⁵²⁹ Am Ende des 13. Jahrhunderts wurde ein neues Presbyterium zugebaut und der zweischiffige Kirchenraum vereinigt.⁵³⁰ Die späteren gotischen Umbauten brachten die neue Sakristei im Norden hervor– an das Presbyterium anschließend – und die Neugestaltung der frühgotischen Fenster.⁵³¹ In der Zeit um 1600 war die Kirche in einem ruinösen Zustand und so wurden an der Südwand mächtige Strebepfeiler zugebaut, die Ostapsis des ehemaligen Südschiffes entfernt und die Kirche bekam eine neue Dominante: den Westurm mit Helm und mit dem eingebauten älteren Portal mit Knospenkapitellen.⁵³² Ebenso wurden neuer Putz, eine hölzerne Empore und Krypten im Zuge dieser Bauarbeiten realisiert.⁵³³ Eine Visitation aus dem Jahr 1779 konstatiert, dass die Kirche eine Ruine sei. Restauriert wurde sie erst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhundert und eine archäologisch-kunsthistorische Forschung wurde 2006–2008 durchgeführt.⁵³⁴

Die Kirche in Sádok ist in einer dominanten, befestigten Position entstanden und diente während des 13. Jahrhunderts als Pfarrkirche für sechs umliegende Dörfer.⁵³⁵ Das Patronatsrecht über die Kirche hatten bis Anfang des 14. Jahrhunderts die lokalen *iobagiones castri* inne.⁵³⁶ In dem für diese Arbeit relevanten Zeitabschnitt, also in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts, hatte die Kirche die Form eines Saalraumes (8,25 m x 7 m) mit rechteckigem Chor (2,9 m x 3,9 m), welcher wahrscheinlich nach dem Tatareneinsturz umgebaut wurde, als das Schiff um 4,5 m Richtung Westen verlängert wurde und einen Dachreiter bekam.⁵³⁷ Im Zuge dieser Arbeiten entstand auch das westliche Rundbogenportal mit Knospenkapitellen.⁵³⁸ Das fortschrittliche gotische Detail befindet sich an diesem Bau in einer verkleinerten, reduzierten Form mit nur vier Knospen (Abb. 127). Die Kirche in Sádok wurde auf einem weitgehend anderen Konzept erbaut als die Zipser Kathedrale. Über

⁵²⁷ Podolinský 2009, S. 71.

⁵²⁸ Bóna u. a. 2008.

⁵²⁹ Bóna u. a. 2008.

⁵³⁰ Bóna u. a. 2008.

⁵³¹ Bóna u. a. 2008.

⁵³² Bóna u. a. 2008.

⁵³³ Bóna u. a. 2008.

⁵³⁴ Bóna u. a. 2008.

⁵³⁵ Bóna u. a. 2008.

⁵³⁶ Bóna u. a. 2008.

⁵³⁷ Bóna u. a. 2008.

⁵³⁸ Bóna u. a. 2008.

einen direkten architektonischen Zusammenhang oder eine Konzeptübernahme kann hier kaum die Rede sein. Das einzige stilistische Merkmal, welches diese Kirche architektonisch mit der Zipser Kathedrale in ihrer Entstehungsphase verbinden kann, ist das in den Renaissanceturm eingearbeitete Portal mit Knospenkapitellen. Das heißt, dass man bei den Bauleuten, die diese Kirche errichtet haben, die Kenntnis der neuesten Trends in der Architektur voraussetzen kann. Aus welchem künstlerischen Umkreis die Werkleute stammten, kann nicht beantwortet werden. Diese Kapitelle zeigen in ihrer Reduzierung der Form eine Verwandtschaft zu denjenigen der Kirche des hl. Jakobus des Älteren in Štvrtok na Ostrove (Abb. 92 und 93) oder zu den Kapitellen der Zipser Kirchen des hl. Laurentius in Hrabušice (Abb. 130) und des hl. Servatius in Vrbov (Abb. 137). Bei der Kirche in Sádok kann auch nicht die Frage des Auftraggebers abschließend beantwortet werden, denn die Erwähnung zum Patronatsrecht der Burgmannschaft stammt erst aus dem Jahre 1295.⁵³⁹ Anscheinend war es aber nicht ein Mitglied des Hochadels, das den Bau stiftete: Dies ist anhand der geringeren Ausmaße der Kirche in Sádok anzunehmen, wenn man sie mit den in Kapitel 3 beschriebenen Sakralbauten bzw. mit der Zipser Kathedrale vergleicht.

4.1.2 Die Knospenkapitelle: Überleitung zu den Kirchen der Sachsen in der Zips

Die fortschrittlichen Knospenkapitelle befinden sich neben der Zipser Kapitelkirche auch in anderen in dieser Arbeit behandelten Sakralbauten der Slowakei. Zu diesen gehört auch eine Gruppe der Bauten in der Zips. Die Zipser Kathedrale und der romanische Palast der Zipser Burg waren die Quellen dieses Dekors für die umliegenden Kirchen. Knospenkapitelle von einer sehr ähnlicher Ausfertigung wurden sowohl in der Kathedrale als auch im romanischen Palast auf der Zipser Burg gefunden.⁵⁴⁰ Der Ausbau der Kathedrale in ihrer ursprünglichen Gestaltungsform verlief zeitgleich mit den Arbeiten am Palast.⁵⁴¹ Es ist daher anzunehmen, dass dieselben Meister an beiden Bauten gearbeitet haben. Von hier aus verbreiteten sich die Knospenkapitelle auf die Kirchen in den Zipser Ortschaften wie zum Beispiel die Laurentiuskirche in Hrabušice (Landkreis Spišská Nová Ves, Abb. 128-130), die Kirche der Geburt Mariä in Spišské Podhradie (Landkreis Levoča, Abb. 131–134) oder die Kirche des hl. Servatius in Vrbov (Landkreis Kežmarok, Abb. 135-137). Bei diesen Bauten geht es um eine völlig andere Disposition als bei der Martinskirche. Es sind ziemlich mächtige, einschiffige Kirchenbauten mit vorgelagertem Westturm. Außer der Laurentiuskirche in Hrabušice sind die erwähnten Kirchen im Osten rechteckig abgeschlossen. Es ist sehr wahrscheinlich, dass diese

⁵³⁹ Bóna u. a. 2008.

⁵⁴⁰ Novotná 2009, S. 129.

⁵⁴¹ Janovská 2009a, S. 58.

Kirchen noch vor der Mitte des 13. Jahrhunderts gebaut wurden.⁵⁴² Der Bautypus kam mit der Einwanderer aus Sachsen in die Zips, die ihn in der Region verbreitet haben.⁵⁴³ Die Sachsen kamen in zwei Wellen in das Gebiet der Slowakei und in die Zips, vor 1160⁵⁴⁴ und nach dem Tatareneinfall 1241/1242.⁵⁴⁵ Nach dem Gewohnheitsrecht der Gäste (*libertas hospitum*) aus dem 12. Jahrhundert war es den auf königlichem Boden siedelnden Ausländern erlaubt, einen eigenen Richter sowie auch einen eigenen Pfarrer zu wählen.⁵⁴⁶ Der Bau einer Kirche gehörte somit zu dem Standardverfahren bei der Ankunft von Ansiedlern im Königreich Ungarn.⁵⁴⁷ Neben den älteren Dörfern der einheimischen Bevölkerung (Gewohnheitsrecht *ius Slavorum*) entstanden nach der Regel „ein Dorf – eine Pfarre“ auch die ersten Siedlungen der Gäste mit eigenen Kirchen.⁵⁴⁸ Über diese Kirchen kann zudem anhand ihrer Patrozinien mehreres ausgesagt werden. Als Beispiel diene die Laurentiuskirche in Hrabušice. Der hl. Laurentius war Patron des Militärstandes der Sachsen, woraus man entnehmen kann, dass der Auftraggeber dieser Kirche möglicherweise ein Truppenteil der sächsischen Kolonisten war.⁵⁴⁹ Bei diesem Auftraggeber ist die Beziehung zum König und zum Land anders als bei den Kirchen, die durch die einheimische Nobilität gestiftet wurden. Ein ähnliches Beispiel ist auch die Kirche in Vrbov, die dem hl. Servatius geweiht ist, der ein typischer sächsischer Patron ist.⁵⁵⁰ Die Verbindung zu den Sachsen wird auch bei der Kirche in Spišské Podhradie ganz eindeutig gezeigt: Der lateinische Name der Ortschaft ist *Villa Saxonum sub castro*.⁵⁵¹ Dieser Ort nimmt die prominenteste Stelle unter den sächsischen Siedlungen in der Zips ein und der lateinische Name differenziert ihn klar von den umliegenden, nicht-sächsischen Gebieten.⁵⁵² Die Kirche in dieser Stadt ist heute ein klassizistischer Neubau, der auf der Stelle des ursprünglichen Kirchenschiffes errichtet wurde.⁵⁵³ Vom originalen Bau blieb nur der mächtige Turm im Westen erhalten, der in den Baukörper der neuen Kirche völlig integriert ist.⁵⁵⁴ Die Kirchen der Sachsen in der Zips basieren also auf einem anderen Baukonzept als die von der königlichen Familie gestiftete Zipser Kathedrale. Hier sind es wuchtige Kirchen, die, was die Ausmaße betrifft, mit der Kathedrale verglichen werden können. Der

⁵⁴² Homza/Sroka 2009, S. 306.

⁵⁴³ Homza/Sroka 2009, S. 306.

⁵⁴⁴ Dvořák 2003, S. 296; Kováč u. a. 1998, S. 124.

⁵⁴⁵ Kováč u. a. 1998, S. 137.

⁵⁴⁶ Homza/Sroka 2009, S. 274.

⁵⁴⁷ Homza/Sroka 2009, S. 274.

⁵⁴⁸ Homza/Sroka 2009, S. 274.

⁵⁴⁹ Homza/Sroka 2009, S. 274.

⁵⁵⁰ Homza/Sroka 2009, S. 274. Vgl. die Abtei des hl. Servatius, die in der Nähe der befestigten Residenz in Quedlinburg durch die Ottonen gegründet worden war.

⁵⁵¹ Homza/Sroka 2009, S. 225.

⁵⁵² Homza/Sroka 2009, S. 225.

⁵⁵³ Podolinský e.

⁵⁵⁴ Podolinský e.

Hauptunterschied zeigt sich in dem vorgebauten Westturm. Wenn auch in den Kirchen im Laufe der Zeit mehrere Umbauten realisiert wurden, so blieben Relikte erhalten, welche ihre Einordnung in den architektonischen Kontext der jeweiligen Zeit ermöglichen. Die Bauten sind mit denselben architektonischen Details geschmückt wie die Zipser Kathedrale: mit romanischen Rundbogenfriesen und Zwillingsfenstern sowie mit gotischen Knospenkapitellen und Spitzbögen. Es wurden hier also dieselben Stilmerkmale angewendet wie beim Bau der Zipser Kathedrale, allerdings bei einer anderen Disposition: Die Pfarrkirchen der Sachsen sind einschiffige Saalräume mit vorgebautem Westturm. Ob die Lösung der Westfassadengestaltung mit der Funktion der Pfarrkirchen oder mit der persönlichen Entscheidung der Auftraggeber zusammenhängt, ist schwierig abzuschätzen. Es kann nur konstatiert werden, dass die drei Kirchen der Sachsen nicht durch den Hochadel gestiftet waren, dass sie dieselben Stilmerkmale wie die Zipser Kapitelkirche ausweisen (romanische und auch gotische) und dass keine von ihnen auch trotz der beachtlichen Ausmaße eine Doppelturmfront besitzt. Es kann aber nicht festgestellt werden, ob der Einsatz von einem oder zwei Türmen durch etwas Bestimmtes bedingt ist, ob möglicherweise die sächsischen Auftraggeber dieser drei Kirchen durch die Architektur andere Positionen deutlich machen wollten als die einheimischen Auftraggeber der doppeltürmigen Kirchen.

4.1.3 Die Kirche des hl. Ladislaus in Spišský Štvrtok

Die Kirche des hl. Ladislaus in Spišský Štvrtok (Landkreis Levoča, Abb. 138-141) ist eine einschiffige, zum Teil befestigte Kirche mit rechteckig abgeschlossenem Chor, einer nördlichen Sakristei mit rundem Treppenturm, einer südlich gelegenen doppelgeschoßigen Kapelle und einem vorgelagertem Westturm. An der Stelle, wo sich das Presbyterium mit der Sakristei dem Kirchenschiff anschließt, ist ein runder Treppenturm zugebaut (Abb. 138). Die Sakristei ist durch zwei Strebepfeiler an den Kanten gestützt und durch ein Spitzbogenfenster mit Laibung aus Sandstein im Osten belichtet. Das Presbyterium und die Sakristei sind kreuzrippengewölbt und zum Schiff hin öffnet sich das Presbyterium mit einem spitzbogigen Triumphbogen. In der Ostwand des Chores ist eine spitzbogige Nische beziehungsweise ein zugemauertes Fenster. Dieses Fenster und das weitere Spitzbogenfenster in der Südwand des Chores sowie die südöstliche Eckkante des Chors sind durch Quaderung geziert. Auf der südlichen Seite ist zum Kirchenschiff eine spätgotische doppelgeschoßige Grabkapelle zugebaut (Abb. 139). Der Eingang in die Kirche erfolgt durch ein neugotisches Portal von der Südseite der Kirche, das zum Teil eine Fensterrose überdeckt. Oberhalb des Portals befindet sich ein spitzbogiges Fenster. Das Kirchenschiff ist tonnengewölbt und weist Lünetten auf, im Westen steht eine Empore. Der mächtige Westturm wird in den oberen Geschoßen durch Zwillingsfenster

belichtet. Zwei befinden sich an der Südseite (Abb. 140), je eines ist auf der Ost- (Abb. 141) und Westseite und im Norden gibt es keine Fensteröffnung. Der Turm wird durch einen hölzernen vorspringenden Umgang abgeschlossen und durch einen Pyramidenhelm bekrönt, der von vier kleineren Ecktürmchen begleitet wird.

Bei der Behandlung der Kirchen der Sachsen in der Zips wurde bei der Kirche in Hrabušice erwähnt, dass sie durch das sächsische Militär gestiftet sein könnte. Als möglicher Beweis dazu dient das Patrozinium dieser Kirche. Eine Parallele dazu ist in Spišská Sobota gegeben (Stadtteil von Poprad, Landkreis Poprad, Abb. 142-143), wo die Kirche auch durch die deutschsprachigen Soldaten gestiftet wurde, die Kirche des hl. Georg.⁵⁵⁵ Von der ursprünglichen Kirche in Spišská Sobota ist heute nur der vorgebaute Turm erhalten, der Rest stammt aus dem 15. Jahrhundert.⁵⁵⁶ Das Baukonzept wurde aber auch während dieses Umbaus respektiert. Der lateinische Ortsname *Forum Sabati* deutet an, dass hier Wochenmärkte stattfanden.⁵⁵⁷ Die beiden Namen, der lateinische und slowakische (Spišská Sobota: „Zipser Samstag“), haben eine enge Beziehung zum Dorf Spišský Štvrtok.⁵⁵⁸ Spišský Štvrtok (wörtlich „Zipser Donnerstag“) wird im Lateinischen *Quintum Forum* genannt, was auch über die Wochenmärkte Auskunft gibt, und die zweite lateinische Form lautet *Villa Sancti Ladislai*.⁵⁵⁹ Spišský Štvrtok war ursprünglich das Zentrum des Gaus der Zipser Spießträger, was den militärischen Charakter der Ortschaft andeutet.⁵⁶⁰ Der lateinische Name *Villa Sancti Ladislai* ist vom Patrozinium der dortigen Kirche abgeleitet. Der hl. Ladislaus (König von Ungarn 1077–1095) als Patron der Soldaten und Ritter gilt als das einheimische Pendant zum hl. Georg.⁵⁶¹ Es kann eine Analogie erstellt werden, dass, ähnlich wie in Hrabušice oder auch in Spišská Sobota, die Kirchen durch die deutschsprachigen Wehrstände gegründet wurden, die Kirche in Spišský Štvrtok durch die einheimischen Soldaten – die Zipser Spießträger – gestiftet worden war, welche die Kirche einem einheimischen Ritterheiligen geweiht haben. Die Kirche ist möglicherweise vor der Hälfte des 13. Jahrhunderts entstanden.⁵⁶² Die Bauzeit entspricht somit derjenigen der Laurentiuskirche in Hrabušice oder der Zipser Kathedrale. Wie die erwähnten Kirchen der Sachsen und auch die Zipser Kathedrale besitzt die Ladislauskirche ebenfalls Details der beiden Stile, des romanischen und des gotischen, wenn auch mit einer Vorherrschaft der gotischen Elementen: Die gekuppelten romanischen rundbogigen Zwillingsfenster besitzen Knospenkapitelle (Abb. 140), in der Kirche

⁵⁵⁵ Homza/Sroka 2009, S. 222.

⁵⁵⁶ Jiroušek/Lipták 2006, S. 42.

⁵⁵⁷ Homza/Sroka 2009, S. 222.

⁵⁵⁸ Homza/Sroka 2009, S. 222.

⁵⁵⁹ Homza/Sroka 2009, S. 222.

⁵⁶⁰ Homza/Sroka 2009, S. 223.

⁵⁶¹ Homza/Sroka 2009, S. 223.

⁵⁶² Homza/Sroka 2009, S. 306.

befinden sich Spitzbogen und Kreuzrippengewölbe. Die Disposition der Kirche des hl. Ladislaus unterscheidet sich aber von derjenigen der Martinskathedrale analog zu den Kirchen der Sachsen. Der Auftraggeber ist hier ähnlich wie bei diesen Sakralbauten das Militär, diesmal allerdings das einheimische. In beiden Fällen (Ladislauskirche und Sachsenkirchen) zeigt sich eine ähnliche soziale Funktion des Auftraggebers und ein verwandtes Baukonzept der Kirchen. Vielleicht stand diese Architektur im Dienst des Wehrstandes und sollte seine Stellung innerhalb der Gesellschaft repräsentieren. Vielleicht sollte durch ein anderes architektonisches Konzept die Funktion von Bau und Auftraggeber demonstriert werden, vor allem im Unterschied zur Architektur des königlichen Residenzstiftes in Zipser Kapitel.

4.1.4 Die Heilig-Geist-Kirche in Žehra

Die Heilig-Geist-Kirche in Žehra (Landkreis Spišská Nová Ves, Abb. 144-147) ist eine befestigte zweischiffige Kirche mit vorgebautem Turm (Abb. 145), rechteckigem Presbyterium mit nördlicher Sakristei (Abb. 146) und südlicher Vorhalle (Abb.147). Von außen zeigt die Kirche eine einfache Gliederung mit drei beziehungsweise fünf Baukörpern, was vom Grundriss (Abb. 144) deutlich ablesbar ist: Turm, Kirchenschiff, Presbyterium, Vorhalle und Sakristei. Die Kirche besitzt keine Strebebögen. Die Kanten des Turmes, des Schiffes und des Presbyteriums sind durch Eckquaderung geziert. Der Schiffsbereich verfügt auf der Südseite über zwei spitzbogige Fenster, das Presbyterium über ein Rundbogenfenster in der Südwand und ein schmales spitzbogiges Fenster in der östlichen Mittelachse. Oberhalb des Fensters ist in die Wand eine kleine kreuzförmige Öffnung eingeschnitten, die den Dachboden belichtet. In die Sakristei fällt das Licht durch ein Rundbogenfenster in der Ostwand des Erdgeschoßes. Auf der Nordseite weist die Kirche keine Fensteröffnungen auf. Die Obergeschoße des Turmes sind durch drei Paar Zwillingsfenster belichtet. Es handelt sich aber nicht um gekuppelte Rundbogenfenster mit einer Mittelsäule wie zum Beispiel an der nahe liegenden Kathedrale, sondern nur um einfache Einschnitte in die Wand ohne jegliche Ausschmückung der Laibung oder des Parapets. Auf der westlichen und nördlichen Seite sind die Scheitel der unteren Fenster kleeblattartig profiliert, die restlichen Fensterpaare schließen rundbogig. Die Ostwand des Turmes besitzt ein Rundbogenfenster über dem Dachfirst des Schiffes. Der Turm ist durch ein Zwiebdach bekrönt. Auf das Presbyterium ist ein ebenfalls zwiebelförmig abgeschlossener Dachreiter aufgesetzt.

Zu der Gründung dieser Kirche ist eine Urkunde erhalten. Sie ist auf den 17. August 1245 datiert und wurde vom Zipser Propst Magister Matej erlassen.⁵⁶³ Matej erlaubt dem lokalen Adeligen Ján von Žehra aufgrund seiner Bitten, in seinem Dorf eine neue Kirche zu bauen, und schenkt dazu die Hälfte der Zehnten von Žehra und die ganzen Zehnten aus dem Gebiet hinter dem Dorf Žehra, die als erbliches Landgut dem Ján gehören.⁵⁶⁴ Gleich nach der Erteilung der Bauerlaubnis wurde mit den Arbeiten begonnen, es kam aber zu einer baulichen Unterbrechung und die Kirche wurde erst 1275 fertiggestellt.⁵⁶⁵ Es gibt auch die Erklärung, dass erst 1275 richtig mit dem Bau begonnen wurde, als der Zipser Propst Mutimír die Urkunde des Propstes Matej bestätigte.⁵⁶⁶ Nicht einmal die letzte archäologische Grabung konnte die Ursprünge des Baues klären.⁵⁶⁷ Nachgewiesen wurde nur der sekundäre Zubau des Turmes, der noch im 13. Jahrhundert realisiert wurde.⁵⁶⁸ In der Kirche haben sich architektonische Details aus beiden Stilrichtungen, der romanischen wie auch der gotischen, erhalten. Zu den älteren Formen gehören die Gewölbeansätze im Presbyterium.⁵⁶⁹ Das südliche Portal mit seinen Birnstabprofilen und dem spitzbogigen Knick im Scheitel der Archivolten weist auf die Gotik hin.⁵⁷⁰ Die Kirche war ursprünglich wahrscheinlich flach gedeckt. Erst um 1380 wurde das Schiff über einem zentralen Pfeiler gewölbt und so ein zweischiffiger Innenraum geschaffen.⁵⁷¹ Das quadratische Presbyterium ist kreuzrippengewölbt und zum Schiff hin durch einen spitzbogigen Triumphbogen geöffnet. Im 17. Jahrhundert wurde die südliche Vorhalle zugebaut und 1779 die nördliche Sakristei.⁵⁷²

Dieser Bau ist eine Eigenkirche der Familie Žehrianský und die Erlaubnis zum Bau erteilte in einer Urkunde der Zipser Propst selbst. Wir befinden uns in einer Zeit, als die Zipser Kathedrale höchstwahrscheinlich schon fertig war. Diese beiden Bauten liegen 5 km Luftlinie voneinander entfernt. Die Familie Žehrianský gehörte zu den ältesten Adelsfamilien in der Zips.⁵⁷³ Ihre Anwesenheit in der Region schon vor dem Einfall der Tataren ist aus der Tatsache zu folgern, dass sie auf ihr ursprüngliches Eigentum, von dem sie ihren Namen abgeleitet haben, keine königliche Schenkungsurkunde besaßen, da dies erst seit dem Regierungsantritt Adalberts IV. üblich geworden

⁵⁶³ Dvořák 2003, S. 152.

⁵⁶⁴ Dvořák 2003, S. 152.

⁵⁶⁵ Podolinský 2010, S. 94.

⁵⁶⁶ Pomfyová 2008.

⁵⁶⁷ Pomfyová 2008.

⁵⁶⁸ Pomfyová 2008.

⁵⁶⁹ Pomfyová 2008.

⁵⁷⁰ Pomfyová 2008.

⁵⁷¹ Podolinský 2010, S. 95.

⁵⁷² Pomfyová 2008.

⁵⁷³ Homza/Sroka 2009, S. 200.

ist.⁵⁷⁴ Die erste schriftliche Erwähnung der Familie ist ebenjene Erlaubnis des Propstes zum Bau einer neuen Kirche in dem Dorf Žehra.⁵⁷⁵ Der erwähnte Ján von Žehra war ein Gefolgsmann des Königs Adalbert IV. (*strenuus miles noster*), welcher sich an der Rettung des Königs vor den Tataren nach der Schlacht am Fluss Slaná (Salza) Verdienste gemacht hatte.⁵⁷⁶ Vor dem Jahr 1241 beziehungsweise während dieses Jahres war die Rolle des Ján von Žehra dank der aktuellen politischen Situation ziemlich groß.⁵⁷⁷ Nach diesen Ereignissen sank seine Bedeutung, König Adalbert IV. beauftragt diesen Adeligen mit keinen Aufgaben mehr oder zumindest gibt es dafür keine Belege.⁵⁷⁸ In den fünfziger und sechziger Jahren des 13. Jahrhunderts war die Stellung der anderen Vertreter Zipser Adelsfamilien (der Herren von Hrhov oder Markušovce) höher als die des Ján.⁵⁷⁹ Später gibt es keine Nachrichten, dass sich Ján von Žehra in irgendwelchen Konflikten in der Zips zu seinem persönlichen Gewinn engagierte, vielmehr ist es umgekehrt, denn er trat als Richter bei derartigen Streitigkeiten auf.⁵⁸⁰ Abschließend lässt sich über Ján von Žehra sagen, dass er eine integrierende Person war, welche eine gute Beziehung zu König Adalbert und zu Popst Matej pflegte, wobei seine gemäßigte Politik gegenüber den anderen politischen Gruppierungen der Zips vor allem durch die Erträge des Bergbauunternehmens auf seinem Landgut gesichert war.⁵⁸¹

Die beiden Bauten, die Heilig-Geist-Kirche in Žehra und die Zipser Kathedrale liegen sich also zeitlich und geographisch ziemlich nahe. Trotzdem sind sie in ihrer Ausführung völlig unterschiedlich. Zur Zeit, als die Baustelle in Žehra geöffnet wurde, war die Kathedrale schon einige Jahre fertig, sogar den Taterensturz überstand sie. So konnte sie als ein sehr attraktives und vornehmes Beispiel und Inspirationsquelle für den Auftraggeber der Heilig-Geist-Kirche Ján von Žehra dienen. Dies wurde sie aber nicht, trotz der guten Beziehung zum Zipser Propst Matej. Der Grund kann folgender sein: Ján von Žehra gehörte in seinem besten Alter schon zu den Gefolgsleuten des Königs Adalbert IV. (1235–1270).⁵⁸² Der Bau seiner Kirche begann zehn Jahre nach dem Herrschaftsantritt dieses Königs und wurde erst nach einer beträchtlichen Unterbrechung fertiggestellt. Die Kirchenbauten, die im architektonischen Bezug auf die Zipser Kathedrale in Kapitel 3 untersucht wurden, begannen unter König Andreas II. Die Auftraggeber dieser Bauten, die sich für eine in der Gesamterscheinung romanische Doppelturmkirche mit gotischen Details entschieden hatten, stammten aus der

⁵⁷⁴ Homza/Sroka 2009, S. 200.

⁵⁷⁵ Homza/Sroka 2009, S. 207.

⁵⁷⁶ Homza/Sroka 2009, S. 208.

⁵⁷⁷ Homza/Sroka 2009, S. 208.

⁵⁷⁸ Homza/Sroka 2009, S. 208.

⁵⁷⁹ Homza/Sroka 2009, S. 208.

⁵⁸⁰ Homza/Sroka 2009, S. 208.

⁵⁸¹ Homza/Sroka 2009, S. 209.

⁵⁸² Dvořák 2003, S. 291–304.

Generation des Königs Andreas II. Die Kirche in Žehra stellt einen ganz anderen Bautypus dar, der schon eindeutig durch die Gotik geprägt ist, wenn auch einige Relikte am Bau erscheinen, die noch an die vorige Epoche erinnern wie die rundbogigen Doppelfenster und einiges wiederum fehlt wie zum Beispiel die Knospenkapitelle. Die Heilig-Geist-Kirche in Žehra wurde durch einen Auftraggeber gestiftet, der nicht mehr zur Generation des Königs Andreas II. gehörte, und weicht deswegen von dem untersuchten Bautypus deutlich ab, weil sich im Laufe der Zeit auch der allgemeine Stilgeschmack geändert hat.

Kapitel 5: Abschluss und Anhang

5.1 Zusammenfassung

Während des Schreibens der vorliegenden Diplomarbeit sind aufgrund der Forschungen zu den einzelnen Kirchen und den Umständen ihres Baues die im folgenden zusammengefassten Erkenntnisse festzuhalten.

Anhand der Einreihung der Zipser Kathedrale in den architektonischen Kontext der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts im Königreich Ungarn und Herzogtum Österreich kann konstatiert werden, dass die Kapitelkirche in ihrer ursprünglichen Gestaltungsform den damaligen Trends in der Architektur entspricht, da am Bau sowohl das romanische als auch das gotische Formenvokabular benutzt wurde. Ob der Einsatz der beiden Stilmerkmale in der Architektur der Kathedrale unter der Dominanz der Romanik absichtlich durch machtpolitische oder gesellschaftliche Faktoren beeinflusst wurde – was zum Beispiel die eigene Repräsentation des königlichen Auftraggebers wäre –, ließ sich nicht mit Sicherheit feststellen. Die Existenz der zur selben Zeit entstandenen Bauten, die eindeutig durch die Gotik geprägt waren und bei denen die Selbstinszenierung des königlichen Auftraggebers in modernster architektonischer Kulisse in Frage kommt, konnte nachgewiesen werden; diese befanden sich allerdings in der unmittelbaren Nähe des königlichen Hofes.

Weiters wurde versucht, einen möglichen gegenseitigen Zusammenhang zwischen den konzeptuell verwandten Sakralbauten der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts in der Slowakei und der Zipser Kathedrale zu entdecken, was die Architektur und die Beziehung der Auftraggeber betrifft. Unter konzeptuell verwandten Sakralbauten wurden romanische Doppelturmkirchen dieses Zeitraums mit mehr oder weniger zahlreichen gotischen Details verstanden. Bei keiner der untersuchten Kirchen konnte wie im Fall der Zipser Kathedrale ein königlicher Auftraggeber entdeckt werden. Als Bauherren konnten in einigen Fällen mit Sicherheit (wenn dazu Schriftquellen existieren), in anderen Fällen mit hoher Wahrscheinlichkeit (nach konstruktiver Deduktion) der Hochadel und die Mönchsorden (Benediktiner) festgestellt werden. Die behandelten Kirchen hatten zwei unterschiedliche Funktionen: Es handelte sich um Klosterkirchen, die den Ordensmitgliedern dienten (Prämonstratenser, Benediktiner), und um Eigenkirchen bzw. Pfarrkirchen, welche auch für die einfache Bevölkerung zugänglich waren. In der Rolle eines aktiven Stifters konnte die Familie Hont-Poznan festgestellt werden. Urkundlich belegt ist bei dieser Familie die Gründung zweier Prämonstratenserstifte – Bíňa und Šahy – und eines Benediktinerkonvents in Bzovík. Die Stiftung

weiterer in dieser Arbeit behandelte Sakralbauten (Štvrtok na Ostrove, Rimavské Janovce und Holice) durch dieses Geschlecht konnte nur als Vermutung anhand der Gegenüberstellung von Schriftquellen und Architektur geäußert werden. Fest steht die Tatsache, dass die Mitglieder dieser Familie die höchsten Ehrenfunktionen am königlichen Hof innehatten wie zum Beispiel die des Erzmundschenks; ähnlich bekleideten sie auch hohe Ämter in der Landesverwaltung (Gespan) und begleiteten den König auf dem Kreuzzug. Ein Mitglied dieser Familie heiratete sogar die Schwester des Königs. Diese Ereignisse könnten die sehr enge Stellung dieser Sippe zum königlichen Hof illustrieren. Ob sich diese Beziehung auch in der Architektur widergespiegelt haben könnte, war nicht eindeutig zu klären. Vor allem die Kirche in Bíňa steht stilistisch der Zipser Kathedrale nahe, es ist aber nicht sicher, ob diese Form der Gestaltung des Baues absichtlich als eine bewusste Anknüpfung an die Architektur der Zipser Kathedrale und als eine Demonstration der persönlichen Stellung des Auftraggeber zum König eingesetzt wurde. Auch bei der Eigenkirche der Familie Diviak in Diviaky nad Nitricou konnte eine direkte Inspiration durch die Zipser Kapitelkirche nicht festgestellt werden. Die Benediktinerkirche in Diakovce könnte eher die damals noch bestehende Benediktinerstiftskirche in Hronský Beňadik als Vorbild herangezogen haben als die Martinskathedrale in der Zips. Gerade dieser Sakralbau, die benediktinische Klosterkirche von Hronský Beňadik (gegr. 1075), dürfte einen gewissen Einfluss auf die im 12. (Bzovík) und 13. Jahrhundert (Bíňa) entstanden Kirchenbauten ausgeübt haben.

Beim Vergleich der Situation der Architektur in der Slowakei mit dem künstlerischen Geschehen in Herzogtum Österreich konnte festgestellt werden, dass es auch im Herrschaftsbereich der letzten zwei Babenbergerherzöge zum gleichzeitigen Auftreten von romanischen und gotischen Formen gekommen ist und dass die gotischen Bauten am Anfang des 13. Jahrhunderts unter der Auftraggeberschaft des Herzogs entstanden sind, ähnlich wie sie im Königreich Ungarn um 1200 im Umfeld des Königs errichtet wurden. Die absichtliche Verwendung der beiden Baustile durch Friedrich II., also des romanischen und gotischen abhängig von dem Rezipientenkreis, ließ sich im Königreich Ungarn nicht in dem Sinne wie in Österreich beobachten, so dass ein eindeutiger Schluss nicht gezogen werden konnte.

Bei der Behandlung der Kirchen der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts, die eine andere Disposition aufweisen als eine Doppelturmkirche mit romanischen und gotischen Zügen, konnte festgestellt werden, dass zwar ein gemischter Detailreichtum an den Bauten präsent war, jedoch wurden Auftraggeber aus anderen Bevölkerungsschichten als dem Hochadel entdeckt, welcher die zuvor erwähnten Doppelturmkirchen gestiftet hatte. Bei diesen Auftraggebern handelte es sich vor allem um das lokale Militär. Aus dieser Beobachtung könnte man schließen, dass eine

Doppelturmkirche nur den ranghöchsten Stiftern vorbehalten wäre, was allerdings eine Überinterpretation wäre. Der Grund, warum es bei diesen relativ großen Bauten zum Einsatz nur eines Turmes gekommen ist, konnte nicht geklärt werden. So bleibt auch die These über die bewusste Anwendung eines gewissen Stiles im Dienst einer höheren Intention für weitere Forschungen offen. Der Anteil von gotischen Details in romanischen Baukonzepten in der Architektur der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts in der Slowakei ist anscheinend durch die allgemeinen Trends in der Architekturentwicklung Mittel- und Osteuropas vorgegeben und steigert sich im Laufe der Zeit zugunsten der Gotik.

5.2 Bilder

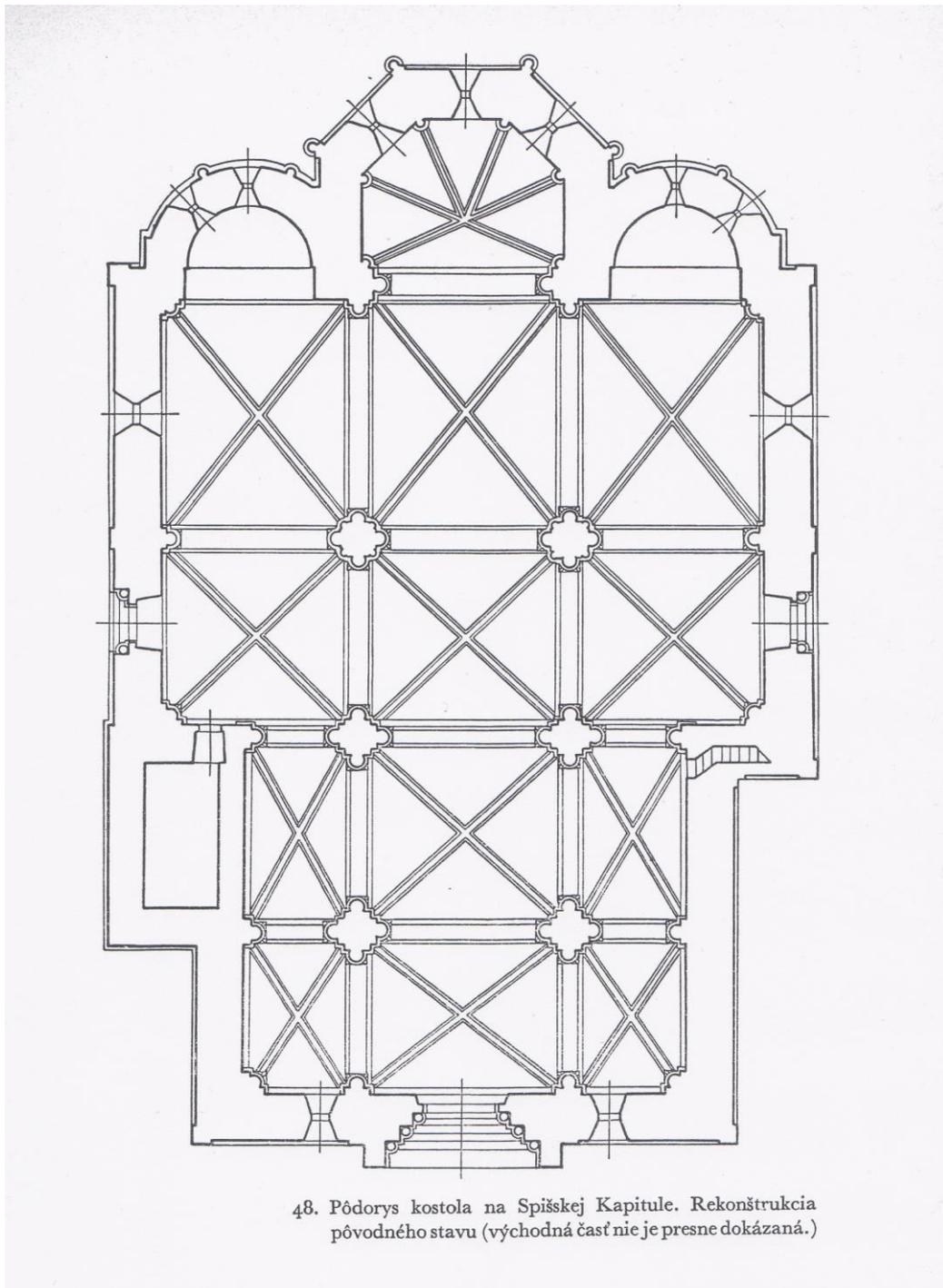
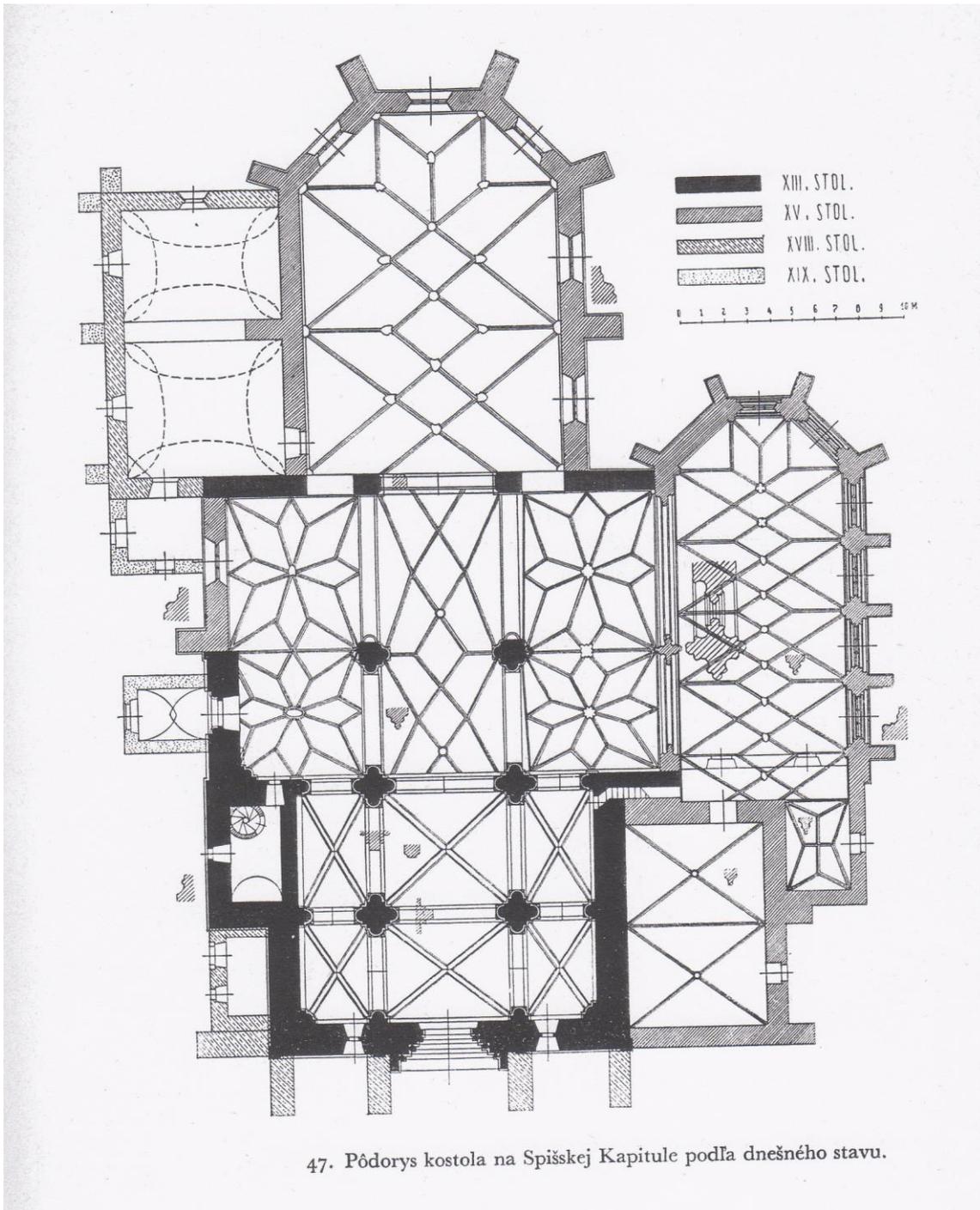


Abbildung 1

Kathedrale des hl. Martin in Zipser Kapitel
Rekonstruktion des ursprünglichen Zustands nach Mencil



47. Pôdorys kostola na Spišskej Kapitule podľa dnešného stavu.

Abbildung 2

Kathedrale des hl. Martin in Zipser Kapitel
 Baualtersplan nach Mencl



Abbildung 3

Archäologische Befunde aus dem Zipser Kapitel und der Zipser Burg

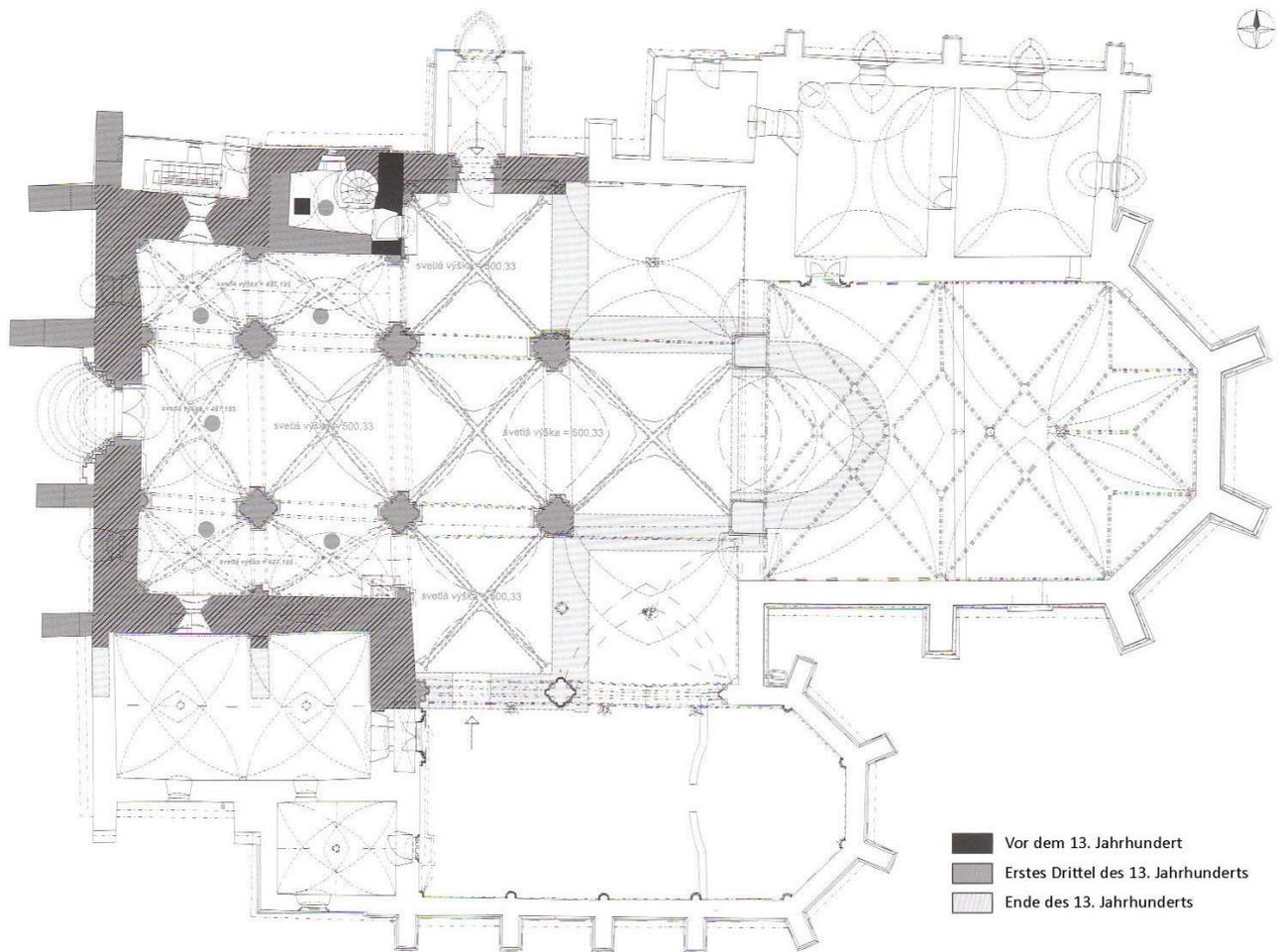


Abbildung 4

Kathedrale des hl. Martin in Zipser Kapitel
 Grundriss, 13. Jahrhundert, Erdgeschoß

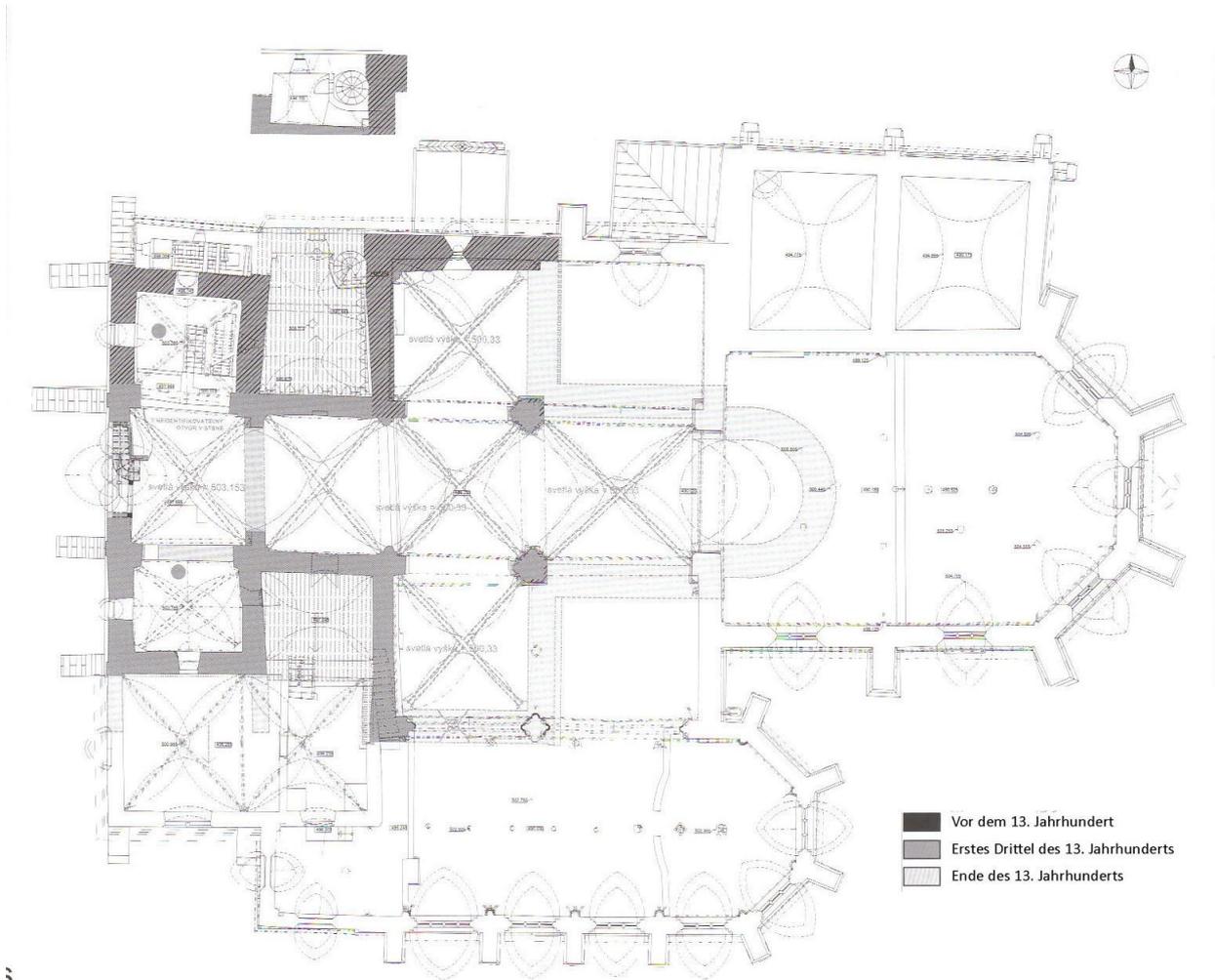


Abbildung 5

Kathedrale des hl. Martin in Zipser Kapitel
 Grundriss, 13. Jahrhundert, Obergeschoß

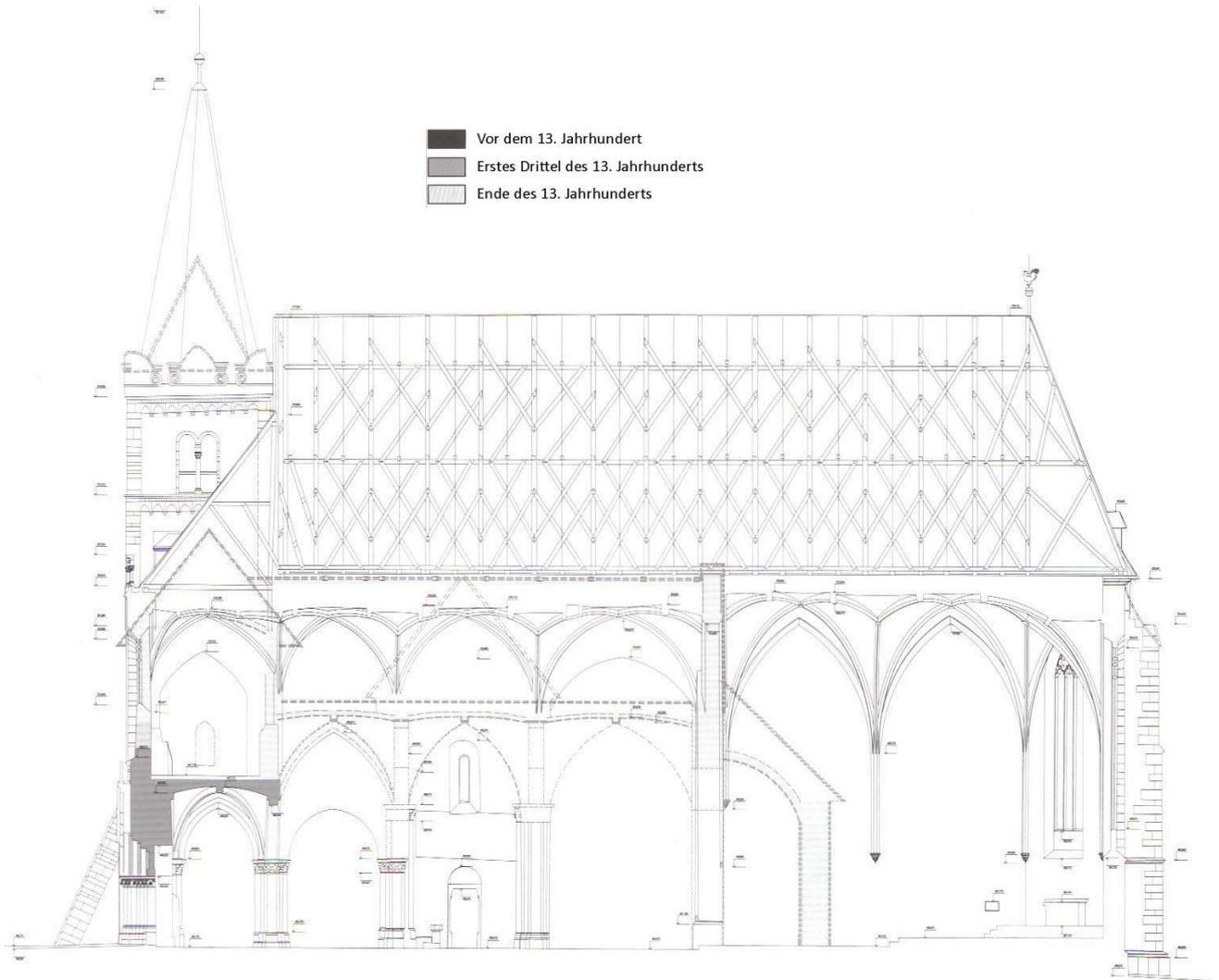


Abbildung 6

Kathedrale des hl. Martin in Zipser Kapitel
Längsschnitt, 13. Jahrhundert

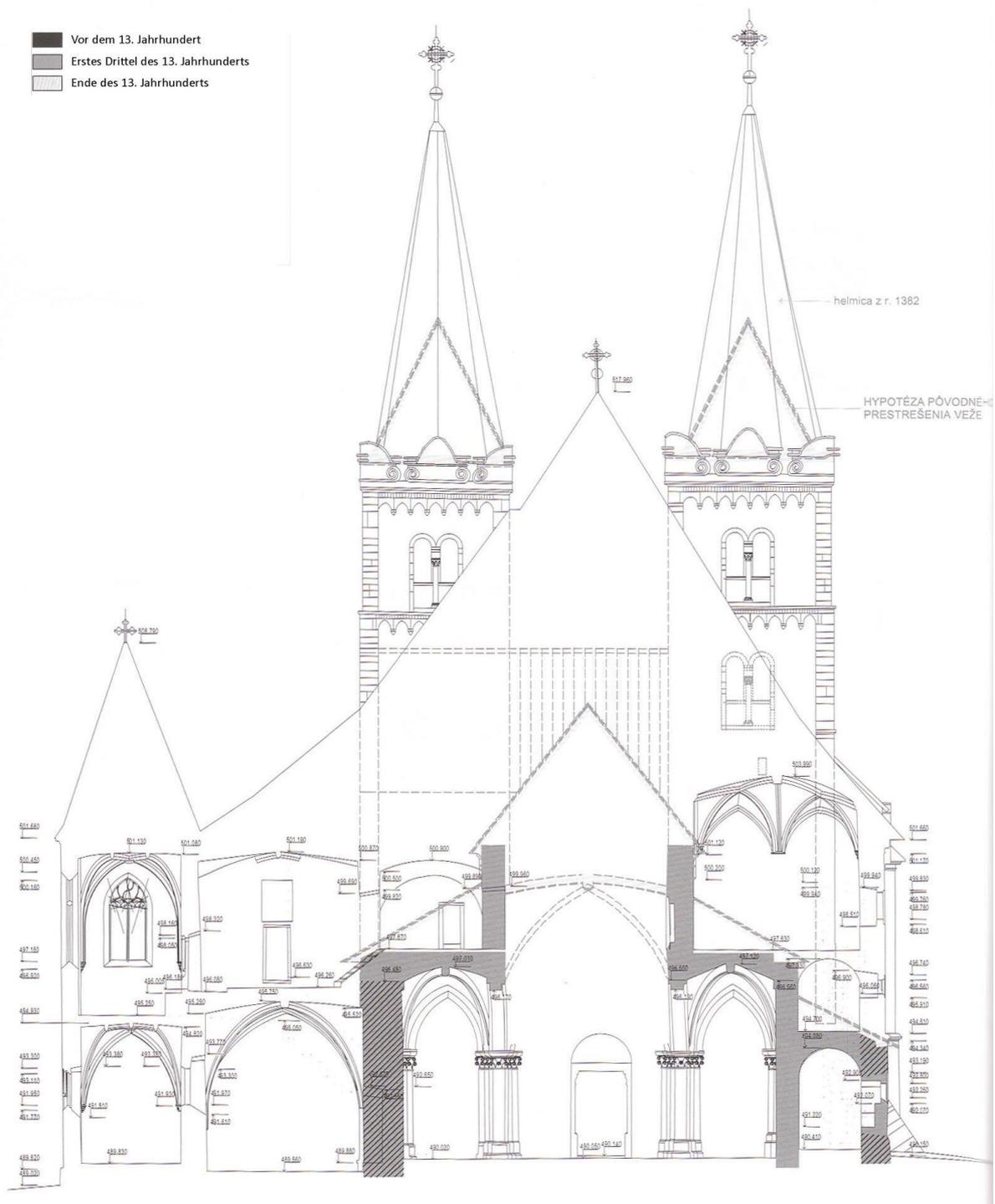


Abbildung 7

Kathedrale des hl. Martin in Zipser Kapitel
 Querschnitt, 13. Jahrhundert

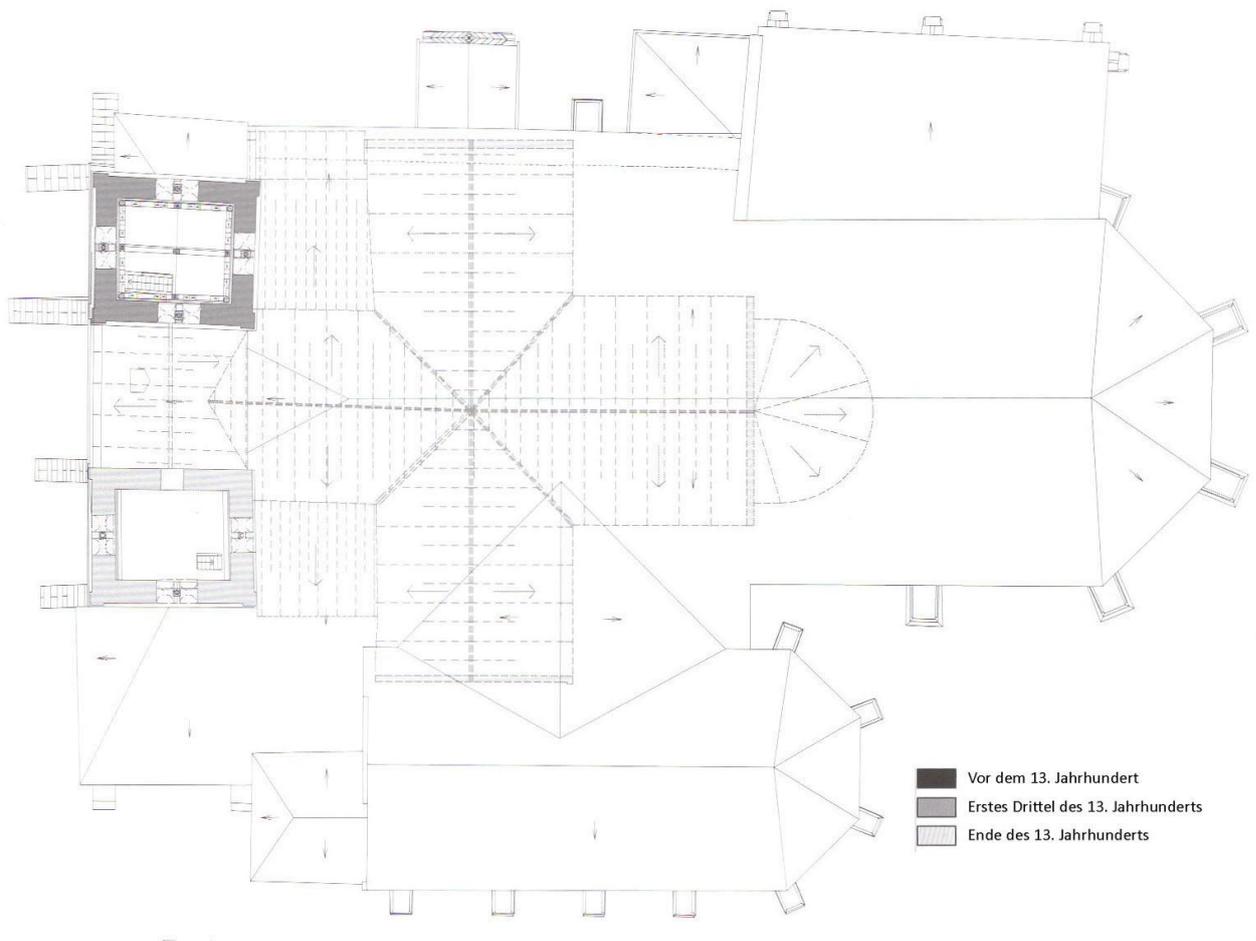


Abbildung 8

Kathedrale des hl. Martin in Zipser Kapitel
 Türme und Dach, 13. Jahrhundert

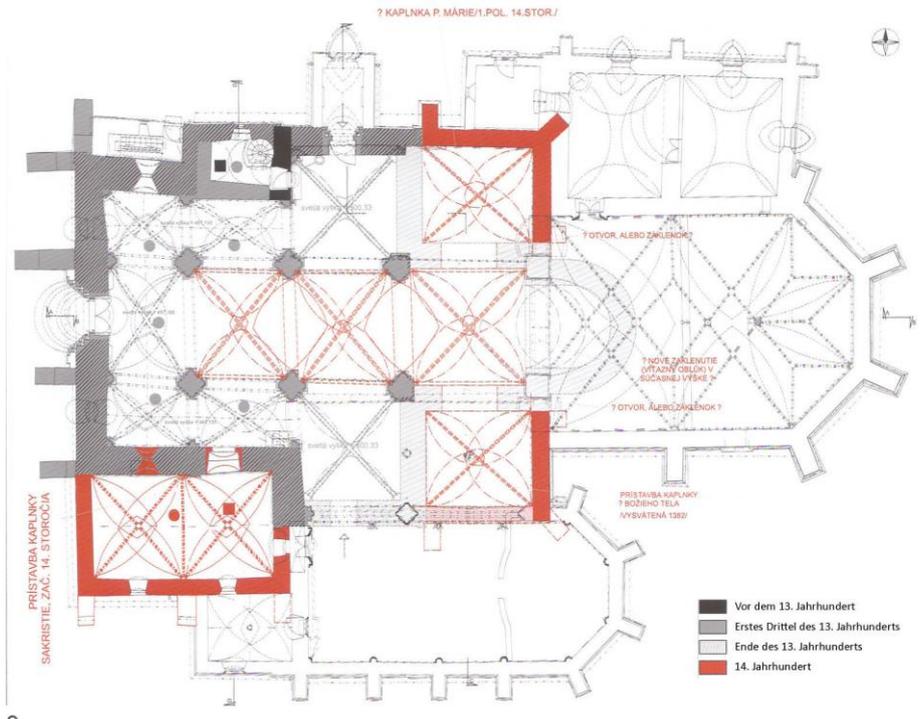


Abbildung 9

Kathedrale des hl. Martin in Zipser Kapitel
Grundriss, 14. Jahrhundert, Erdgeschoß

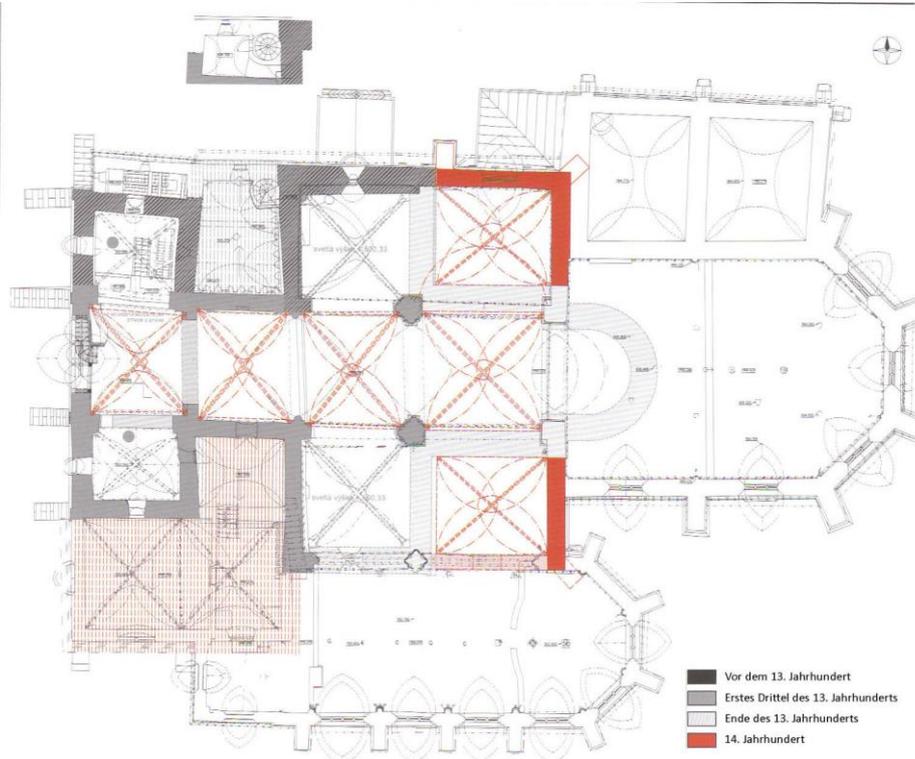


Abbildung 10

Kathedrale des hl. Martin in Zipser Kapitel
Grundriss, 14. Jahrhundert, Obergeschoß

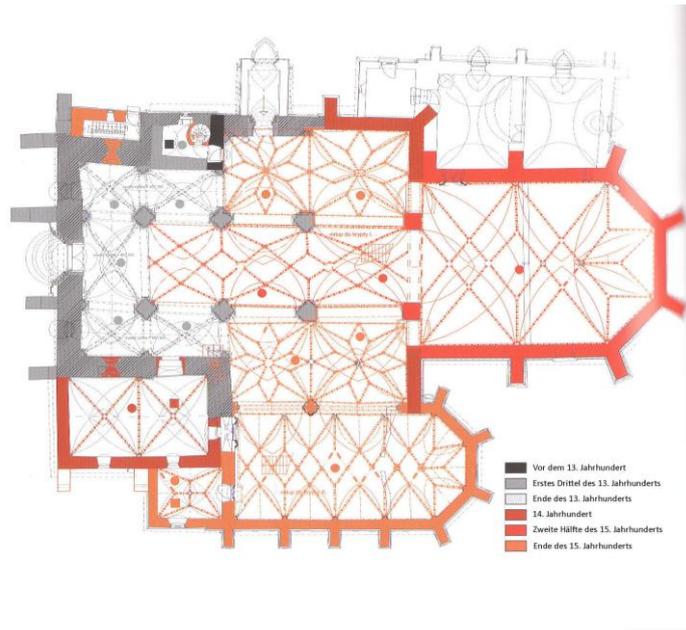


Abbildung 11

Kathedrale des hl. Martin in Zipser Kapitel
 Grundriss, Ende des 15. Jahrhunderts, Erdgeschoß

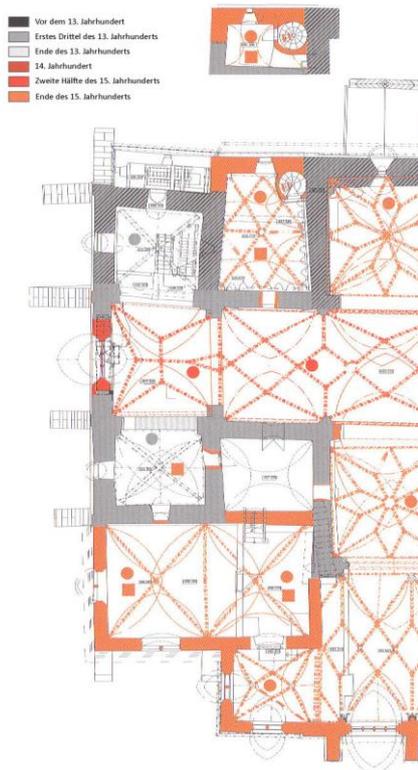


Abbildung 12

Kathedrale des hl. Martin in Zipser Kapitel
 Grundriss, Ende des 15. Jahrhunderts, Obergeschoß

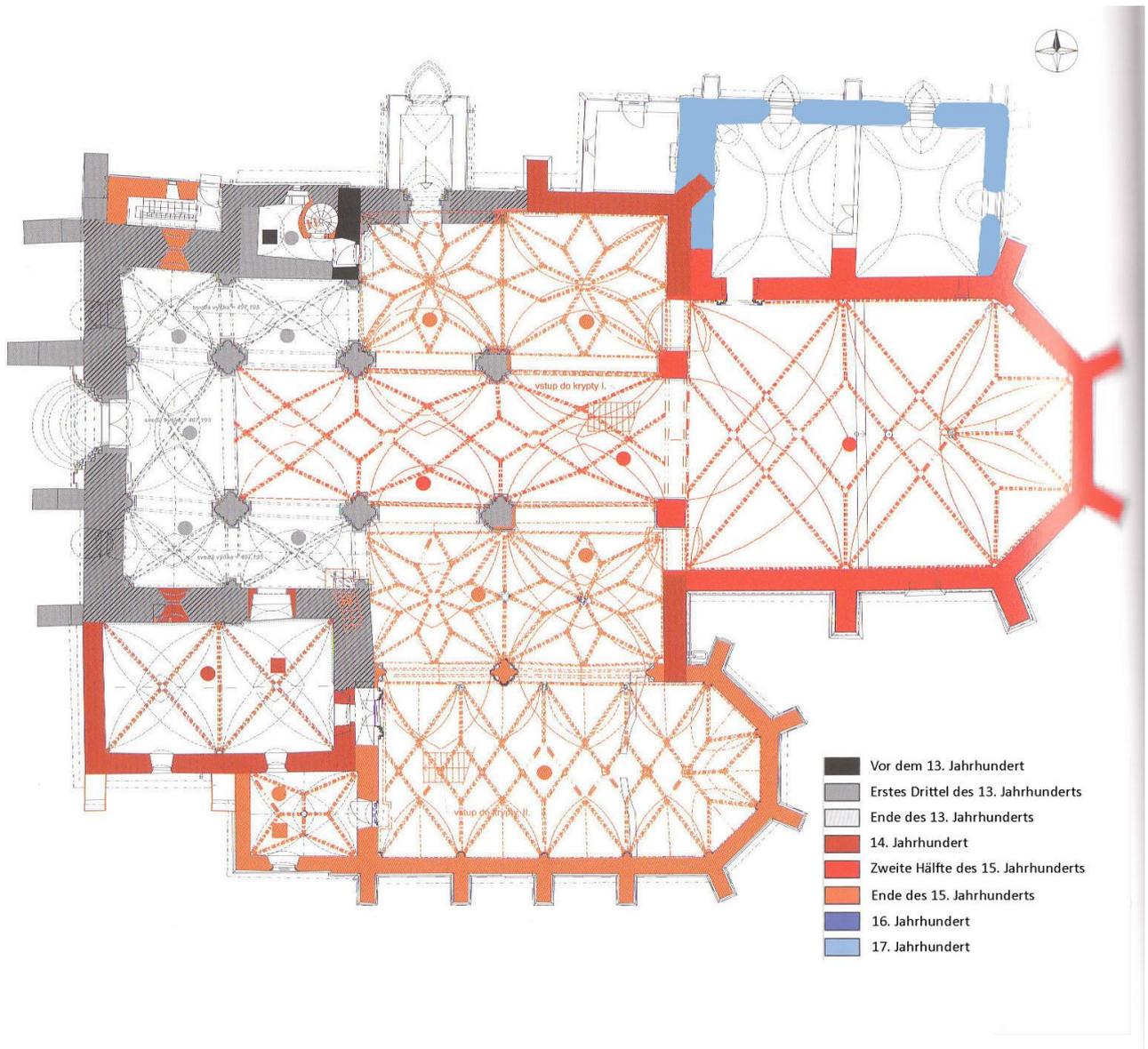


Abbildung 13

Kathedrale des hl. Martin in Zipser Kapitel
Grundriss, 17. Jahrhundert, Erdgeschoß

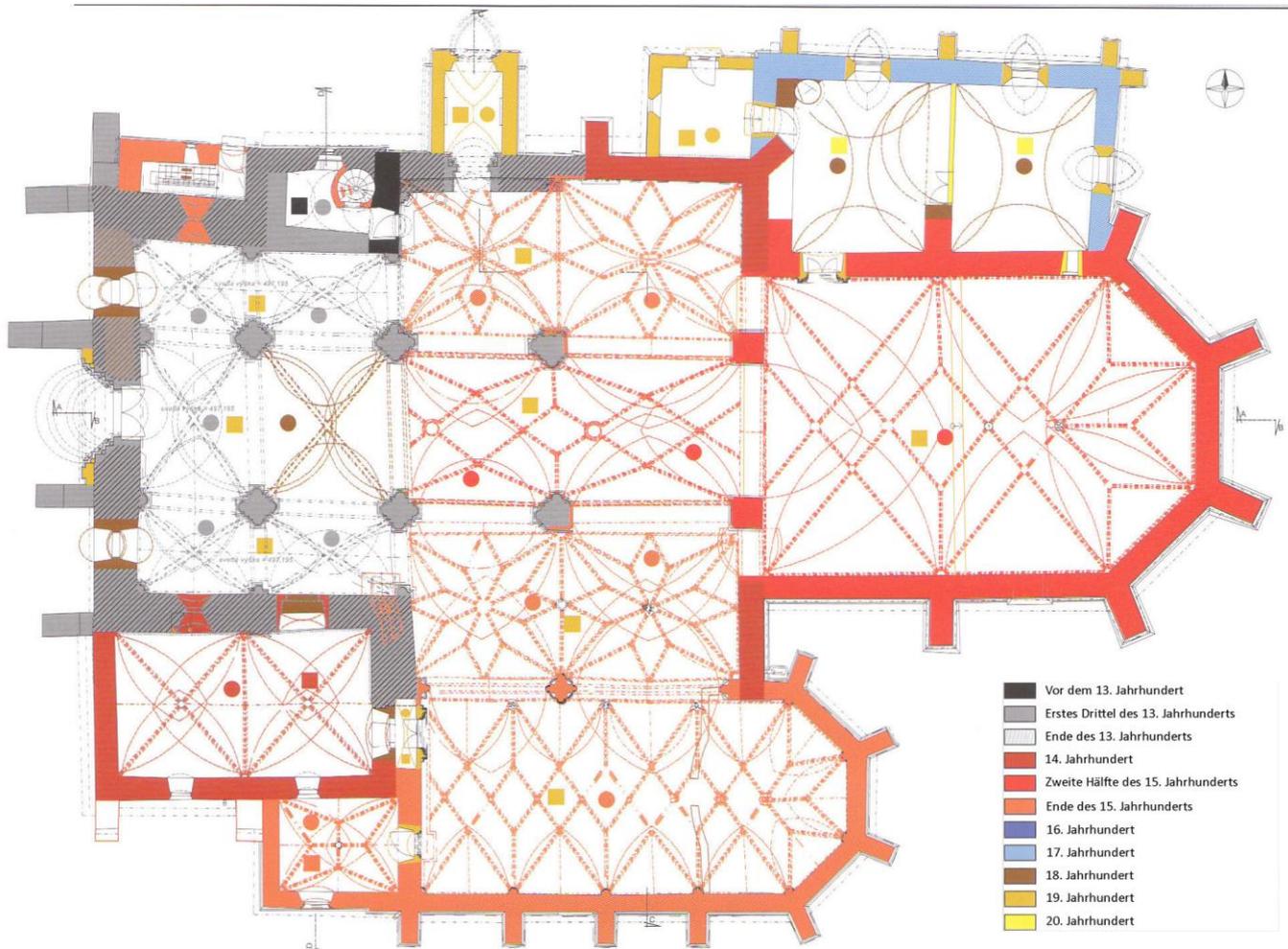


Abbildung 14

Kathedrale des hl. Martin in Zipser Kapitel
Grundriss, 20. Jahrhundert, Erdgeschoß

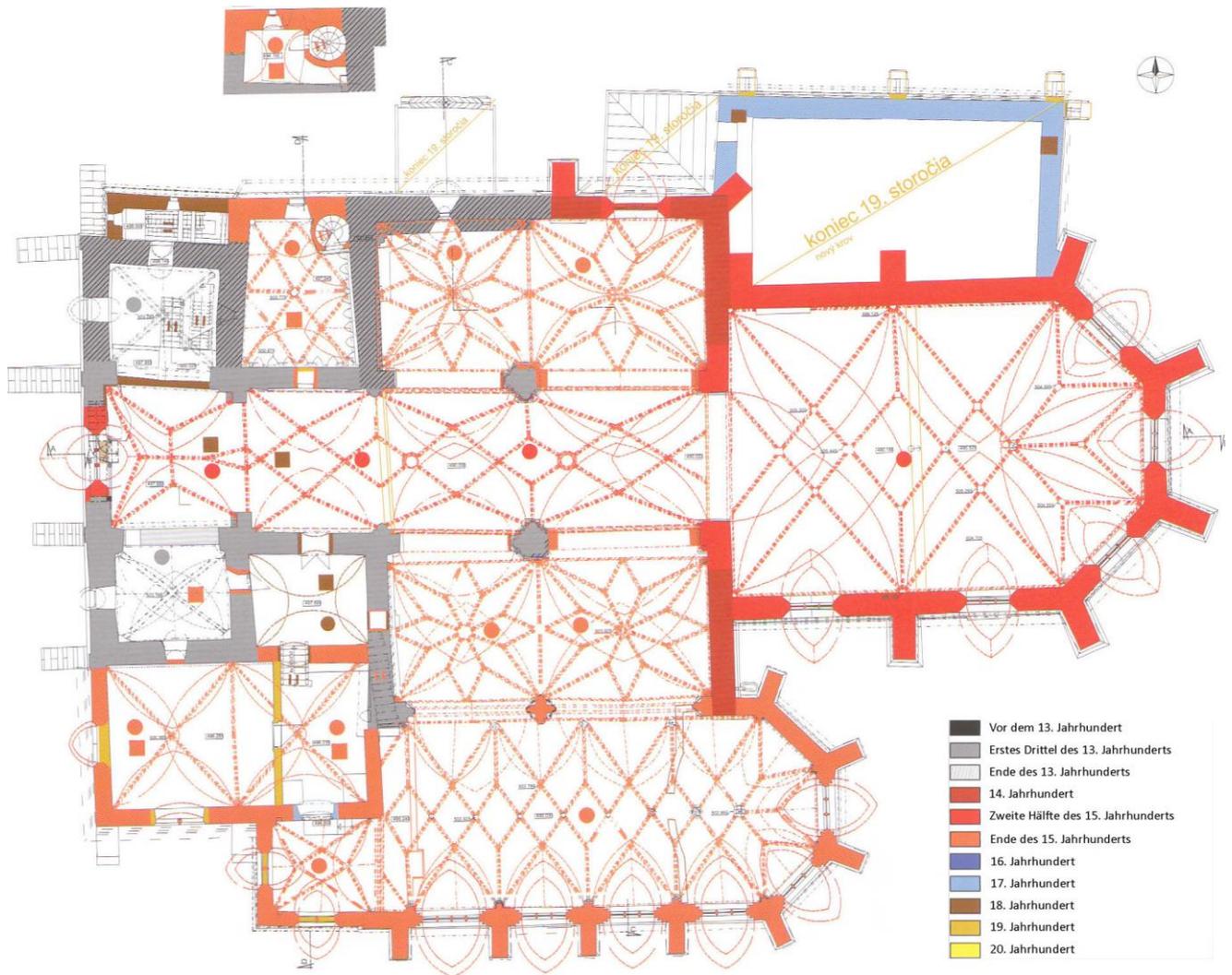


Abbildung 15

Kathedrale des hl. Martin in Zipser Kapitel
 Grundriss, 20. Jahrhundert, Obergeschoß

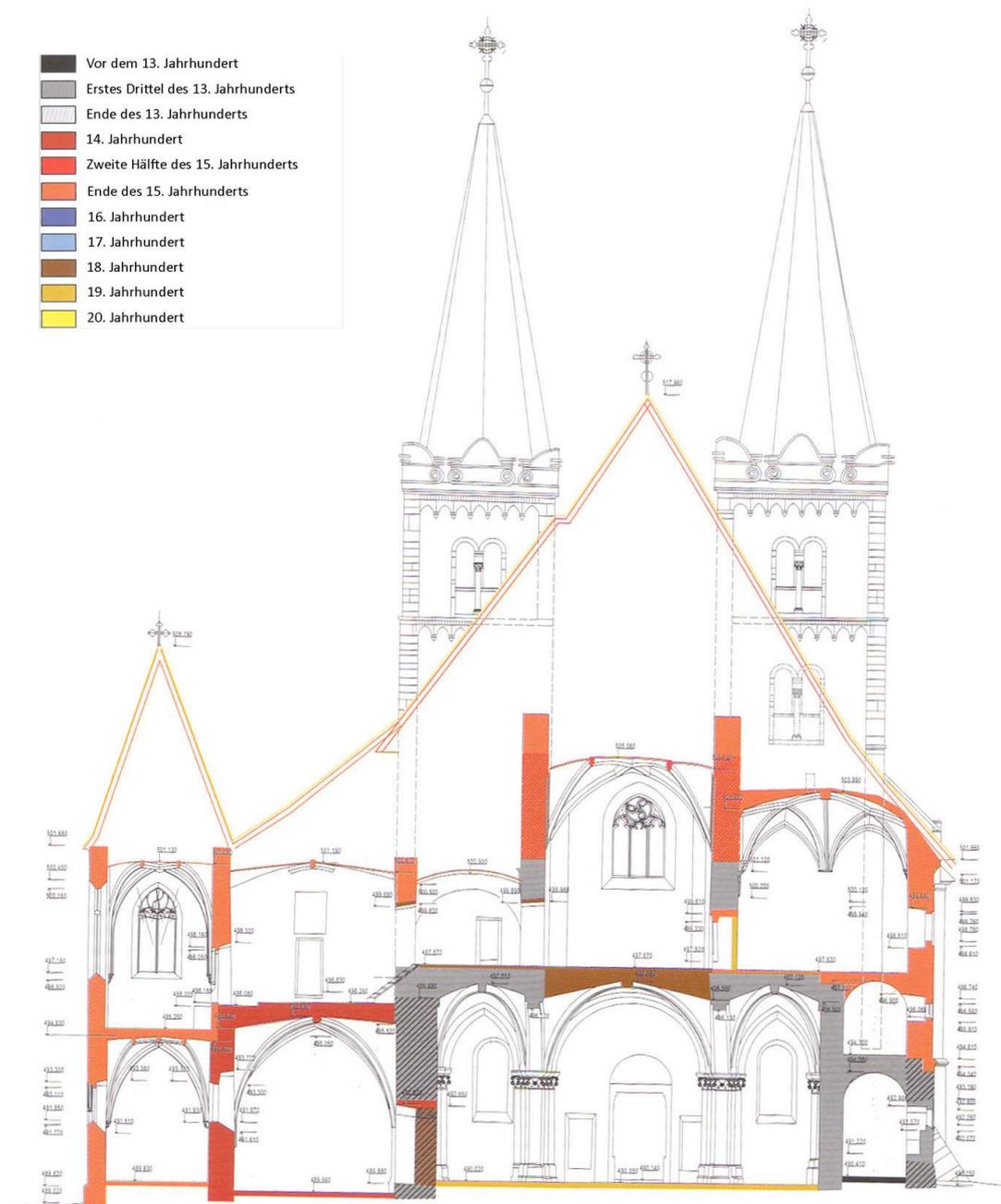


Abbildung 17

Kathedrale des hl. Martin in Zipser Kapitel
 Querschnitt, 20. Jahrhundert



Abbildung 19

Kathedrale des hl. Martin in Zipser Kapitel
Knospenkapitelle im Kapitellfries des ersten südlichen Schiffpfeilers



Abbildung 20

Kathedrale des hl. Martin in Zipser Kapitel
Westfassade



Abbildung 21

Kathedrale des hl. Martin in Zipser Kapitel
Bogenfries mit alternierend eingesetzten Rund- und Spitzbögen, Zahnschnitt und Profilierung,
Wechsel von Travertin und Sandstein



Abbildung 22

Kathedrale des hl. Martin in Zipser Kapitel
Nordturm, Detail



Abbildung 23

Kathedrale des hl. Martin in Zipser Kapitel
Nordturm, Detail



Abbildung 24

Kathedrale des hl. Martin in Zipser Kapitel
Position des quadratischen Fensters in der Nordwand des Südturmes



Abbildung 25

Kathedrale des hl. Martin in Zipser Kapitel
Strebe Pfeiler



Abbildung 26

Kathedrale des hl. Martin in Zipser Kapitel
Portal



Abbildung 27

Kathedrale des hl. Martin in Zipser Kapitel
Nordseite der Kirche



Abbildung 28

Kathedrale des hl. Martin in Zipser Kapitel
Nordseite der Kirche



Abbildung 29

Kathedrale des hl. Martin in Zipser Kapitel
Nordseite der Kirche



Abbildung 30

Kathedrale des hl. Martin in Zipser Kapitel
Nordseite der Kirche



Abbildung 31

Kathedrale des hl. Martin in Zipser Kapitel
Zubau an der Nordwand

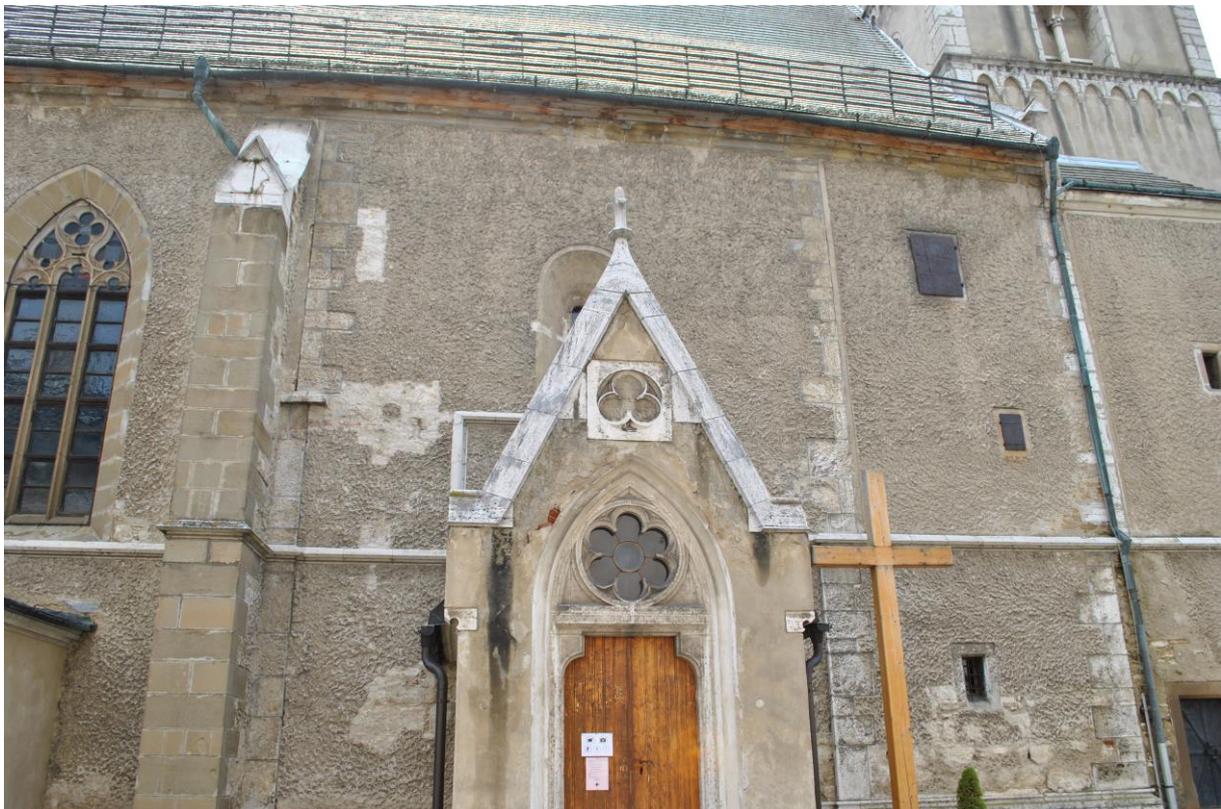


Abbildung 32

Kathedrale des hl. Martin in Zipser Kapitel
Nordseite



Abbildung 33

Kathedrale des hl. Martin in Zipser Kapitel
Nördliche Vorhalle



Abbildung 34

Kathedrale des hl. Martin in Zipser Kapitel
Nordportal



Abbildung 35

Kathedrale des hl. Martin in Zipser Kapitel
Chor



Abbildung 36

Kathedrale des hl. Martin in Zipser Kapitel
Chor



Abbildung 37

Kathedrale des hl. Martin in Zipser Kapitel
Zápoľský-Kapelle

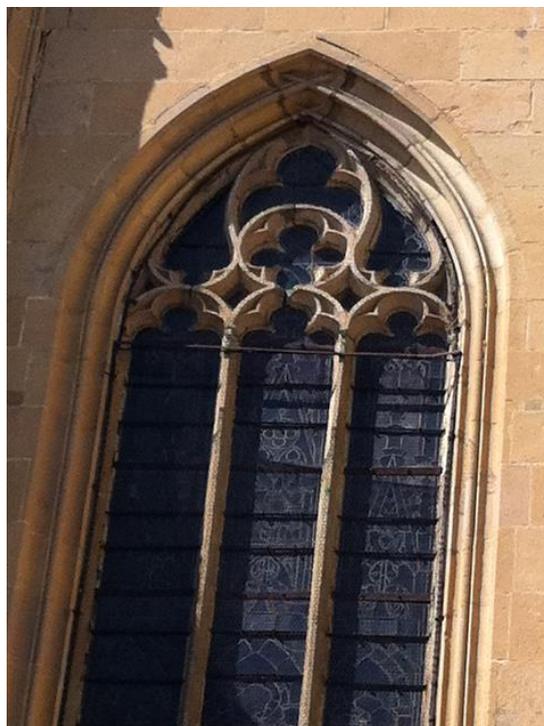


Abbildung 38

Kathedrale des hl. Martin in Zipser Kapitel
Zápoľský-Kapelle, Maßwerk



Abbildung 39

Kathedrale des hl. Martin in Zipser Kapitel
Südwestlicher Zubau



Abbildung 40

Kathedrale des hl. Martin in Zipser Kapitel
Schalung des Gewölbes



Abbildung 41

Kathedrale des hl. Martin in Zipser Kapitel
Bogenfries im Archiv



Abbildung 42

Kathedrale des hl. Martin in Zipser Kapitel
Brandschaden nach der Tatarenplünderung 1241

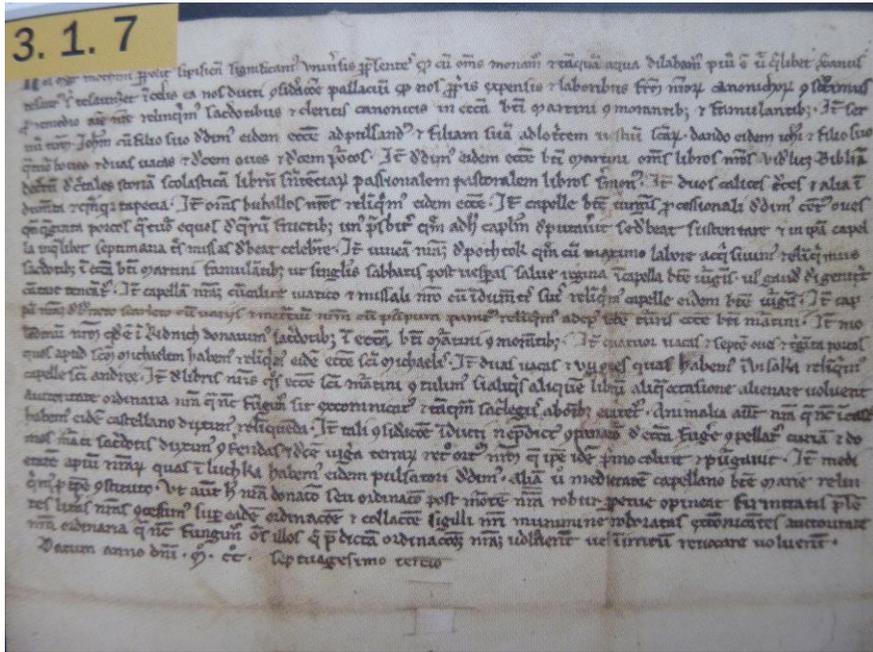


Abbildung 43

Testament des Propstes Mutimír



Abbildung 44

Kathedrale des hl. Martin in Zipser Kapitel
Kreuzrippengewölbe in der Sakristei des 14. Jahrhunderts



Abbildung 45

Kathedrale des hl. Martin in Zipser Kapitel
Abdruck des ehemaligen Gewölbes, Nordschiff



Abbildung 46

Kathedrale des hl. Martin in Zipser Kapitel
Abdruck des ehemaligen Gewölbes, Südschiff



Abbildung 47

Kathedrale des hl. Martin in Zipser Kapitel
Schalung des Nordhelms



Abbildung 48

Kathedrale des hl. Martin in Zipser Kapitel
Wandmalerei



Abbildung 49

Kathedrale des hl. Martin in Zipser Kapitel
Dachstuhl

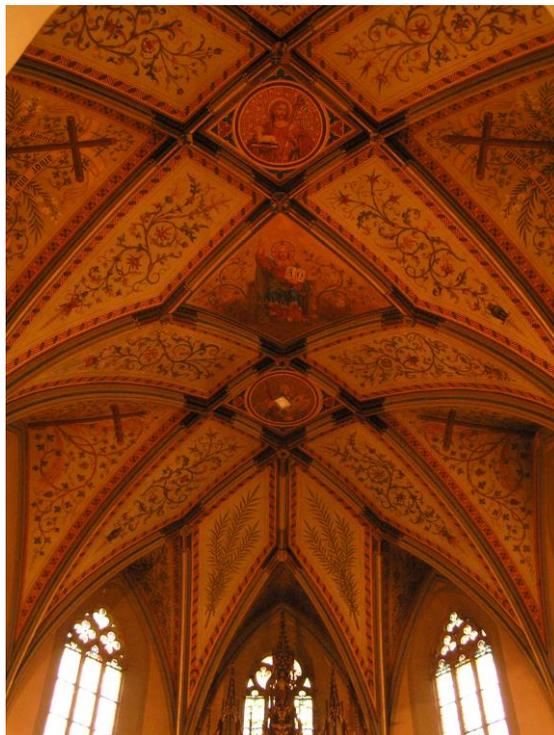


Abbildung 50

Kathedrale des hl. Martin in Zipser Kapitel
Gewölbe im Chor

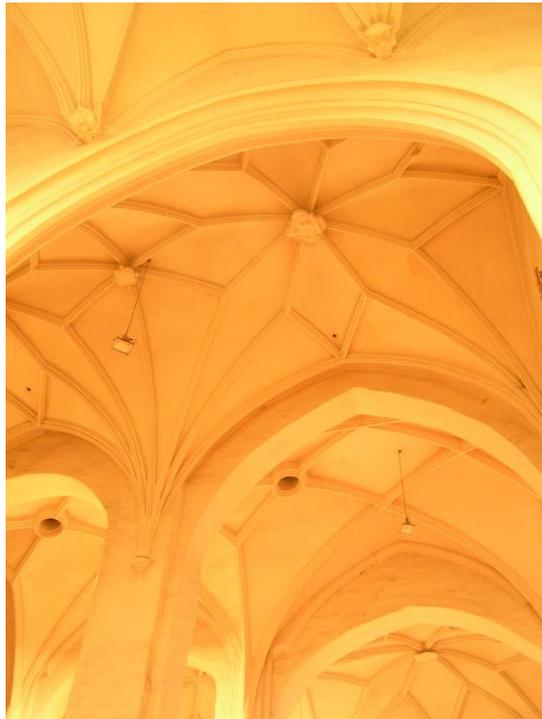


Abbildung 51

Kathedrale des hl. Martin in Zipser Kapitel
Gewölbe in den Schiffen

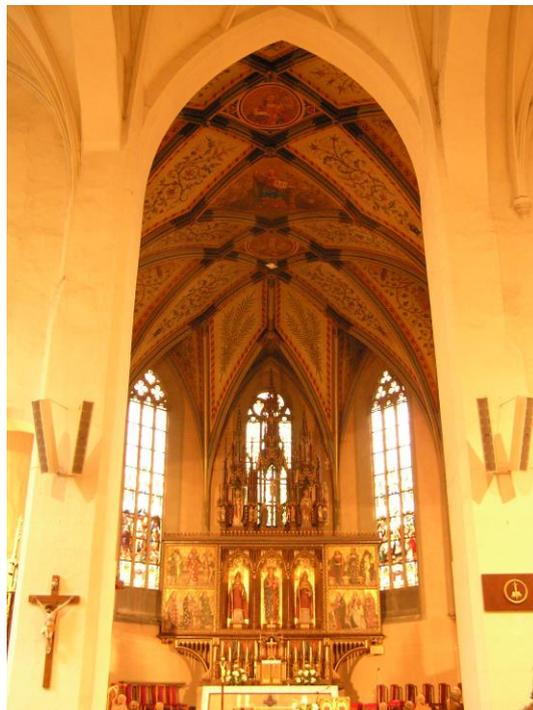


Abbildung 52

Kathedrale des hl. Martin in Zipser Kapitel
Triumphbogen



Abbildung 53

Kathedrale des hl. Martin in Zipser Kapitel
Raumeindruck der Hallenkirche



Abbildung 54

Kathedrale des hl. Martin in Zipser Kapitel
Zápoľský-Kapelle



Abbildung 55

Kathedrale des hl. Martin in Zipser Kapitel
Der kleinere Raum des Archivs



Abbildung 56

Kathedrale des hl. Martin in Zipser Kapitel
Der größere Raum des Archivs, Gewölbe



Abbildung 57

Kathedrale des hl. Martin in Zipser Kapitel
Helm des Südturmes



Abbildung 58

Kathedrale des hl. Martin in Zipser Kapitel
Orgelepore



Abbildung 59

Kathedrale des hl. Martin in Zipser Kapitel
Gewölbefelder unter der Orgelepore (obere Reihe in der Mitte: Einlage des 18. Jahrhunderts)



Abbildung 60

Kathedrale des hl. Martin in Zipser Kapitel
Neugotisches Portal



Abbildung 61

Kathedrale des hl. Martin in Zipser Kapitel
Plan für einen historistischen Umbau



Abbildung 62

Kathedrale des hl. Martin in Zipser Kapitel
Die Zápolský-Kapelle mit der originalen Bedachung

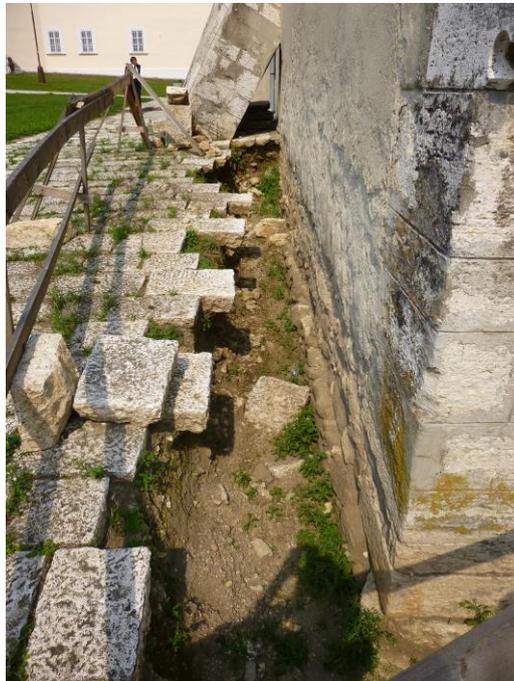


Abbildung 63

Kathedrale des hl. Martin in Zipser Kapitel
Aktuelle archäologische Forschung, September 2012

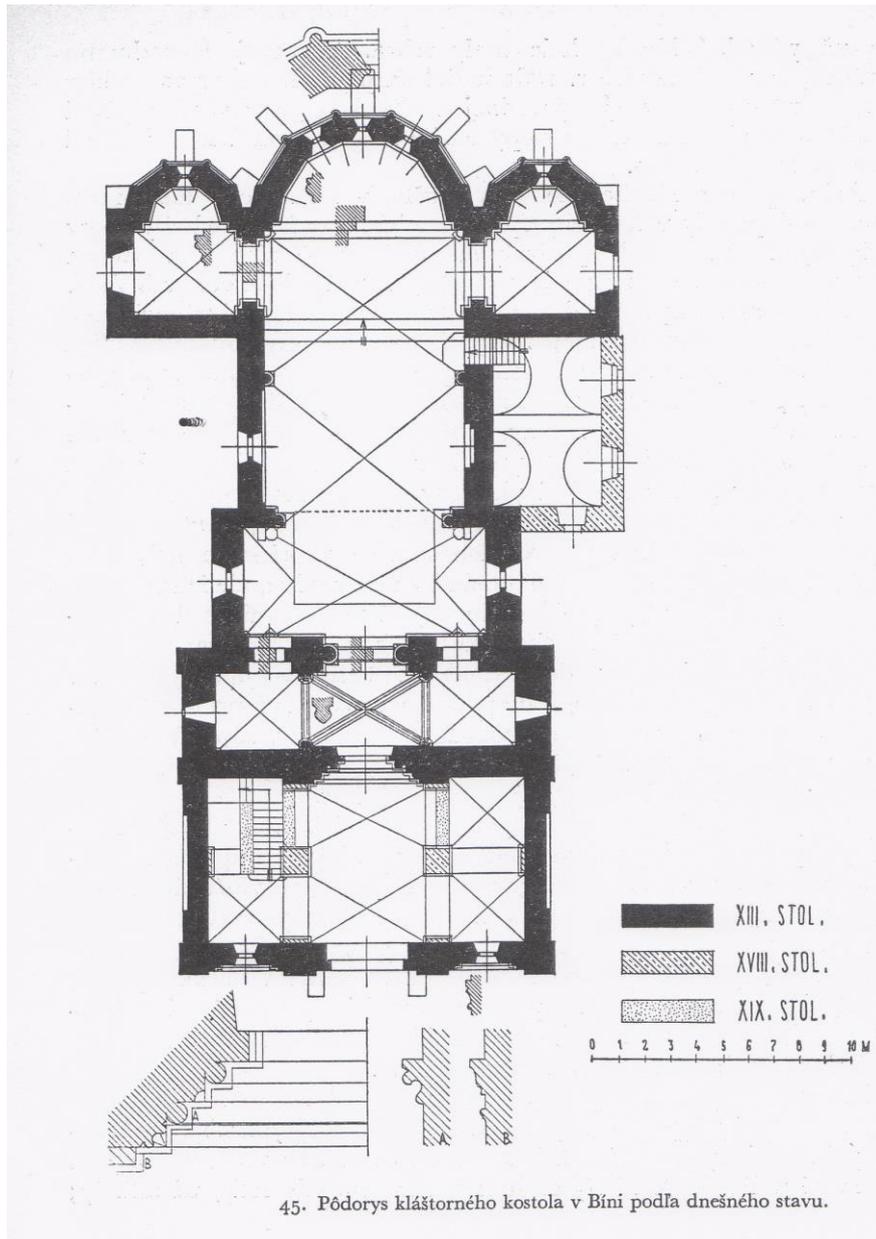


Abbildung 64

Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt in Bíňa
 Grundriss



Abbildung 65

Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt in Bíňa
Westfassade und Vorhalle



Abbildung 66

Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt in Bíňa
Vorhalle und Südturm



Abbildung 67

Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt in Bíňa
Südseite



Abbildung 68

Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt in Bíňa
Nordseite



Abbildung 69

Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt in Bíňa
Mittlere Ostapsis



Abbildung 70

Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt in Bíňa
Detail der Zwillingsfenster am Südturm



Abbildung 71

Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt in Bíňa
Kapitelle am Westportal

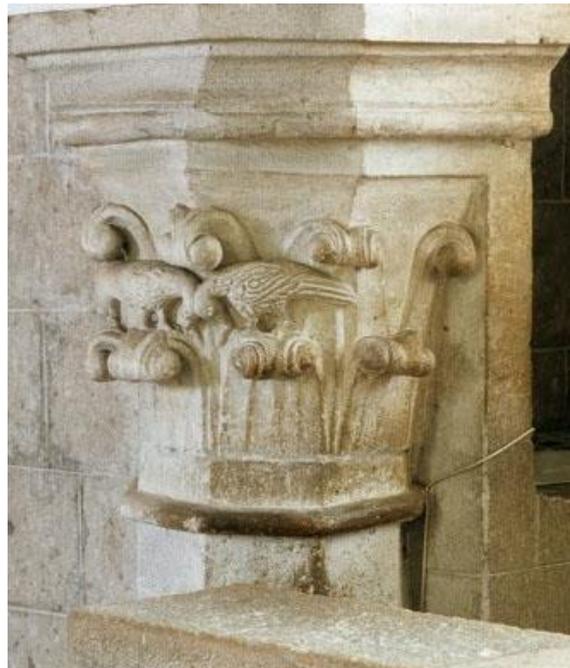


Abbildung 72

Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt in Bíňa
Kapitell



Abbildung 73

Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt in Bíňa
Gewölbe unter der Empore

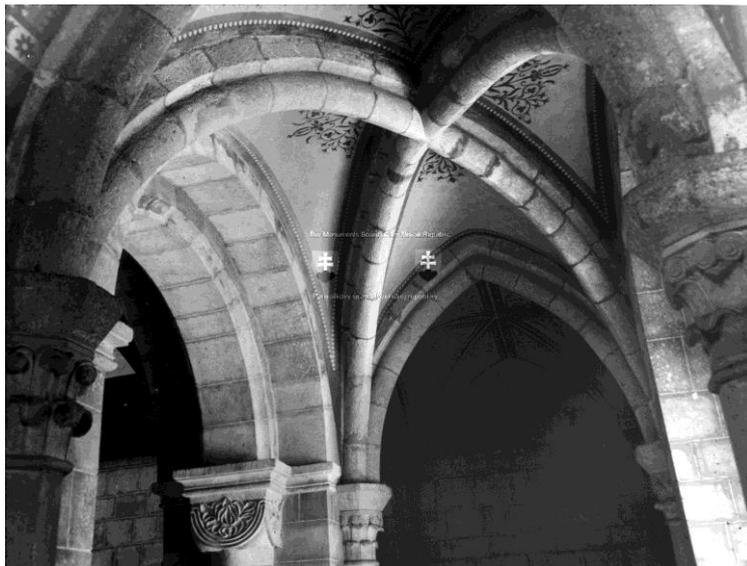


Abbildung 74

Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt in Bíňa
Gewölbe unter der Empore

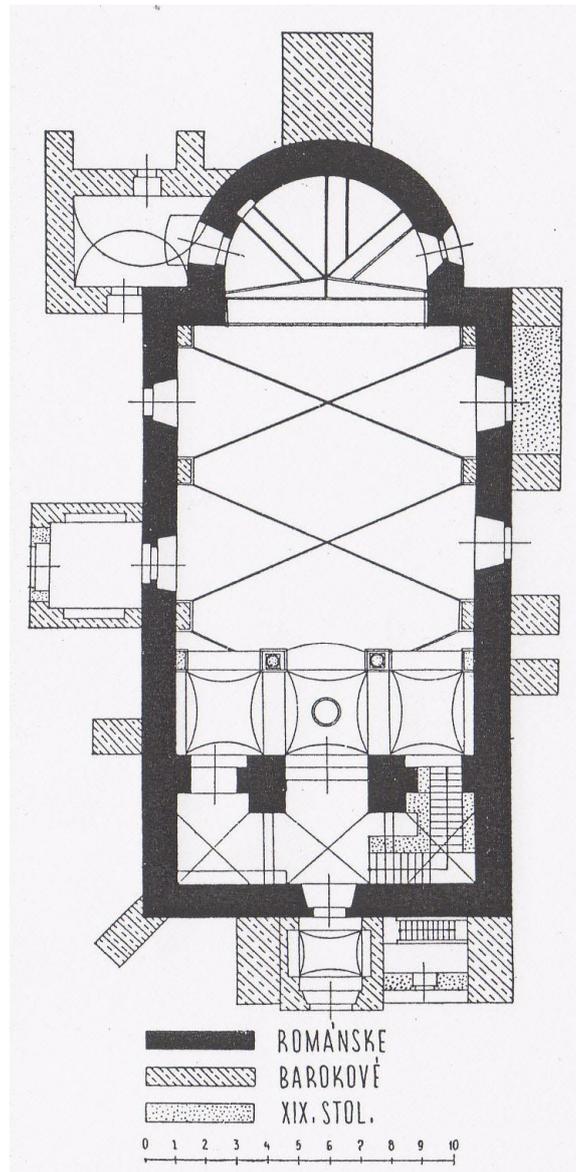


Abbildung 75

Allerheiligenkirche in Diviaky nad Nitricou
Grundriss



Abbildung 76

Allerheiligenkirche in Diviaky nad Nitricou
Westansicht



Abbildung 77

Allerheiligenkirche in Diviaky nad Nitricou
Westfassade



Abbildung 78

Allerheiligenkirche in Diviaky nad Nitricou
Südturm



Abbildung 79

Allerheiligenkirche in Diviaky nad Nitricou
Südseite

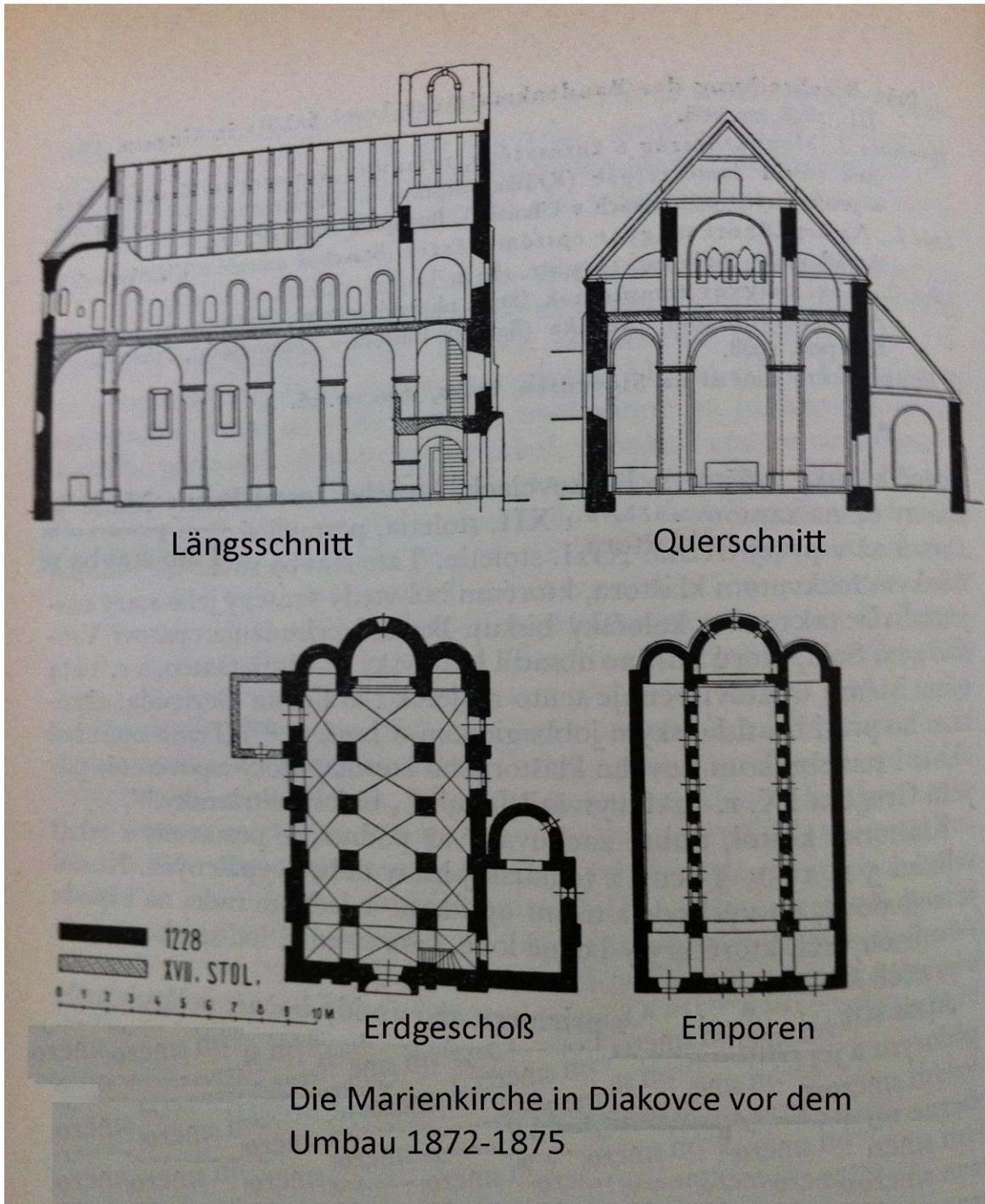


Abbildung 80

Marienkirche in Diakovce
Risse und Schnitte



Abbildung 81

Marienkirche in Diakovce
Nordöstliche Ansicht



Abbildung 82

Marienkirche in Diakovce
Südöstansicht



Abbildung 83

Marienkirche in Diakovce
Ostabschluss



Abbildung 84

Marienkirche in Diakovce
Kapelle

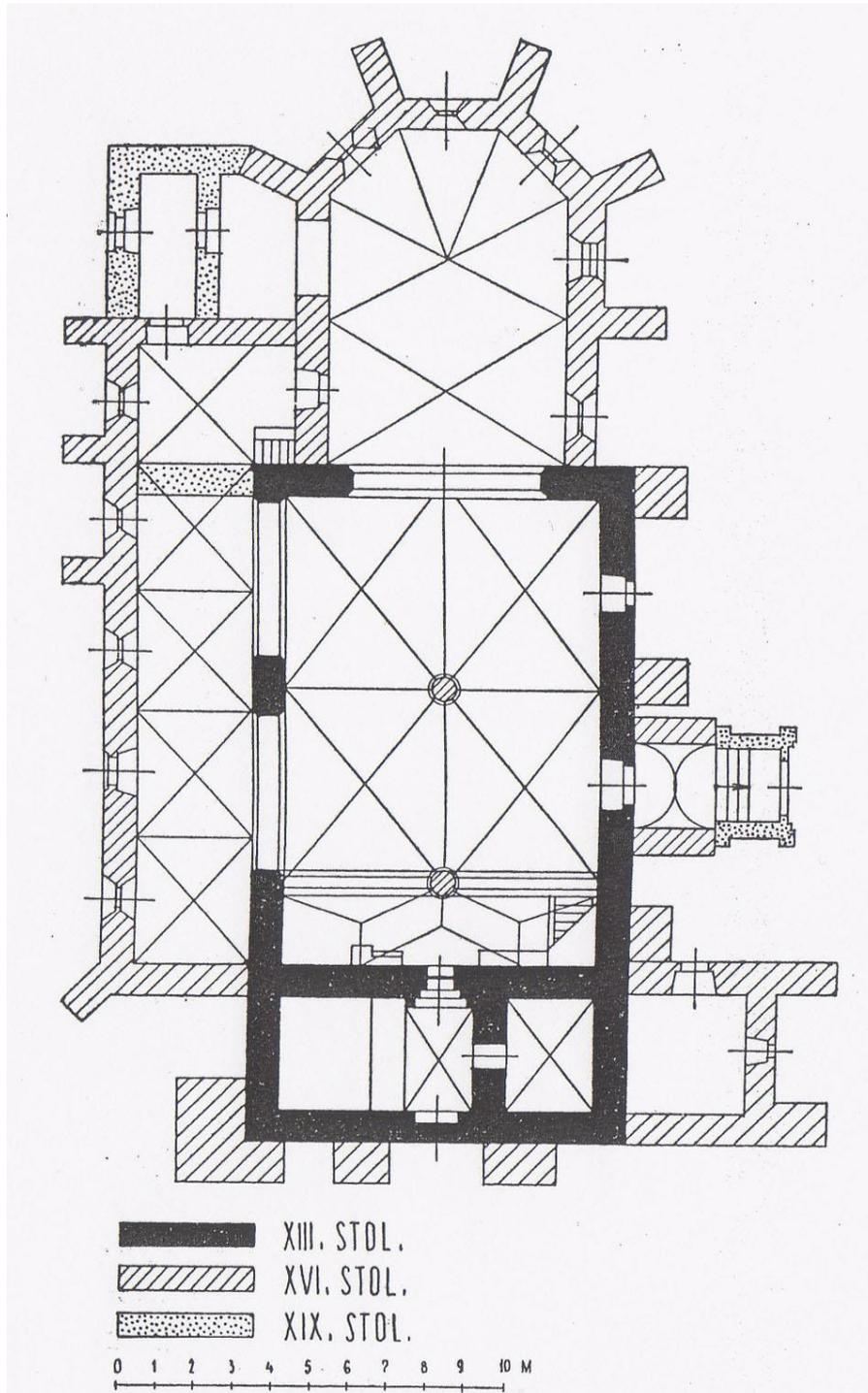


Abbildung 85

Kirche des hl. Jakobus des Älteren in Štvrtok na Ostrove
Grundriss



Abbildung 86

Kirche des hl. Jakobus des Älteren in Štvrtok na Ostrove
Südwestansicht



Abbildung 87

Kirche des hl. Jakobus des Älteren in Štvrtok na Ostrove
Westfassade



Abbildung 88

Kirche des hl. Jakobus des Älteren in Štvrtek na Ostrove
Südseite



Abbildung 89

Kirche des hl. Jakobus des Älteren in Štvrtek na Ostrove
Nordostansicht



Abbildung 90

Kirche des hl. Jakobus des Älteren in Štvrtok na Ostrove
Chor



Abbildung 91

Kirche des hl. Jakobus des Älteren in Štvrtok na Ostrove
Südturm, Zwillingsfenster



Abbildung 92

Kirche des hl. Jakobus des Älteren in Štvrtok na Ostrove
Südturm, Südwand, Detail des oberen Fensters



Abbildung 93

Kirche des hl. Jakobus des Älteren in Štvrtok na Ostrove
Südturm, Südwand, Detail des unteren Fensters



Abbildung 94

Kirche des hl. Jakobus des Älteren in Štvrtok na Ostrove
Westportal

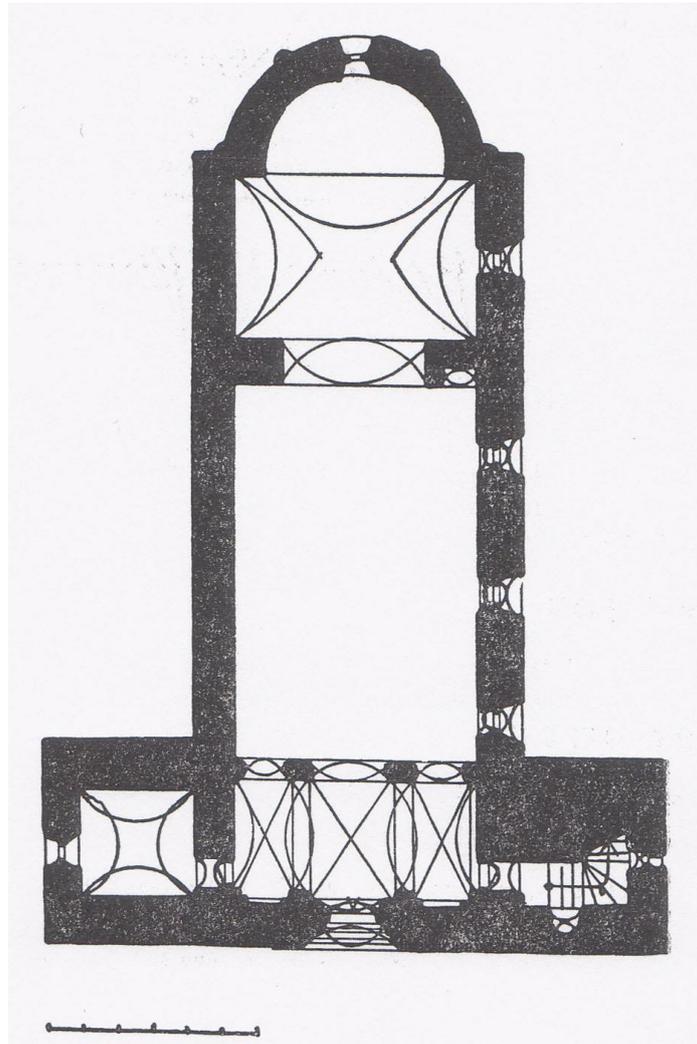


Abbildung 95

Kirche des hl. Johannes des Täuflers in Rimavské Janovce
Grundriss



Abbildung 96

Kirche des hl. Johannes des Täuflers in Rimavské Janovce
Westfassade



Abbildung 97

Kirche des hl. Johannes des Täuflers in Rimavské Janovce
Ansicht von Südosten



Abbildung 98

Kirche des hl. Johannes des Täuflers in Rimavské Janovce
Ansicht von Nordosten



Abbildung 99

Kirche des hl. Johannes des Täuflers in Rimavské Janovce
Apsis

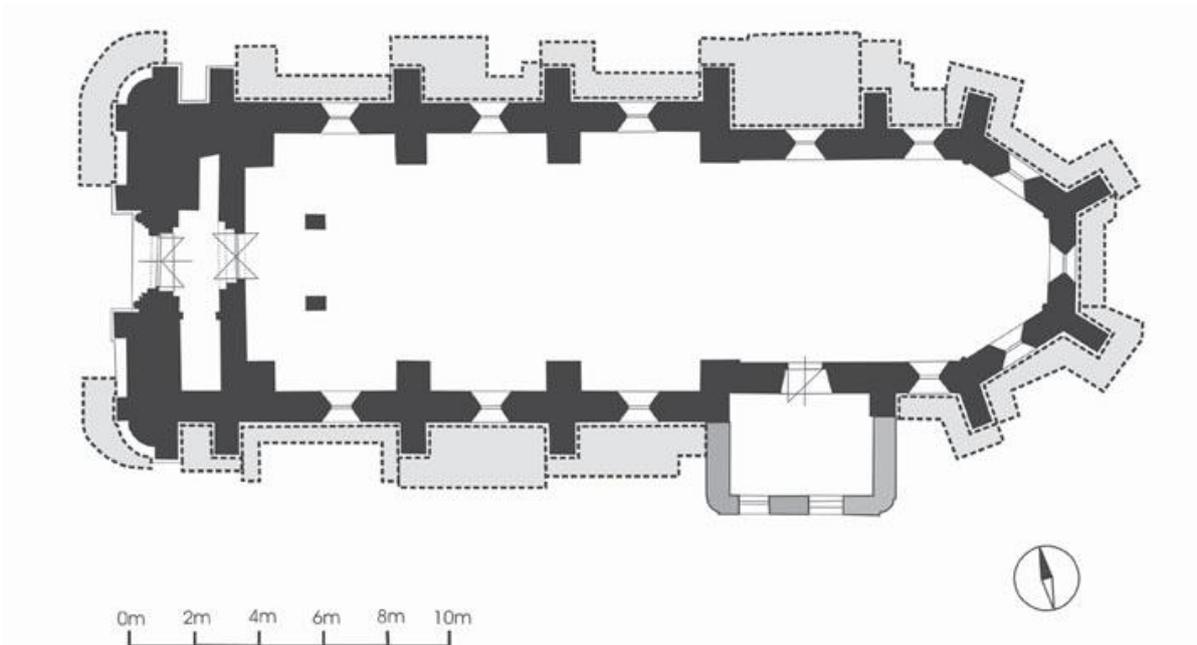


Abbildung 100

Kirche der hll. Petrus und Paulus in Holice
Grundriss



Abbildung 101

Kirche der hll. Petrus und Paulus in Holice
Westfassade



Abbildung 102

Kirche der hll. Petrus und Paulus in Holice
Südseite



Abbildung 103

Kirche der hll. Petrus und Paulus in Holice
Chor



Abbildung 104

Kirche der hll. Petrus und Paulus in Holicice
Südturm, Detail der Fenster



Abbildung 105

Kirche der hll. Petrus und Paulus in Holicice
Zahnschnitt

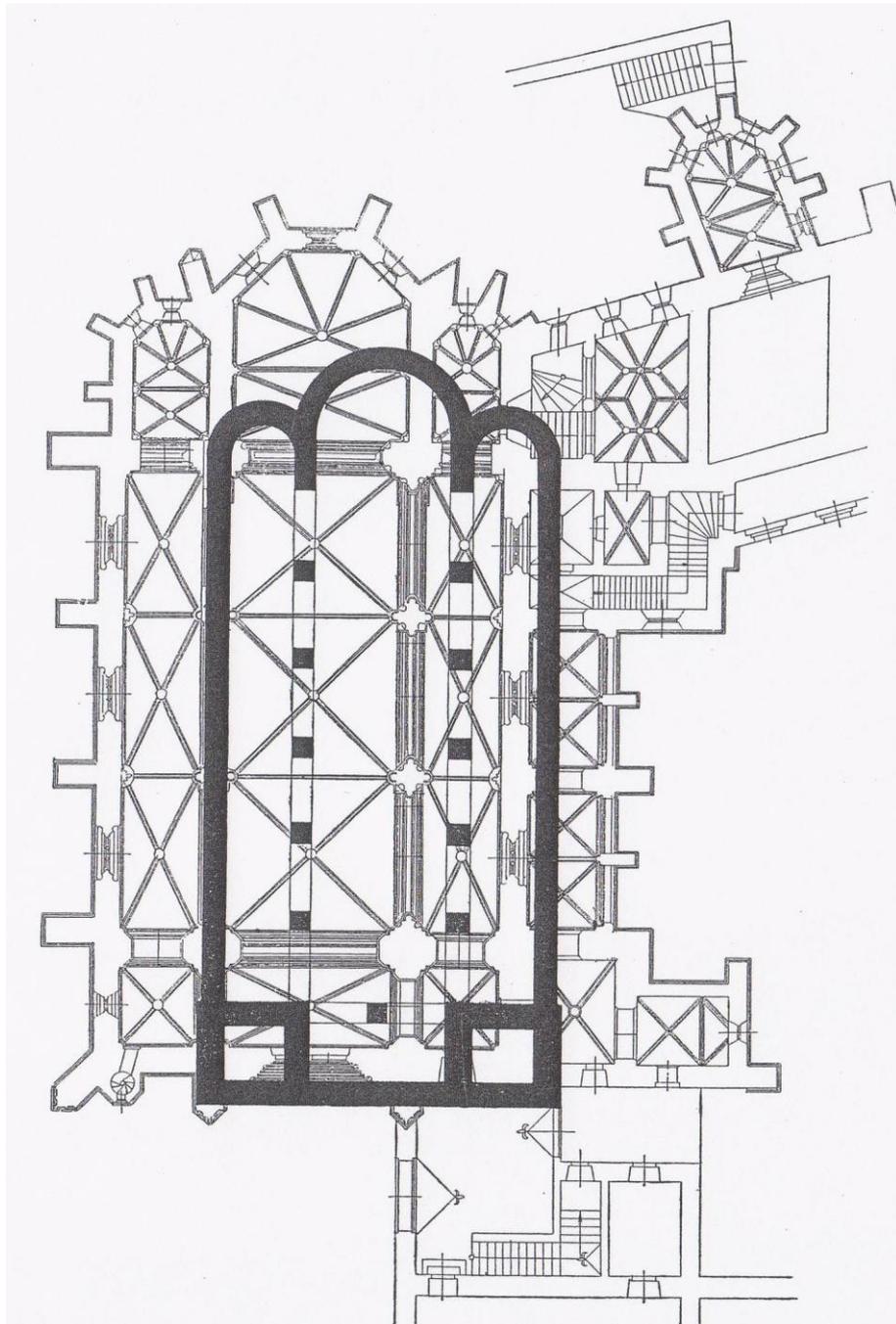


Abbildung 106

Klosterkirche des hl. Benedikt, Kloster Hronský Beňadik
Grundriss



Abbildung 107

Klosterkirche des hl. Benedikt, Kloster Hronský Beňadik
Westfassade

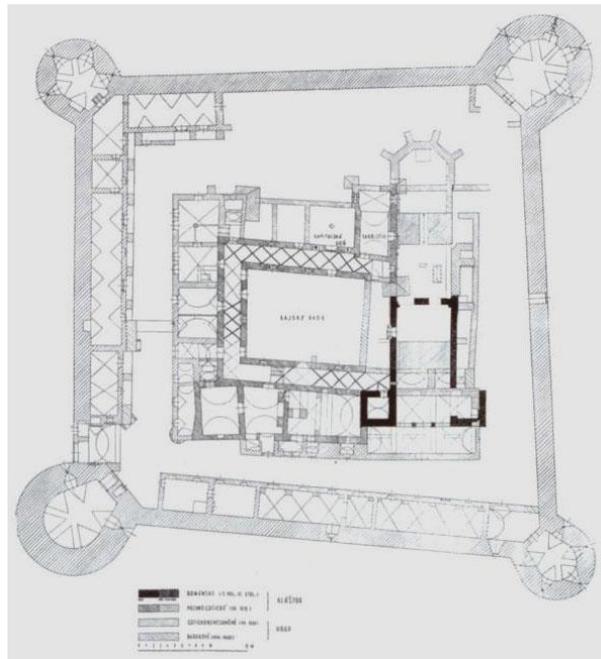


Abbildung 108

Kloster Bzovík
Grundriss

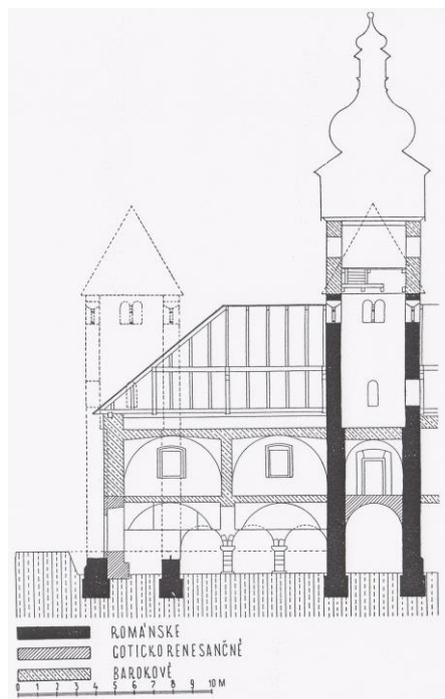


Abbildung 109

Kloster Bzovík
Querschnitt durch den westlichen Teil mit rekonstruiertem Nordturm

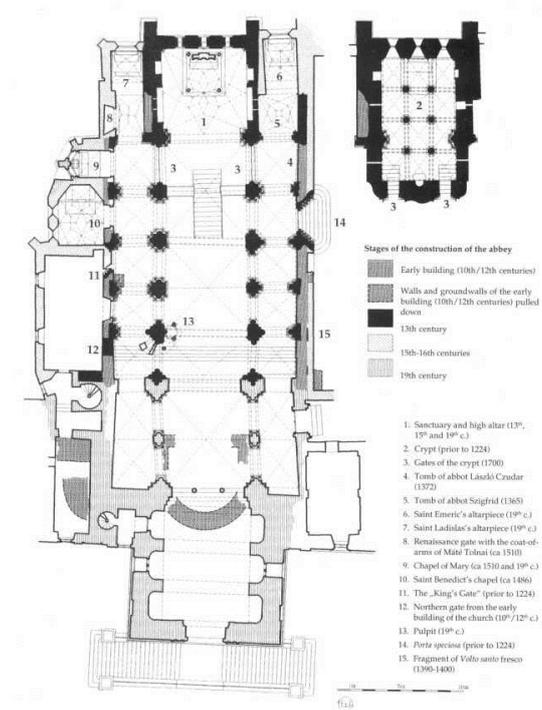


Abbildung 110

Klosterkirche des hl. Martin, Kloster Pannonhalma
Grundriss

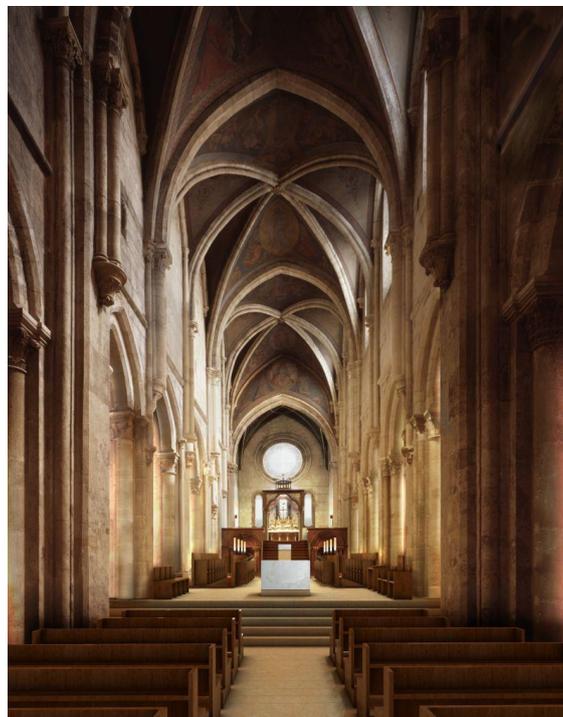


Abbildung 111

Klosterkirche des hl. Martin, Kloster Pannonhalma
Blick in das Mittelschiff

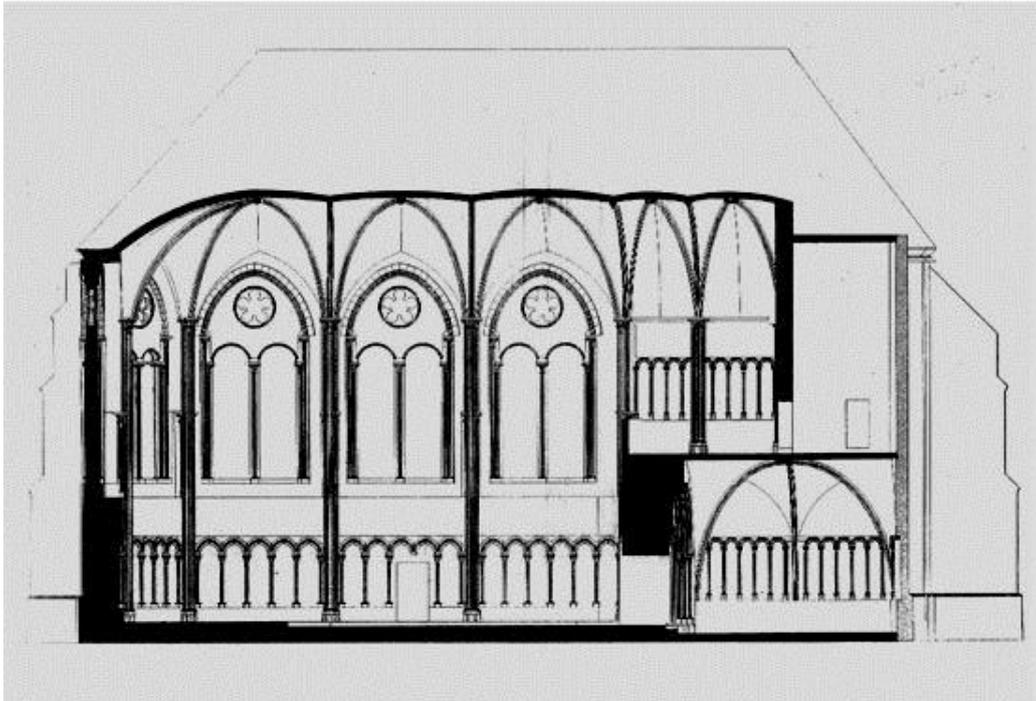


Abbildung 112

Rekonstruktion der Capella Speciosa in Klosterneuburg
Aufrisschnitt in Ost-West-Richtung mit Einblick zur Südwand



Abbildung 113

Stiftskirche Mariä Himmelfahrt, Stift Heiligenkreuz
Mittelachse der Westfront



Abbildung 114

Burg in Gran
Palastkapelle



Abbildung 115

Stiftskirche Mariä Himmelfahrt, Stift Lilienfeld
Chorumgang

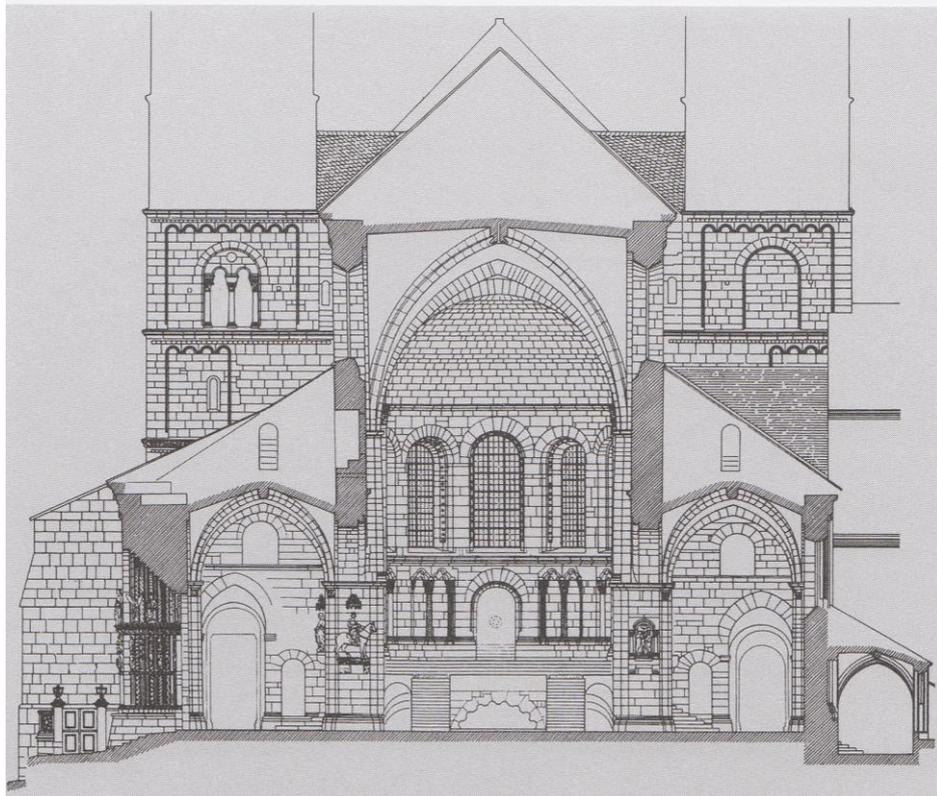
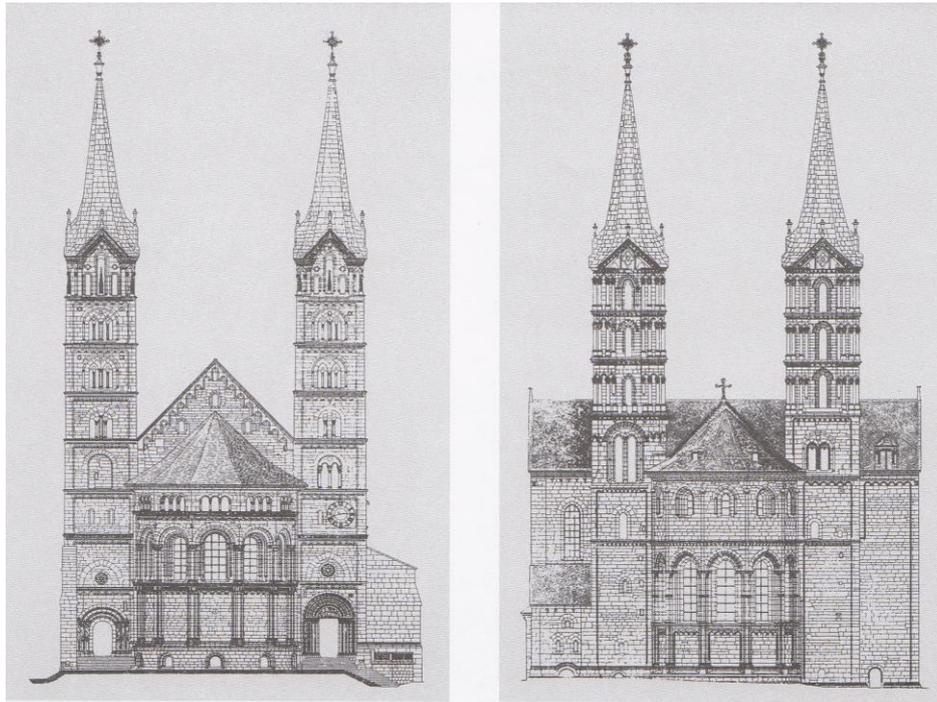


Abbildung 116

Dom St. Peter und Georg in Bamberg
Ost- und Westfassade und Schnitt



Abbildung 117

Dom Unserer Lieben Frau in Wiener Neustadt
Brauttor



Abbildung 118

Pfarrkirche in Kleinmariazell
Nordportal

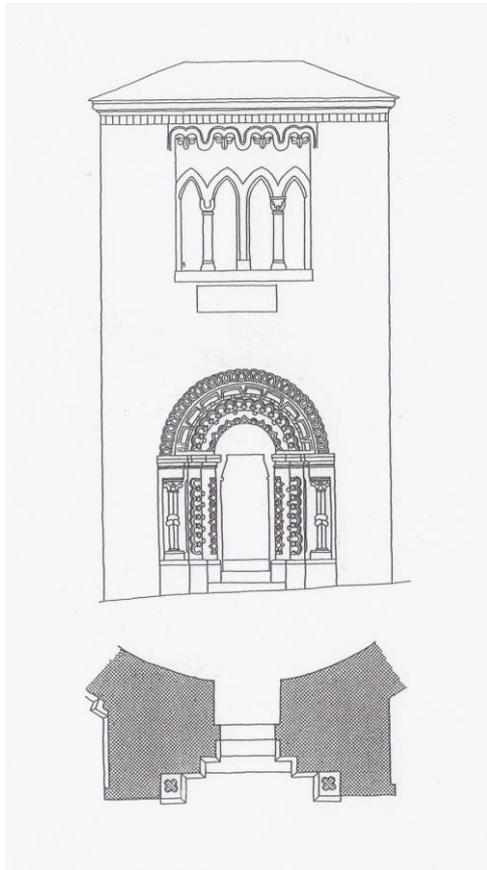


Abbildung 119

Karner in Mödling
 Plandarstellung des Nordportals

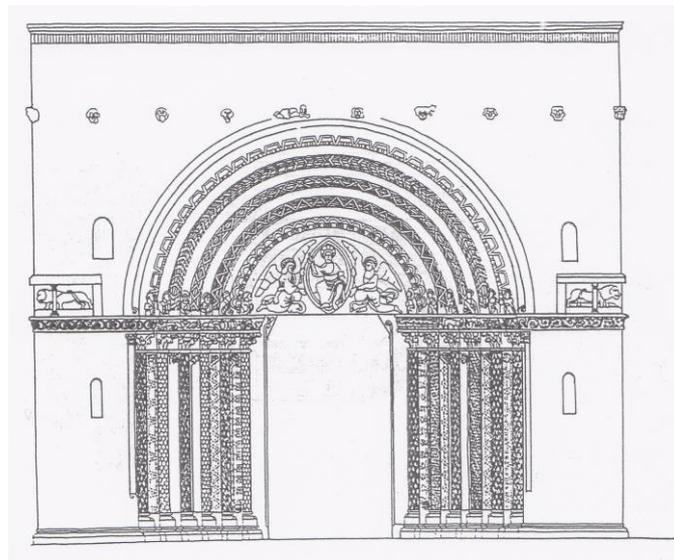


Abbildung 120

Dom St. Stephan in Wien
 Plandarstellung des Riesentors

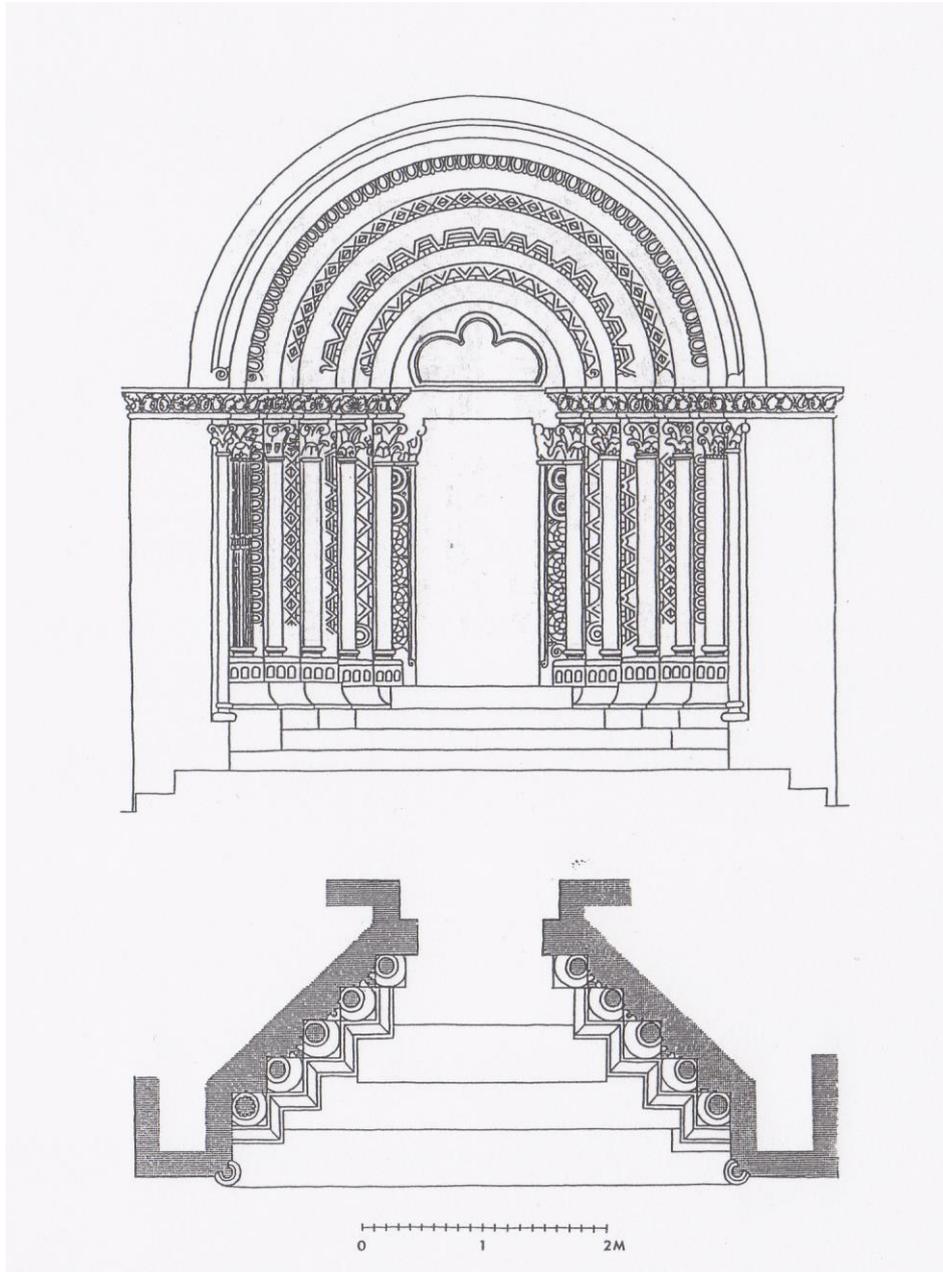


Abbildung 121

Karner in Tulln
Plandarstellung des Portals

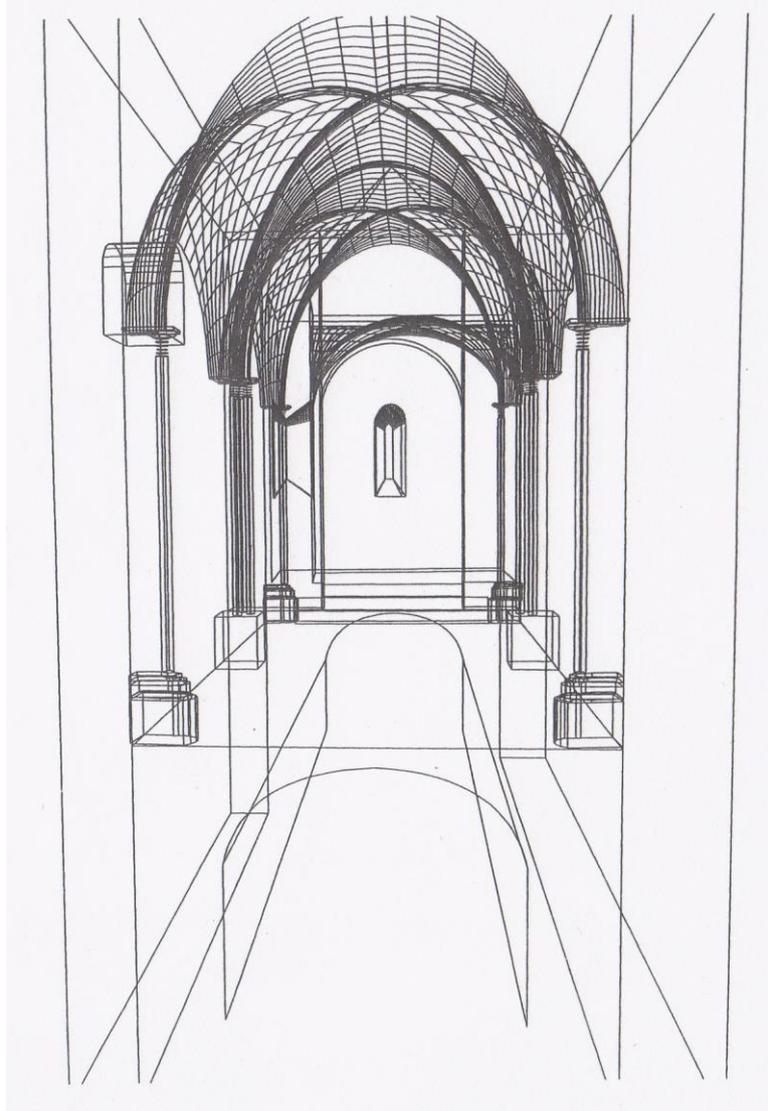


Abbildung 122

Burg Starhemberg, Dreistetten
Rekonstruktion der Annenkapelle



Abbildung 123

Prämonstratenserstiftskirche Mariä Himmelfahrt in Šahy
Westportal



Abbildung 124

Kirche des hl. Ägidius in Ilja
Portal

Pôdorys A - slohová analýza

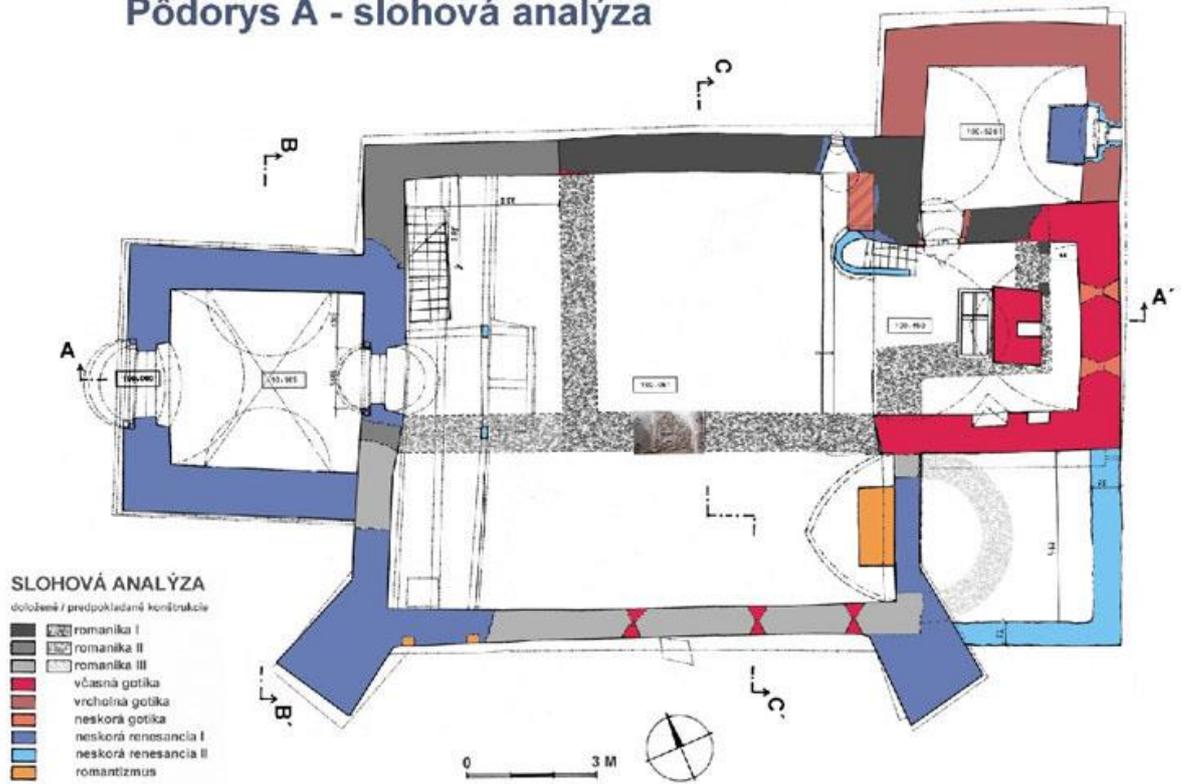


Abbildung 125

Kirche der Jungfrau Maria, Königin der Engel in Klátova Nová Ves – Sádok
 Baualtersplan



Abbildung 126

Kirche der Jungfrau Maria, Königin der Engel in Klátova Nová Ves – Sádok
Westansicht



Abbildung 127

Kirche der Jungfrau Maria, Königin der Engel in Klátova Nová Ves – Sádok
Detail des Knospenkapitells am Westportal

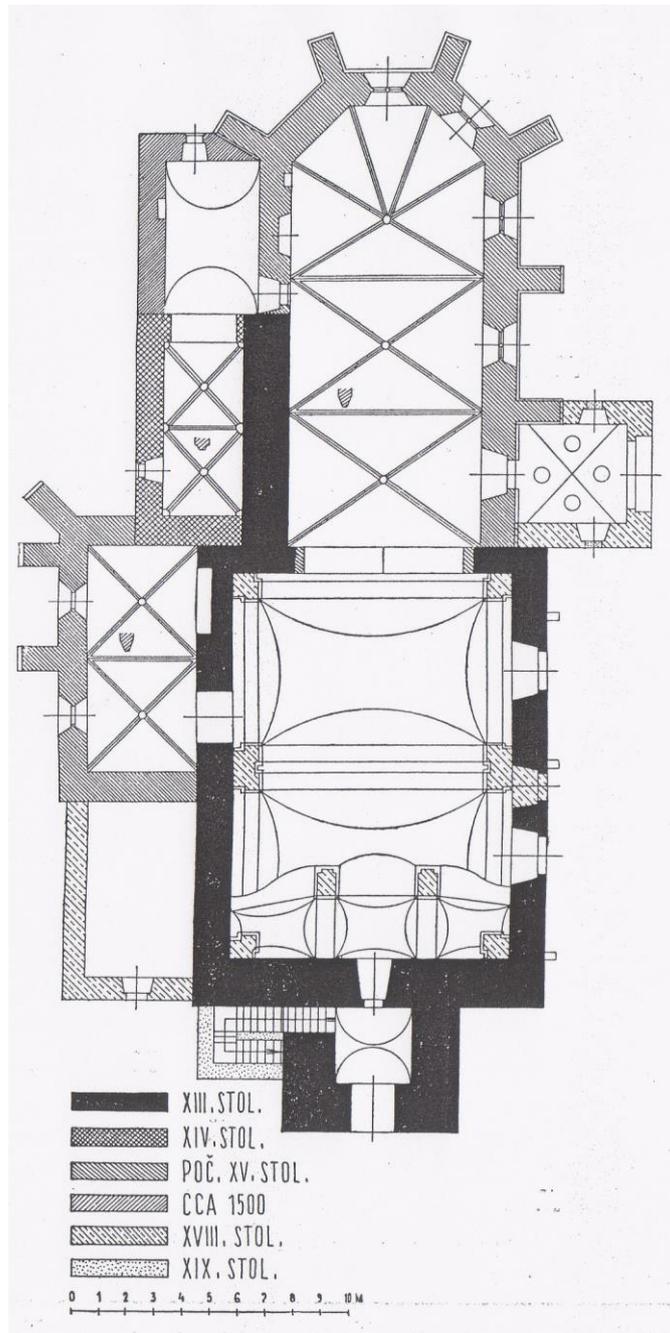


Abbildung 128

Laurentiuskirche in Hrabušice
 Grundriss



Abbildung 129

Laurentiuskirche in Hrabušice
Gesamtansicht

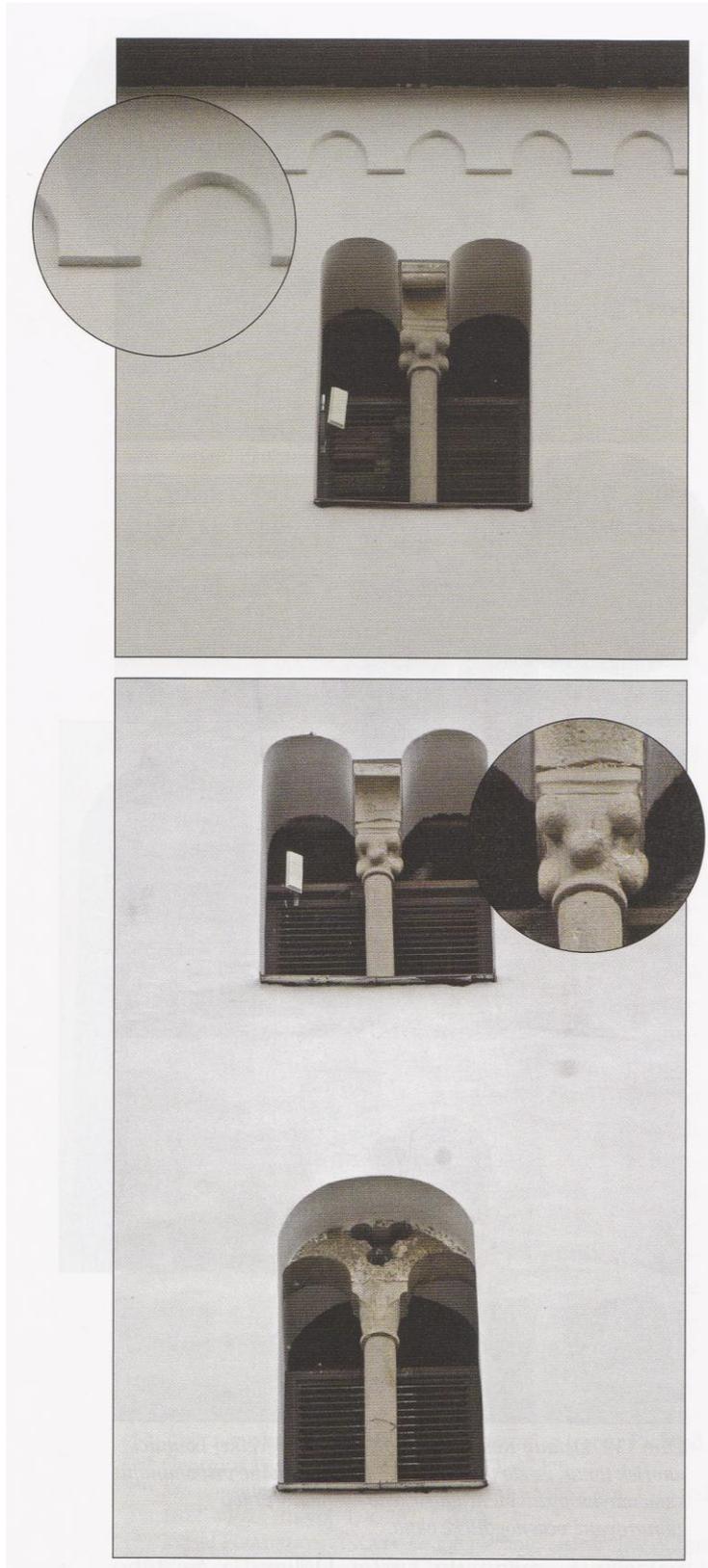


Abbildung 130

Laurentiuskirche in Hrabušice
Architektonische Details am Turm

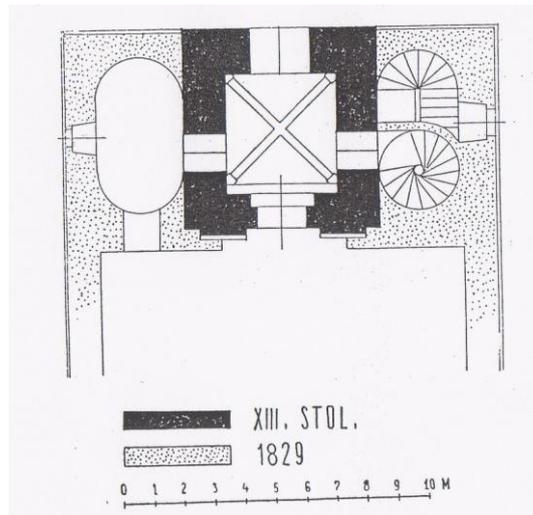


Abbildung 131
Kirche der Geburt Mariä in Spišské Podhradie
Grundriss des Turmes



Abbildung 132
Kirche der Geburt Mariä in Spišské Podhradie
Westansicht



Abbildung 133

Kirche der Geburt Mariä in Spišské Podhradie
Turm, Nordwand, Detail des oberen Fensters



Abbildung 134

Kirche der Geburt Mariä in Spišské Podhradie
Turm, Nordwand, Detail des unteren Fensters

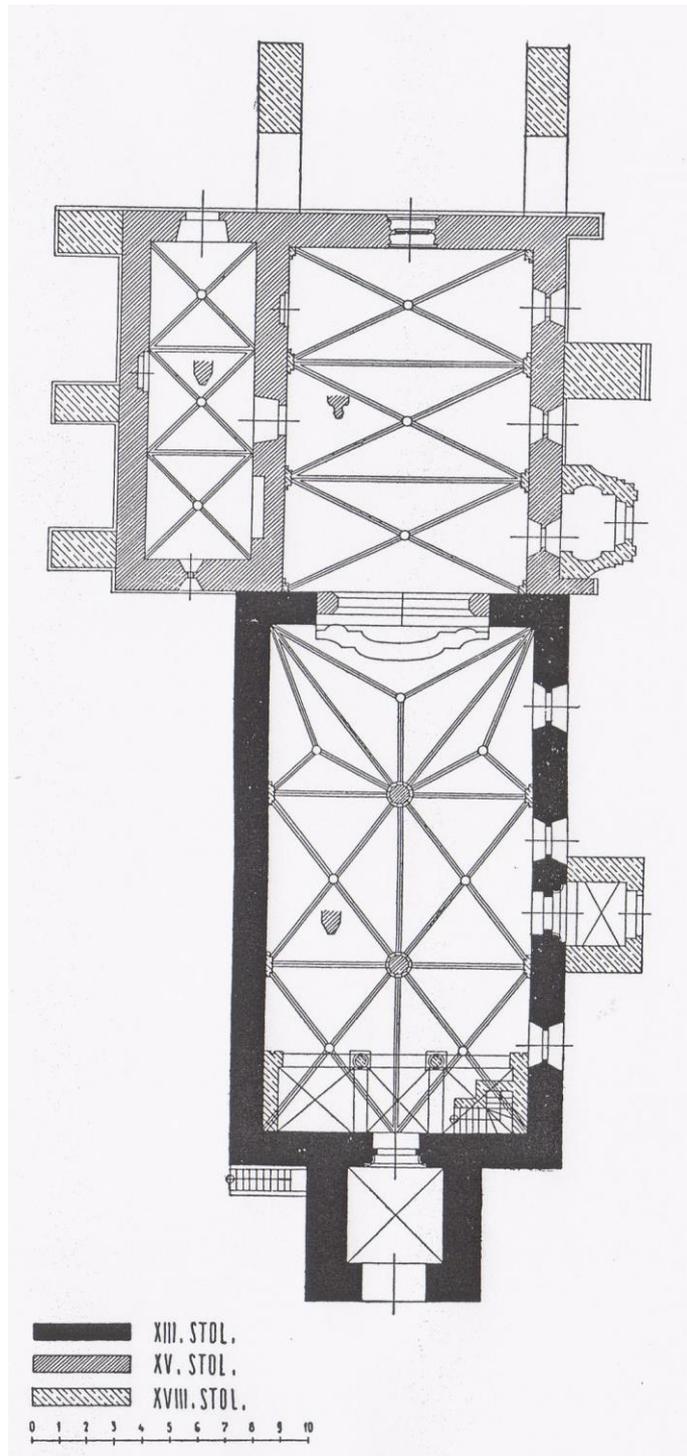


Abbildung 135

Kirche des hl. Servatius in Vrbov
Grundriss



Abbildung 136

Kirche des hl. Servatius in Vrbov
Luftbild



Abbildung 137

Kirche des hl. Servatius in Vrbov
Portal



Abbildung 138

Kirche des hl. Ladislaus in Spišský Štvrtok
Blick von Norden



Abbildung 139

Kirche des hl. Ladislaus in Spišský Štvrtok

Südansicht



Abbildung 140

Kirche des hl. Ladislaus in Spišský Štvrtok
Detail der Fenster in der Südwand des Turmes



Abbildung 141

Kirche des hl. Ladislaus in Spišský Štvrtok
Detail des Fensters, Ostwand des Turmes

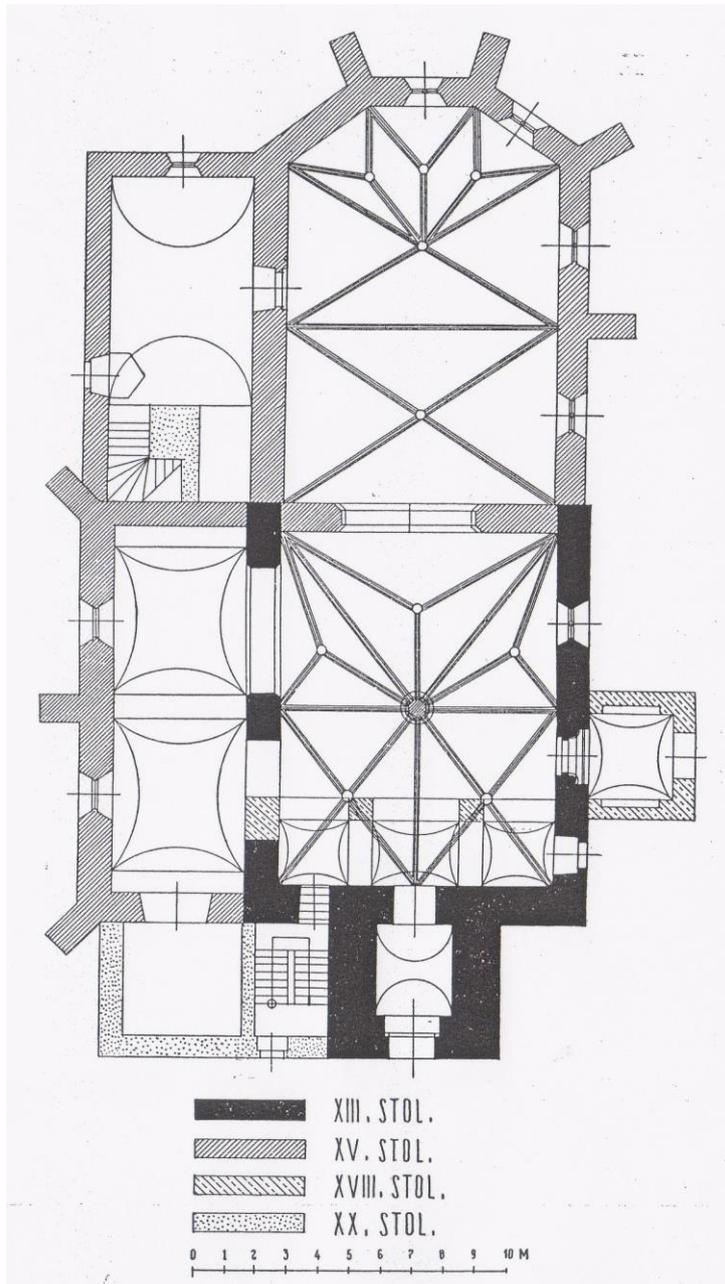


Abbildung 142

Kirche des hl. Georg in Spišská Sobota
Grundriss



Abbildung 143

Kirche des hl. Georg in Spišská Sobota
Nordansicht

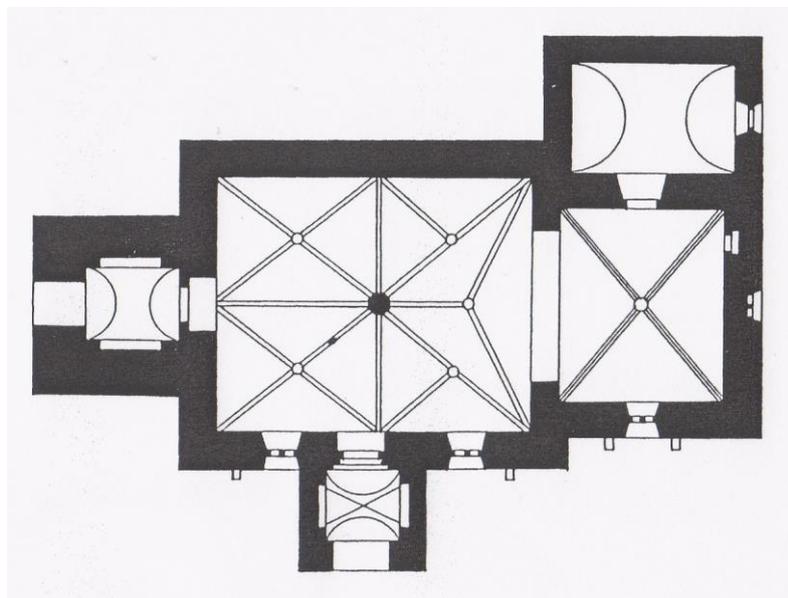


Abbildung 144

Heilig-Geist-Kirche in Žehra
Grundriss



Abbildung 145

Heilig-Geist-Kirche in Žehra
Westansicht



Abbildung 146

Heilig-Geist-Kirche in Žehra
Ostansicht



Abbildung 147

Heilig-Geist-Kirche in Žehra
südliche Vorhalle

5.3 Literatur

Bücher und Artikel

Bóna u. a. 2008

Martin Bóna u. a., R.k. kostol Panny Márie Kráľovnej anjelov v Klátovej Novej vsi – časť Sádok. Architektonicko-historický a umelecko-historický výskum, in: Kostolík v Sádku, http://www.incognita.eu/kostolik_v_sadku.html (letzter Zugriff 11.03.2013).

Buran u.a. 2003

Dušan Buran u.a., Gotika. Dejiny slovenského výtvarného umenia, Bratislava 2003.

Dian/Judák 2007

Daniel Dian/Viliam Judák, Každý deň so svätými II. Trnava 2007.

Dvořák 1999

Pavel Dvořák (Hg.), Pramene k dejinám Slovenska a Slovákov II. Slovensko očami cudzincov, Bratislava 1999.

Dvořák 2001

Pavel Dvořák (Hg.), Pramene k dejinám Slovenska a Slovákov V. Prvý cisár na uhorskom tróne, Bratislava 2001.

Dvořák 2002

Pavel Dvořák (Hg.), Pramene k dejinám Slovenska a Slovákov IV. Pod vládou anjouovských kráľov, Bratislava 2002.

Dvořák 2003

Pavel Dvořák (Hg.), Pramene k dejinám Slovenska a Slovákov III. V kráľovstve svätého Štefana, Bratislava 2003.

Glatz/Šamánková 1985

Anton Cyril Glatz/Eva Šamánková, ABC kulturných památok Československa, Praha 1985.

Hanuš u. a. 2008

Martin Hanuš u. a., Výsledky archeologického výskumu Kostola sv. Petra a Pavla v Holiciach, okr. Dunajská Streda, in: Archaeologica historica, 33 (2008), S. 297–319.

Harminc u.a. 1969

Ivan Harminc u.a., Súpis pamiatok na Slovensku. Zväzok tretí R-Ž, Bratislava 1969.

Homza 2009

Martin Homza, Spišský hrad a Spišské prepoštvstvo. Dve centrá včasnostredovekého Spiša, in: Mária Novotná (Hg.), Terra Scepusiensis – Terra Christiana. Spišský hrad, Spišská Kapitula, dve centrá v dejinách Spiša, Levoča 2009, S. 9–27.

Homza/Sroka 2009

Martin Homza/Stanisław A. Sroka (wiss. Redaktion), Historia Scepusii Vol.I. Dejiny Spiša I, Bratislava/Kraków 2009.

Hradský 1901

Hradský Jozef, Initia, progressus ac praesens status Capituli ad Sanctum Martinum E. C. de Monte Scepusio, Spišské Podhradie 1901.

Janovská 2009a

Magdaléna Janovská, Spišský hrad, in: Mária Novotná (Hg.), Terra Scepusiensis – Terra Christiana. Spišský hrad, Spišská Kapitula, dve centrá v dejinách Spiša, Levoča 2009, S. 55–81.

Janovská 2009b

Magdaléna Janovská, Katedrála sv. Martina v Spišskej Kapitule, in: Mária Novotná (Hg.), Terra Scepusiensis – Terra Christiana. Spišský hrad, Spišská Kapitula, dve centrá v dejinách Spiša, Levoča 2009, S. 82–105.

Janovská/Novotná 2008

Magdaléna Janovská/Mária Novotná, Najnovšie výskumy v Spišskej Kapitule, in: Pamiatky a múzeá, 3/2008, S. 21–27.

Jiroušek 2004

Jiroušek Alexander, Slovensko, Martin 2004.

Jiroušek/Lipták 2006

Jiroušek Ladislav/Lipták Michal, Spišská Sobota. Kostol svätého Juraja, Spišská Nová Ves 2006.

Kováč u. a. 1998

Dušan Kováč u. a., Kronika Slovenska I. Od najstarších čias do konca 19. Storočia, Bratislava 1998.

Kováč 2010

Peter Kováč, Úsvit renesance. Dvorské umění císaře Fridricha II., Bamberský a Magdeburský jezdec, Praha 2010.

Labanc 2009

Peter Labanc, Jakub z Vlkovej, in: Martin Homza/Staniław A. Sroka (wiss. Redaktion), Historia Scepusii Vol. I. Dejiny Spiša I, Bratislava/Kraków 2009, S. 316–317.

Lichner 1979

Ján Lichner, Kunstdenkmäler in der Tschechoslowakei. Ein Bildhandbuch, Leipzig 1979.

Lukačka 1994

Ján Lukačka, Najstaršie nitrianske šľachtcké rody, in: Katarína Šulrajterová (Hg.), Najstaršie rody na Slovensku, Martin 1994, S. 102–110.

Marsina 1987

Richard Marsina, Codex diplomaticus et epistolaris Slovaciae II. Bratislavae, Bratislava 1987.

Mencl 1937

Václav Mencl, Stredoveká architektúra na Slovensku. Kniha prvá – Stavebné umenie na Slovensku. Od najstarších čias až do konca doby románskej, Praha/Prešov 1937.

Merklas 1861

Václav Merklas, Die Zipser Kathedralkirche bei Kirchdrauf in Ungarn, Wien 1861.

Moravčíková 2005

Henrieta Moravčíková, Architektúra na Slovensku. Stručné dejiny, Bratislava 2005.

Novotná 2009

Mária Novotná (Hg.), Terra Scepusiensis – Terra Christiana. Spišský hrad, Spišská Kapitula, dve centrá v dejinách Spiša, Levoča 2009.

Olejník 2009a

Vladimír Olejník, Spišský hrad a Spišská Kapitula v archívnych prameňoch, in: Mária Novotná (Hg.), Terra Scepusiensis – Terra Christiana. Spišský hrad, Spišská Kapitula, dve centrá v dejinách Spiša, Levoča 2009, S. 29–53.

Olejník 2009b

Vladimír Olejník, Listiny a listy, mapy, pečate a pečatidlá, in: Mária Novotná (Hg.), Terra Scepusiensis – Terra Christiana. Spišský hrad, Spišská Kapitula, dve centrá v dejinách Spiša, Levoča 2009, S. 161–215.

Oriško 2006

Štefan Oriško, Stredoveké umenie na Slovensku, in: Magdaléna Fazekašová (Hg.), Slovensko. Dejiny, Divadlo, Hudba, Jazyk, Literatúra, Ľudová kultúra, Výtvarné umenie, Slováci v zahraničí, Bratislava 2006, S. 275–296.

Pivko 2010

Daniel Pivko, Významné horniny používané ako opracované kamene v historických pamiatkach Slovenska, in: Mineralia Slovaca 42 (2010), S. 241–248.

Podolinský a

Štefan Podolinský, Diviaky nad Nitricou, in: Alexandra Podolinská/Štefan Podolinský, Apsida, URL: <http://www.apsida.sk/c/6682/diviaky-nad-nitricou> (letzter Zugriff: 11.03.2013).

Podolinský b

Štefan Podolinský, Diakovce, in: Alexandra Podolinská/Štefan Podolinský, Apsida, URL: <http://www.apsida.sk/c/12/diakovce> (letzter Zugriff 11.03. 2013).

Podolinský c

Štefan Podolinský, Šahy, in: Alexandra Podolinská/Štefan Podolinský, Apsida, URL: <http://www.apsida.sk/c/1336/sahy> (letzter Zugriff 11.03.2013).

Podolinský d

Štefan Podolinský, Holice, in: Alexandra Podolinská/Štefan Podolinský, Apsida, URL: <http://www.apsida.sk/c/2847/holice> (letzter Zugriff: 11.03.2013).

Podolinský e

Štefan Podolinský, Spišské Podhradie, in: Alexandra Podolinská/Štefan Podolinský, Apsida, URL: <http://www.apsida.sk/c/3416/spisske-podhradie> (letzter Zugriff 11.03.2013).

Podolinský f

Štefan Podolinský, Ilija, in: Alexandra Podolinská/Štefan Podolinský, Apsida, URL: <http://www.apsida.sk/c/14/ilija> (letzter Zugriff 11.03.2013).

Podolinský g

Štefan Podolinský, Rimavské Janovce, in: Alexandra Podolinská/Štefan Podolinský, Apsida, URL: <http://www.apsida.sk/c/492/rimavske-janovce> (letzter Zugriff 11.03.2013).

Podolinský 2009

Štefan Podolinský, Románske kostoly, Bratislava 2009.

Podolinský 2010

Štefan Podolinský, Gotické kostoly, Bratislava 2010.

Pomfyová 2008

Bibiana Pomfyová, Rímskokatolícky farský kostol Sv. Ducha, in: Barbara Balážová/Bibiana Pomfyová (Hg.), Arslexicon – výtvarné umenie na Slovensku, URL: <http://www.arslexicon.sk/?registre&objekt=rimsko-katolicky-farsky-kostol-sv-ducha-zehra> (letzter Zugriff 11.03.2013)

Pomfyová/Žažová 2008

Bibiana Pomfyová/ Henrieta Žažová, Bývalý premonštrátsky Kostol a Kláštor Blahoslavenej Panny Márie, in: Barbara Balážová/Bibiana Pomfyová (Hg.), Arslexicon – výtvarné umenie na Slovensku, URL: <http://www.arslexicon.sk/?registre&objekt=byvaly-premonstratsky-kostol-a-klastor-blahoslavenej-panny-marie> (letzter Zugriff 11.03.2013).

Pomfyová/Žažová/Samuel 2008

Bibiana Pomfyová/Henrieta Žažová/Marián Smauel, Bíňa, in: Barbara Balážová/Bibiana Pomfyová (Hg.), Arslexicon – výtvarné umenie na Slovensku, URL: <http://www.arslexicon.sk/?registre&objekt=bina> (letzter Zugriff 11.03.2013).

Schedl 2000

Barbara Schedl, Stilistische Kontraste als politische Propaganda. Zur Baukunst des letzten Babenberger-Herzogs Friedrich II., in: Gerhard Jaritz (Hg.), Kontraste im Alltag des Mittelalters. Internationaler Kongreß Krems an der Donau, 29. September bis 2. Oktober 1998, Wien 2000, S. 211–228.

Schwarz 1998a

Mario Schwarz, Die Architektur in den Herzogtümern Österreich und Steiermark unter den beiden letzten Babenbergerherzögen, in: Hermann Fillitz (Hg.), Geschichte der bildenden Kunst in Österreich., Früh- und Hochmittelalter, Wien 1998, S. 274–282.

Schwarz 1998b

Mario Schwarz, Kat. 47, Heiligenkreuz, Zisterzienserabtei, in: Hermann Fillitz (Hg.), Geschichte der bildenden Kunst in Österreich. Früh- und Hochmittelalter, Wien 1998, S. 256–258.

Schwarz 1998c

Mario Schwarz, Kat. 69, Lilienfeld, Zisterzienserabtei, in: Hermann Fillitz (Hg.), Geschichte der bildenden Kunst in Österreich. Früh- und Hochmittelalter, Wien 1998, S. 299–301.

Schwarz 1998d

Mario Schwarz, Kat. 93, Tulln, ehemaliger Karner südöstlich der Pfarrkirche, in: Hermann Fillitz (Hg.), Geschichte der bildenden Kunst in Österreich. Früh- und Hochmittelalter, Wien 1998, S. 331–333.

Schwarz 1998e

Mario Schwarz, Kat. 77, Klosterneuburg, ehemalige „Capella Speciosa“, in: Hermann Fillitz (Hg.), Geschichte der bildenden Kunst in Österreich. Früh- und Hochmittelalter, Wien 1998, S. 310–312.

Schwarz 1998f

Mario Schwarz, Kat. 63, St. Pölten, Dom, in: Hermann Fillitz (Hg.), Geschichte der bildenden Kunst in Österreich, Früh- und Hochmittelalter. Wien 1998, S. 291–293.

Schwarz 1998g

Mario Schwarz, Kat. 82, Bad Deutsch Altenburg, Pfarrkirche, in: Hermann Fillitz (Hg.), Geschichte der bildenden Kunst in Österreich. Früh- und Hochmittelalter, Wien 1998, S. 319–320.

Schwarz 1998h

Mario Schwarz, Kat. 84, Petronell, Pfarrkirche, in: Hermann Fillitz (Hg.), Geschichte der bildenden Kunst in Österreich. Früh- und Hochmittelalter, Wien 1998, S. 322–323.

Schwarz 1998i

Mario Schwarz, Kat. 66, Schöngrabern, Pfarrkirche, in: Hermann Fillitz (Hg.), Geschichte der bildenden Kunst in Österreich. Früh- und Hochmittelalter, Wien 1998, S. 295–297.

Sokolovský 1994

Leon Sokolovský, Šľachtické rody Malohonte, in: Katarína Šulrajterová (Hg.), Najstaršie rody na Slovensku, Martin 1994, S. 120–128.

Steinhübel 1994

Ján Steinhübel, Počiatky hontianskej šľachty, in: Katarína Šulrajterová (Hg.), Najstaršie rody na Slovensku, Martin 1994, S. 111–113.

Steinhübel 2004

Ján Steinhübel, Nitrianske kniežatstvo. Počiatky stredovekého Slovenska, Bratislava 2004.

Stejskal 2009

Martin Stejskal, Archeologické nálezy a architektonické diela, in: Mária Novotná (Hg.), Terra Scepusiensis – Terra Christiana. Spišský hrad, Spišská Kapitula, Dve centrá v dejinách Spiša, Levoča 2009, S. 115–116.

Šimkovič u. a. 2001

Michal Šimkovič u. a., Pamiatkový prieskum a zisťovací archeologický výskum kostola a zaniknutého benediktínskeho kláštora v Rimavských Janovciach, in: Barbara Balážová/Bibiana Pomfyová (Hg.), Arslexicon – výtvarné umenie na Slovensku, URL: <http://www.arslexicon.sk/?registre&objekt=rimskokatolicky-filialny-kostol-sv-jana-krstiteľa-byvaly-benediktinsky> (letzter Zugriff 11.03.2013).

Šimkovič 2008

Michal Šimkovič, Zaniknutý kláštor a pevnosť. Ruiny benediktínskeho, neskôr premonštrátskeho kláštora a ranonovovekej pevnosti, in: Barbara Balážová/Bibiana Pomfyová (Hg.), Arslexicon – výtvarné umenie na Slovensku, URL: <http://www.arslexicon.sk/?registre&objekt=zaniknuty-klastor-a-pevnost> (letzter Zugriff 11.03.2013).

Vrteľ 1994

Ladislav Vrteľ, Panovnícka dynastia v 10.–11. storočí, in: Katarína Šulrajterová (Hg.), Najstaršie rody na Slovensku, Martin 1994, S. 54–64.

Vrteľ 2003

Ladislav Vrteľ, Osem storočí slovenskej heraldiky. Eight centuries of the slovak heraldry, Martin 2003.

Wagner 1930

Vladimír Wagner, Dejiny výtvarného umenia na Slovensku, Trnava 1930.

Wagner-Rieger 1988

Renate Wagner-Rieger, *Mittelalterliche Architektur in Österreich*, St. Pölten/Wien 1988.

Žifčák 2009a

František Žifčák, Privilegiálna listina 19. September 1249, in: Mária Novotná (Hg.), *Terra Scepusiensis – Terra Christiana. Spišský hrad, Spišská Kapitula, dve centrá v dejinách Spiša*, Levoča 2009, S. 165.

Žifčák 2009b

František Žifčák, Zakladacia listina 15. Január 1776, in: Mária Novotná (Hg.), *Terra Scepusiensis – Terra Christiana. Spišský hrad, Spišská Kapitula, dve centrá v dejinách Spiša*, Levoča 2009, S. 199.

Žudel 2010

Juraj Žudel, *Osídlenie Slovenska v neskorom stredoveku*, Bratislava 2010.

Zeitschriften

Archaeologia historica

Periodikum mit den Beiträgen der tschechischen und slowakischen Mittelalterforschung, 33 (2008).

Mineralia Slovaca

Periodikum des Slowakischen Landesamtes für Geologie, 42 (2010).

Pamiatky a múzeá

Revue für Kulturerbe, 3/2004; 3/2008.

Internet-Seiten

www.apsida.sk

Webseite der Autoren Štefan Podolinský und Alexandra Podolinská, die den mittelalterlichen Kirchen der Slowakei gewidmet ist (letzter Zugriff 11.03.2013).

www.arslexicon.sk

Elektronische Enzyklopädie der slowakischen Kunstgeschichte (letzter Zugriff 11.03.2013).

benadik-klastor.sk

Offizielle Webseite des Klosters und Pfarre in Hronský Beňadik (letzter Zugriff 18.09.2012).

www.bences.hu

Offizielle Webseite der Benediktiner von Pannonhalma (letzter Zugriff 11.03.2013).

christianization.hist.cam.ac.uk

Christianisation and the rise of Christian monarchy (letzter Zugriff 19.09.2012).

hrabusice.fara.sk

Offizielle Webseite der Pfarre Hrabušice (letzter Zugriff 11.03.2013).

www.hrady.sk

Webseite der slowakischen Burgen (letzter Zugriff 12.12.2012).

www.incognita.eu

Offizielle Webseite der Non-Profit-Organisation Slovacia Incognita, deren Hauptziel die Rettung der Kirche in Klátova Nová Ves-Sádok ist (letzter Zugriff 11.03.2013).

istoria.md

Website für die moldauische und rumänische Geschichte (letzter Zugriff 16.09.2012).

www.kbs.sk

Offizielle Webseite der Römisch-katholischen Kirche in der Slowakei (letzter Zugriff 11.03.2013).

www.kulturpont.hu

Cultural Contact Point der Magyarischen Republik (letzter Zugriff 13.09.2012).

www.obecvrbov.sk

Offizielle Webseite der Gemeinde Vrbov (letzter Zugriff 12.12.2012).

www.pallotini.sk

Offizielle Webseite der Pallotiner in der Slowakei (letzter Zugriff 11.03.2013).

www.pamiatky.sk

Offizielle Webseite des Denkmalamtes der Slowakischen Republik (letzter Zugriff 11.03.2013).

pamiatky.custodea.com

Digitales Archiv des Slowakischen Denkmalamtes (letzter Zugriff 11.03.2013).

5.4 Abbildungsnachweis

- Abb. 1:** Mencl 1937, S. 261.
- Abb. 2:** Mencl 1937, S. 259.
- Abb. 3:** Novotná 2009, S. 114–216.
- Abb. 4:** Janovská 2009b, S. 86.
- Abb. 5:** Janovská 2009b, S. 86.
- Abb. 6:** Janovská 2009b, S. 87.
- Abb. 7:** Janovská 2009b, S. 88.
- Abb. 8:** Janovská 2009b, S. 87.
- Abb. 9:** Janovská 2009b, S. 89.
- Abb. 10:** Janovská 2009b, S. 90.
- Abb. 11:** Janovská 2009b, S. 92.
- Abb. 12:** Janovská 2009b, S. 92.
- Abb. 13:** Janovská 2009b, S. 93.
- Abb. 14:** Janovská 2009b, S. 99.
- Abb. 15:** Janovská 2009b, S. 99.
- Abb. 16:** Janovská 2009b, S. 101.
- Abb. 17:** Janovská 2009b, S. 101.
- Abb. 18:** Janovská 2009b, S. 100.
- Abb. 19:** Persönliches Archiv.
- Abb. 20:** Janovská 2009b, S. 82.
- Abb. 21:** Persönliches Archiv.
- Abb. 22:** Persönliches Archiv.
- Abb. 23:** Persönliches Archiv.
- Abb. 24:** Persönliches Archiv.
- Abb. 25:** Persönliches Archiv.
- Abb. 26:** Persönliches Archiv.
- Abb. 27:** Persönliches Archiv.
- Abb. 28:** Persönliches Archiv.
- Abb. 29:** Persönliches Archiv.
- Abb. 30:** Persönliches Archiv.
- Abb. 31:** Persönliches Archiv.
- Abb. 32:** Persönliches Archiv.
- Abb. 33:** Persönliches Archiv.

- Abb. 34:** Persönliches Archiv.
- Abb. 35:** Persönliches Archiv.
- Abb. 36:** Persönliches Archiv.
- Abb. 37:** Persönliches Archiv.
- Abb. 38:** Persönliches Archiv.
- Abb. 39:** Persönliches Archiv.
- Abb. 40:** Janovská/Novotná 2008, S. 22.
- Abb. 41:** Persönliches Archiv.
- Abb. 42:** Persönliches Archiv.
- Abb. 43:** Novotná 2009, S. 167.
- Abb. 44:** Persönliches Archiv.
- Abb. 45:** Persönliches Archiv.
- Abb. 46:** Persönliches Archiv.
- Abb. 47:** Janovská 2009b, S. 89.
- Abb. 48:** Persönliches Archiv.
- Abb. 49:** Janovská 2009b, S. 90.
- Abb. 50:** Persönliches Archiv.
- Abb. 51:** Persönliches Archiv.
- Abb. 52:** Persönliches Archiv.
- Abb. 53:** Janovská 2009b, S. 91.
- Abb. 54:** Persönliches Archiv.
- Abb. 55:** Persönliches Archiv.
- Abb. 56:** Persönliches Archiv.
- Abb. 57:** Persönliches Archiv.
- Abb. 58:** Persönliches Archiv.
- Abb. 59:** Persönliches Archiv.
- Abb. 60:** Persönliches Archiv.
- Abb. 61:** Janovská 2009b, S. 97.
- Abb. 62:** Denkmalamt der Slowakischen Republik, <http://pamiatky.custodea.com/home/-/browse/diapositives/704/-/1894> (letzter Zugriff 11.03.2013).
- Abb. 63:** Persönliches Archiv.
- Abb. 64:** Mencl 1937, S. 247.
- Abb. 65:** Persönliches Archiv.
- Abb. 66:** Persönliches Archiv.

- Abb. 67:** Persönliches Archiv.
- Abb. 68:** Persönliches Archiv.
- Abb. 69:** Persönliches Archiv.
- Abb. 70:** Persönliches Archiv.
- Abb. 71:** Denkmalamt der Slowakischen Republik, <http://pamiatky.custodea.com/home/-/browse/diapositives/404/-/349>, (letzter Zugriff 11.03.2013).
- Abb. 72:** Ars Lexicon, <http://www.arslexicon.sk/?registre&objekt=d-5202-apvt&od=byvaly-premonstratsky-kostol-a-klastor-blahoslavenej-panny-marie> (letzter Zugriff 11.03.2013).
- Abb. 73:** Denkmalamt der Slowakischen Republik, <http://pamiatky.custodea.com/home/-/browse/diapositives/404/-/5713> (letzter Zugriff 11.03.2013).
- Abb. 74:** Denkmalamt der Slowakischen Republik, <http://pamiatky.custodea.com/home/-/browse/diapositives/404/-/5714> (letzter Zugriff 11.03.2013).
- Abb. 75:** Mencl 1937, S. 329.
- Abb. 76:** Persönliches Archiv.
- Abb. 77:** Persönliches Archiv.
- Abb. 78:** Persönliches Archiv.
- Abb. 79:** Persönliches Archiv.
- Abb. 80:** Mencl 1937, S. 154.
- Abb. 81:** Persönliches Archiv.
- Abb. 82:** Persönliches Archiv.
- Abb. 83:** Persönliches Archiv.
- Abb. 84:** Persönliches Archiv.
- Abb. 85:** Mencl 1937, S. 310.
- Abb. 86:** Persönliches Archiv.
- Abb. 87:** Persönliches Archiv.
- Abb. 88:** Persönliches Archiv.
- Abb. 89:** Persönliches Archiv.
- Abb. 90:** Persönliches Archiv.
- Abb. 91:** Persönliches Archiv.
- Abb. 92:** Persönliches Archiv.
- Abb. 93:** Persönliches Archiv.
- Abb. 94:** Persönliches Archiv.
- Abb. 95:** Harminc u.a. 1969, S. 37.
- Abb. 96:** Podolinský g.

- Abb. 97:** Podolinský g.
- Abb. 98:** Podolinský g.
- Abb. 99:** Podolinský g.
- Abb. 100:** Hanuš u.a. 2008, S. 305.
- Abb. 101:** Persönliches Archiv.
- Abb. 102:** Persönliches Archiv.
- Abb. 103:** Persönliches Archiv.
- Abb. 104:** Persönliches Archiv.
- Abb. 105:** Persönliches Archiv.
- Abb. 106:** Mencil 1937, S. 101.
- Abb. 107:** Jiroušek 2004, S. 46.
- Abb. 108:** Mencilová 1932, <http://www.hrady.sk/bzovik.php?image=1509> (letzter Zugriff 12.12.2012).
- Abb. 109:** Mencil 1937, S. 111.
- Abb. 110:** <http://christianization.hist.cam.ac.uk/images/pannonh.jpg> (letzter Zugriff 19.09.2012).
- Abb. 111:** Abtei Pannonhalma, offizielle Website, http://bences.hu/data/images/szerzetesek/bazilika_fel%C3%BAj%C3%ADt%C3%A1s/pannonhalma_scheme1.jpg (letzter Zugriff 11.03.2013).
- Abb. 112:** Schwarz 1998e, S. 311.
- Abb. 113:** Persönliches Archiv.
- Abb. 114:** Cultural Contact Point, offizielle Website, http://www.kulturpont.hu/media/3943_178_kmittel-2.JPG (letzter Zugriff 13.09.2012).
- Abb. 115:** Persönliches Archiv.
- Abb. 116:** Kováč 2010, S. 173.
- Abb. 117:** Persönliches Archiv.
- Abb. 118:** Persönliches Archiv.
- Abb. 119:** Schedl 2000, S. 223, Abb.4.
- Abb. 120:** Schedl 2000, S. 224, Abb. 5.
- Abb. 121:** Schedl 2000, S. 225, Abb. 6.
- Abb. 122:** Schedl 2000, S. 227, Abb. 8.
- Abb. 123:** Podolinský c.
- Abb. 124:** Podolinský f.
- Abb. 125:** Bóna u.a. 2008.
- Abb. 126:** Persönliches Archiv.

- Abb. 127:** Persönliches Archiv.
- Abb. 128:** Mencl 1937, S. 300.
- Abb. 129:** Pfarre Hrabušice, offizielle Webseite, <http://hrabusice.fara.sk/gallery/hrabusice-kostol/1.jpg> (letzter Zugriff 11.03.2013).
- Abb. 130:** Homza/Sroka 2009, S. 275.
- Abb. 131:** Mencl 1937, S. 218.
- Abb. 132:** Homza/Sroka 2009, S. 226.
- Abb. 133:** Persönliches Archiv.
- Abb. 134:** Persönliches Archiv.
- Abb. 135:** Mencl 1937, S. 291.
- Abb. 136:** Gemeinde Vrbov, offizielle Website, <http://www.obecvrbov.sk/obec/historia/> (letzter Zugriff 12.12.2012).
- Abb. 137:** Homza/Sroka 2009, S. 311.
- Abb. 138:** Persönliches Archiv.
- Abb. 139:** Persönliches Archiv.
- Abb. 140:** Persönliches Archiv.
- Abb. 141:** Persönliches Archiv.
- Abb. 142:** Mencl 1937, S. 293.
- Abb. 143:** Persönliches Archiv.
- Abb. 144:** Buran u.a. 2003, S. 629.
- Abb. 145:** Persönliches Archiv.
- Abb. 146:** Persönliches Archiv.
- Abb. 147:** Persönliches Archiv.

5.5 Abstract

In dieser Arbeit wird die slowakische Sakralarchitektur der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts behandelt. Das Hauptobjekt der Forschung ist die Kathedrale des hl. Martin in Zipser Kapitel. Durch die Einreihung der Kathedrale in den architektonische Kontext der Sakralbauten im erwähnten Zeitabschnitt in der Slowakei soll beobachtet werden, wie sich Romanik und Gotik überblenden, es soll die Rezeption der neuen Bauformen verfolgt werden und es soll erforscht werden, wie sich die Bauten gegenseitig beeinflusst haben und wer die Auftraggeber dieser Kirchen waren. Der bevorzugte Arbeitsprozess war der Besuch und die Dokumentation der Bauten in situ, der Vergleich der Architektur sowie das Studium und die Gegenüberstellung der Schriftquellen.

Im ersten Kapitel werden die älteren Forschungsthese bezüglich der Kathedrale beschrieben. Nach ihrer Gegenüberstellung zeigt sich die Forschungslücke und es wird die leitende Forschungsfrage formuliert.

Eine gründliche Beschreibung des Hauptobjektes der Arbeit – der Kathedrale von Zips – ist Forschungsinhalt des zweiten Kapitels. Die Erläuterung der historischen Umstände der Entstehung des Kapitels, das Studium der Quellen, die Baubeschreibung und die Baugeschichte ergänzen den komplexen Blick auf die Kapitelkirche.

Forschungsinhalt des dritten Kapitels ist die Behandlung derjenigen Kirchenbauten, die eine konzeptuelle Ähnlichkeit mit der Zipser Kapitelkirche aufweisen und die in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts errichtet wurden. Es wird versucht, dem jeweiligen Bauherrn nahezukommen und zu erforschen, ob sich bei ihm ein Anknüpfungspunkt zum königlichen Hof belegen lässt, welcher möglicherweise die bewusste Anwendung des architektonischen Konzeptes nach dem Vorbild der Zipser Kathedrale begründen könnte. Erwähnt werden auch die in ihrer Bausubstanz nicht mehr erhaltenen Kirchen, die mit als ältesten Beispiele der architektonischen Beziehung zwischen einer königlichen und einer adeligen Gründung gelten könnten. Ebenfalls wird kurz die Situation in den anderen Gebieten des Königreiches Ungarn und in Herzogtum Österreich dargelegt.

Im vierten Kapitel liegt der Schwerpunkt auf denjenigen Kirchenbauten, die zwar aus derselben Zeit wie die Zipser Kathedrale stammen, für die aber ein anderes Baukonzept gewählt wurde. Die Unterschiede bezüglich Auftraggebers, Architektur und Funktion des Baues werden deutlich gemacht.

Im letzten Kapitel werden die Ergebnisse der Forschung zusammengefasst und die Schlussfolgerungen bezüglich der sakralen Architektur der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts in der Slowakei formuliert. Die Bilder im Anhang vervollständigen die Diplomarbeit.

In this diploma thesis the focus is on Slovak religious architecture of the first half of the 13th century. The main object of the research is Saint Martin's Cathedral in the Chapter of Spiš. At the hand of the incorporation of the Cathedral into the architectural context of the religious buildings of the mentioned period in Slovakia, the cross-fading of the Romanesque and Gothic art is observed as well as the reception of the new design types, the mutual architectural influence of the buildings and the founders or sponsors of the churches shall be discovered. The preferred working process was the visit and the documentation of the buildings in situ, the comparison of the architecture and then the study and the comparison of the written sources.

The first chapter refers to the older research on the Cathedral. After comparing these results, the academic void becomes apparent and the main academic question is formulated.

The detailed description of the main research object – the Cathedral of Spiš – is the topic of the second chapter. The illustration of the historical circumstances of creating the chapter, the study of the written sources, the building description and the building history supplement the complex view of the chapter church.

The third chapter concentrates on those churches which show a conceptual similarity to the Cathedral and which were built within the first half of the 13th century. An attempt to discover the founder and his connection to the royal court is made to verify the eventual purposeful usage of the architectural concept according to the model of Spiš Cathedral. Furthermore, churches no longer in existence are mentioned as they can be among the oldest exemplars of the architectural relation between a royal and a noble foundation. Finally, the situation in the other territories of the Kingdom of Hungary and in the Duchy of Austria is presented.

In the fourth chapter the focus is on those church buildings which were built during the same time as the Cathedral of Spiš but follow a different architectural concept. The differences regarding the founder or sponsor, the architecture and the intended use of the buildings are spelled out.

In the final chapter the results of the research are summarised and the conclusions regarding the religious architecture of the first half of the 13th century in Slovakia are formulated. The added illustrations complete the diploma thesis.

5.6 Lebenslauf

Persönliche Daten

Name: Martin Švec
Geburtsdatum: 16. August 1986
Geburtsort: Handlová, 972 51, Slowakische Republik

Ausbildung

Ab 2007 Studium der Kunstgeschichte an der Universität Wien
2006 BWL Studium an der Wirtschaftsuniversität in Wien
2002–2006 Studium der deutschen und englischen Sprache am Sprachgymnasium in Bratislava
(Gymnázium Ivana Horvátha, Ivana Horvátha 14, 821 03 Bratislava)
1993–2002 Grundschule Bratislava (ZŠ Hálova 16, 85101 Bratislava)
1993 Grundschule Offenbach (Beethovensschule, Beethovenstraße 39, D-63069
Offenbach)